

IFEU
.OPEN

Lebenswelten geflüchteter Frauen in Weimar

Eine explorative Untersuchung zur Wahrnehmung und
Nutzung städtischer Räume durch weibliche Geflüchtete

Luisa Geldbach

Bauhaus-Universität Weimar
Bachelor of Science Urbanistik
Professur Sozialwissenschaftliche Stadtforschung
Erstbetreuer Prof. Dr. Frank Eckardt
Zweitbetreuerin M.A. Franziska Werner

Lebenswelten geflüchteter Frauen in Weimar
Eine explorative Untersuchung zur Wahrnehmung und Nutzung städtischer Räume
durch weibliche Geflüchtete

Luisa Geldbach
Bachelor-Thesis
2018

Inhalt

Vorwort – <i>Franziska Werner</i>	6
Teil 1 Einleitung	8
1.1 Geflüchtete Frauen – eine weitgehend unsichtbare Gruppe im Kontext der „Flüchtlingskrise“	9
1.2 Aufbau der Arbeit	12
1.3 Methodik	13
1.3.1 Lebensweltforschung	15
1.3.2 Kognitives Kartieren und Mental Maps	16
Teil 2 Theorie	19
2.1 Raum	20
2.1.1 Wissenschaftliches Raumverständnis	21
2.1.2 Raum und Macht	22
2.1.3 Raum und Geschlecht	24
2.1.4 „Flüchtlingsräume“ als transitorische Zwischenräume	28
2.2 Der arabische Raum als Herkunftsregion und die Weltanschauung formender Einfluss	33
2.2.1 Öffentlichkeit = Öffentlichkeit? Zum Verständnis des Begriffs im arabischen Raum	33
2.2.2 Privatheit als prägendes Element der „orientalischen Stadt“	35
2.3 Integrationspotentiale klein- und mittelstädtischer Räume	40
2.4 Migrierte Frauen und ihre Rolle im neuen Lebensumfeld	44
2.5 Zwischenfazit	48

Teil 3 Empirie	49
3.1 Geflüchtete Frauen in Weimar: Räumlicher Kontext	50
3.1.1 Weimar als überschaubarer, städtischer Raum	51
3.1.2 Unterbringung Geflüchteter in Weimar	54
3.1.3 Zusammensetzung der Gruppe geflüchteter Frauen in Weimar	61
3.2 Geflüchtete Frauen in Weimar: Nutzung und Wahrnehmung städtischer Räume	66
3.2.1 Zentrale Orte und Beweggründe	67
3.2.2 Fortbewegung und Unternehmungen	70
3.2.3 Wohnumfeld und Kontakte in der Stadt	73
3.2.4 Wahrnehmung der Stadt	76
3.2.5 Diskriminierungserfahrungen	78
3.2.6 Wegfall Sicherheit gebender sozialer Strukturen im persönlichen Umfeld und Empowerment	80
3.2.7 Bedeutung weiblicher Räume	82
Teil 4 Schlussbetrachtung	84
4.1 Öffentliche Räume – im Alltag geflüchteter Frauen in Weimar weitgehend unbedeutend	85
4.2 Reflexion und Ausblick	87
Teil 5 Verzeichnisse und Anhang	90
Abbildungsverzeichnis	91
Quellenverzeichnis	92

Vorwort – Franziska Werner

Luisa Geldbach liefert mit ihrer Arbeit »Lebenswelten geflüchteter Frauen. Eine explorative Untersuchung zur Wahrnehmung und Nutzung städtischer Räume durch weibliche Geflüchtete« einen wichtigen Beitrag an den Schnittstellen von Stadt- und Migrationsforschung. Mit dem Fokus auf die Gruppe von geflüchteten Frauen untersucht sie deren Perspektiven, Wahrnehmungen und Raumnutzungen in Bezug auf das Fallbeispiel Weimar.

Sie beschäftigt sich mit einer Thematik, die sowohl medial als auch wissenschaftlich bisher eher marginal beleuchtet wird: die Sicht von geflüchteten Frauen in Deutschland. Dies lässt sich unter anderem aus dem Umstand erklären, dass weitaus weniger Frauen in den letzten Jahren in Deutschland Schutz gesucht haben (BAMF 2016: 21). Gerade in Bezug auf urbane Räume weiß man jedoch schon länger um geschlechtsspezifische Differenzierungen etwa hinsichtlich deren Nutzung (vgl. Ruhne 2011, Breckner 2005). In den ehrenamtlichen Netzwerken, die sich insbesondere seit 2015 in Deutschland entwickelt haben, ist ebenfalls eine geschlechtsspezifische Differenzierung erkennbar – viele weibliche Ehrenamtliche unterstützen hauptsächlich männliche Geflüchtete (Karakayalil/ Kleist 2016: 3).

Luisa Geldbach geht vor diesem Problemaufriss auf die Suche nach den Räumen weiblicher Geflüchteter. An der Fragestellung »Wie nutzen geflüchtete Frauen öffentliche Räume in der Stadt und wie nehmen sie diese wahr« orientiert sich die folgende Arbeit. Zur Bearbeitung der Forschungsfrage stützt sich die Autorin auf Aspekte der Lebensweltanalyse (vgl. Eberle 2000; Hitzler/Honer 1995) sowie soziologische Überlegungen zum Raum (Bourdieu 1991, Löw 2001). Methodisch ist die explorative Studie mit Hilfe von leitfadengestützten Interviews mit Expert*innen und Geflüchteten sowie deren Erstellung von Mental Maps durchgeführt worden. Die Ergebnisse der Arbeit geben erste Einblicke in die Lebenswelt der geflüchteten Frauen in der Mittelstadt Weimar. Es zeigt sich einerseits eine starke Fokussierung auf institutionalisierte Räume wie beispielsweise Frauencafés sowie andererseits eine Meidung des öffentlichen Raumes etwa aus Angst vor Diskriminierung.

Luisa Geldbach ermöglicht durch ihre inhaltlich gut recherchierte und empirisch fundierte Studie, die Perspektive geflüchteter Frauen in Bezug auf die Wahrnehmung und Nutzung urbaner Räume kennenzulernen. Sie leistet damit einen ersten Vorstoß in der wissenschaftlichen Beschäftigung von Gender, Fluchtmigration *und* Raum, an deren Schnittstellen es vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Fluchtbewegungen nach wie vor Wissenslücken gibt.

Franziska Werner

wissenschaftliche Mitarbeiterin, Professur für Sozialwissenschaftliche Stadtforschung

Teil 1
Einleitung

1.1 Geflüchtete Frauen – eine weitgehend unsichtbare Gruppe im Kontext der „Flüchtlingskrise“

Seit Beginn der „Flüchtlingskrise“ im Herbst 2015, als eine große Zahl Geflüchteter¹ über die so genannte „Balkanroute“ nach Deutschland kam, ist das Thema Flüchtlinge in den Medien, der Politik und im öffentlichen Diskurs allgegenwärtig. Die Berichterstattung entwickelte sich von der Beschreibung negativer Stereotype von Geflüchteten über eine zunehmende Empathie seitens der Berichterstattenden in eine „Willkommenseuphorie“ dieser, um im Anschluss ins gegenteilige Extrem umzuschlagen. In den folgenden Monaten und Jahren wurde die Berichterstattung jedoch zunehmend differenzierter.²

In diesen Berichten geht es oft um den hohen Anteil junger Männer in der Gruppe der Geflüchteten³, um Übergriffe geflüchteter Männer auf Frauen im Nachtleben⁴, um Fragen einer Verschärfung des Asylrechts⁵ und die Frauenbilder männlicher Schutzsuchender⁶. Diese Themen beherrschen den öffentlichen Diskurs in weiten Teilen der Gesellschaft, geflüchtete Frauen selbst bleiben darin jedoch weitgehend unsichtbar.

Obleich es für geflüchtete Frauen aufgrund ihres in Deutschland zuweilen erschwerten Zuganges zu sprachlicher Bildung und dem allgemeinen Arbeitsmarkt oft erheblich schwieriger ist in der neuen Umgebung Fuß zu fassen, gilt die Aufmerksamkeit auch in diesem Bereich oft ihren männlichen Schicksalsgefährten oder man berücksichtigt die besonderen Bedürfnisse von Frauen beim Thema Bildung und Arbeit nicht.

Auch in der Stadtplanung und -forschung erfahren die Themen Zuwanderung und Migration neue Aufmerksamkeit, obwohl sie seit jeher eng mit dem Wachstum von Städten und der Urbanisierung verbunden sind. Der Begriff der „Arrival City“ erlangt zunehmende Popularität, gleichzeitig setzen sich zahlreiche Autoren mit der Frage aus-

1 Unter den Begriffen Geflüchtete, Asylsuchende und Schutzsuchende sind in dieser Arbeit alle Menschen zu verstehen, die mit Fluchterfahrung, bzw. mit der Hoffnung in Deutschland Asyl zu erlangen nach Deutschland gekommen sind und hier leben, unabhängig von dem Fortschritt ihres Asylverfahrens oder ihres Aufenthaltsstatus¹.

2 Die Einteilung der Phasen ist übernommen aus einer Arbeit, die sich mit der Berichterstattung zum Thema Flucht und Asyl im Jahr 2015 beschäftigt (Hemmelmann/Wegner 2016)

3 u.A. „Wie naiv wollen wir sein?“ Spiegel-Online, Oktober 2015 (Fleischhauer 2015)

4 u.A. „Viel Lärm um Freiburgs Türpolitik“ Die Zeit, Februar 2016 (Hassenkamp 2016)

5 u.A. „Verschärfung bei Asylrecht und Abschiebungen beschlossen“ Die Welt, Mai 2017 (WELT 2017)

6 u.A. „So denkt ein Syrischer Flüchtling wirklich über Frauen“ Huffingtonpost, Dezember 2016 (Maier 2016)

einander, wie Geflüchtete in den dichten Großstädten Deutschlands möglichst human und integrationsfördernd untergebracht werden können. Die Frage nach der Nutzung und Wahrnehmung der bestehenden städtischen Räume durch Geflüchtete selbst sowie geschlechterspezifische Unterschiede in den Ansprüchen und Bedürfnissen an Räume bleiben hierbei jedoch weitgehend unberücksichtigt.

Unterstützung und Begleitung Geflüchteter durch Ehrenamtliche und zivilgesellschaftliche Institutionen – in den vergangenen Jahren unter dem Schlagwort „Willkommenskultur“ populär geworden – erfuhren auch in Weimar einen Aufschwung. Subjektiv wahrgenommen zeichnet sich in der ehrenamtlichen Arbeit mit Geflüchteten im universitären Rahmen allerdings das Bild ab, dass der Großteil der Helfenden weiblich ist, wohingegen der Großteil der Geflüchteten, die derlei Angebote wahrnehmen männlich ist. Vor dem Hintergrund der Frage wie es möglich ist auch mehr geflüchtete Frauen mit entsprechenden Angeboten zu erreichen und welche spezifischen Anforderungen sie eventuell haben, soll in dieser Arbeit – orientiert am Ansatz der „Lebensweltforschung“⁷ der folgenden Frage nachgegangen werden:

Wie nutzen geflüchtete Frauen öffentliche Räume in der Stadt und wie nehmen sie diese wahr?

Um die Forschungsfrage greifbarer zu machen sollen im empirischen Teil dieser Arbeit insbesondere die folgenden Teilbereiche näher betrachtet werden:

1. Die Unterbringung geflüchteter Frauen in Weimar als Ausgangspunkt ihres Handelns vor Ort und die Einbindung der Frauen in ihr neues Wohnumfeld
2. Die „Typen von Räumen“, die für geflüchtete Frauen in Weimar besonders wichtig sind und welche Faktoren dies begünstigen
3. Die Wahrnehmung städtischer Räume durch die Frauen selbst

Da in der Lebensweltforschung gegebene und bekannte Strukturen ein grundlegendes Element für die Herausbildung von Werten und Verhaltensweisen darstellen, ist davon auszugehen, dass mit der Ankunft in Deutschland für die Frauen ein klarer Bruch in ihrer „Weltanschauung“ entsteht. Deshalb werden in der vorliegenden Arbeit neben Hin-

⁷ Die Methode der Lebensweltforschung wird in Abschnitt 1.3.1 näher beschrieben

1.1 Geflüchtete Frauen – eine weitgehend unsichtbare Gruppe im Kontext der „Flüchtlingskrise“

tergründen der Raumsoziologie auch die städtische und damit einhergehende soziale Struktur sowie das Verhältnis zur Öffentlichkeit im arabischen Raum untersucht⁸. Zudem sind auch der räumliche Rahmen, den Weimar als Mittelstadt bietet, und die damit einhergehenden Besonderheiten, Bestandteil der vorliegenden Arbeit – insbesondere bezogen auf Integrationspotenziale. Eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Teilbereiche dieser Bachelorthesis findet sich im folgenden Textabschnitt.

⁸ Der Fokus auf diesen Raum ergibt sich daher, dass die meisten geflüchteten Frauen, die in Weimar leben und mit denen im Rahmen der Forschungsarbeit Kontakt bestand, aus Ländern in dieser Region stammen.

1.2 Aufbau der Arbeit

Im Anschluss an die Beschreibung der Methodik, soll der theoretische Rahmen beschrieben werden, in dem sich die vorliegende Arbeit bewegt. Die Stadtforschung hat sich bisher wenig mit der Nutzung und Wahrnehmung städtischer Räume durch Geflüchtete, geschweige denn spezifisch geflüchtete *Frauen*, auseinandergesetzt, weswegen hier zunächst verschiedene Themenfelder skizziert werden, die im Kontext der Fragestellung relevant erscheinen. So soll sich der Frage nach den Faktoren, die die Nutzung und Wahrnehmung von Raum beeinflussen, angenähert werden.

Zunächst wird auf das soziologische Raumverständnis und die damit einhergehenden Effekte eingegangen, die Raum auf das Verhalten von Menschen hat, und betrachtet, wie im Raum Machtstrukturen entstehen, wie sie sich reproduzieren und welchen Einfluss sie auf das Verhalten im Raum haben, was daraufhin insbesondere in seinen Auswirkungen auf geschlechterspezifisches Verhalten dargestellt wird. Daraufhin wird aufgezeigt, wie der Fluchthintergrund das Verhalten im Raum beeinflusst, dafür wird sich auch mit dem arabischen Raum als Herkunftsregion der meisten geflüchteten Frauen in Weimar beschäftigt. Als letzten Punkt des theoretischen Rahmens werden „frauenspezifische Bereiche“ des Alltags für Geflüchtete und Migrantinnen in der Stadt behandelt. Im empirischen Teil der Arbeit werden zunächst die konkreten räumlichen Rahmenbedingungen vorgestellt, mit denen geflüchtete Frauen in Weimar konfrontiert sind. Anschließend wird die Unterbringung von Geflüchteten sowie die Zusammensetzung der Gruppe geflüchteter Frauen in Weimar beschrieben. Im Anschluss daran werden schließlich die Karten, die mit geflüchteten Frauen erarbeitet wurden, ausgewertet. Die Arbeit wird mit einem Fazit und der Reflexion der Methodik abgeschlossen.

1.3 Methodik

In der vorliegenden Arbeit wurden neben der Literaturrecherche, die als Methode den Ausführungen zu den theoretischen Hintergründen im zweiten Teil zu Grunde liegt, für die empirischen Untersuchungen im dritten Teil verschiedene Methoden der qualitativen Sozialforschung angewandt. Diese Methodenpluralität ist zentraler Bestandteil in der Betrachtung von Lebenswelten⁹. Es wurden Interviews mit Mitarbeiterinnen zweier Sozialer Träger in Weimar geführt, in deren Aufgabenbereich unter anderem die Asyl- und Migrationsberatung liegt. Während in einem der Interviews nur eine Mitarbeiterin des Sozialen Trägers A anwesend war, wurde das andere Interview mit zwei Mitarbeiterinnen des Sozialen Trägers B gemeinsam geführt. Alle Gesprächspartnerinnen sind in ihrer Arbeit insbesondere mit Angeboten für Frauen bzw. der Beratung zu frauenspezifischen Themen beschäftigt.

Die Expertinnen-Interviews sollen dazu dienen die Rahmenbedingungen, mit denen geflüchtete Frauen in Weimar konfrontiert sind, zu ermitteln. Dabei war insbesondere die Unterbringung schutzsuchender Menschen in der Stadt von Interesse. Zudem sollen sie dabei helfen mehr über die Zusammensetzung der Gruppe geflüchteter Frauen zu erfahren. In die Analyse sind auch statistische Daten sowie einige Informationen aus online zugänglichen Zeitungsartikeln eingeflossen.

Die Interviews wurden entlang eines Leitfadens geführt, an den sich jedoch nicht zu jedem Zeitpunkt strikt gehalten wurde, um sich an den Verlauf des Gespräches und die Antworten der Interviewpartnerinnen anpassen zu können. Die Gespräche wurden mit einem Tonbandgerät aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Hierbei galten keine strengen Transkriptionsregeln, die Interviews wurden stattdessen vielmehr so verschriftlicht, dass sie für die folgende Auswertung möglichst einfach lesbar wurden.

Zusätzlich bestand in der an diese Interviews anschließenden Forschungsphase Kontakt zu geflüchteten Frauen, um mit ihnen gemeinsam Mental Maps¹⁰ zu zeichnen, die

⁹ Nähere Ausführungen zum Thema der Lebensweltforschung finden sich in Abschnitt 1.3.1

¹⁰ Nähere Ausführungen zum kognitiven Kartieren und der Methode der Mental Maps sind in Abschnitt 1.3.2 zu finden.

von Gesprächen begleitet wurden. Die Kontakte zu den Frauen wurden in zwei Fällen über ein wöchentlich stattfindendes Frauencafé (ehrenamtlich von den geflüchteten Frauen selbst organisiert), in weiteren acht Fällen über das Patenschaftsbüro „Wir sind Paten“¹¹ in Weimar hergestellt. Dabei wurde keine weitere besondere Auswahl getroffen, alle Frauen, die sich bereit erklärt haben an der Erhebung teilzunehmen, wurden einbezogen.

Um die Zeichnungen der Frauen möglichst wenig zu beeinflussen, wurde ihnen ein weißes Blatt Papier vorgelegt und darum gebeten, alltäglich wichtige Orte einzuzeichnen. So sollte vermieden werden, dass die Ergebnisse etwa durch die Wahl eines bestimmten Kartenausschnittes, beeinflusst werden. Im Anschluss an die daran anschließende Beschreibung der Karten durch die Frauen selbst wurden gezielte Fragen zu einigen weiteren Themenbereichen gestellt. In zwei Fällen fertigten die Frauen keine Karte an, sondern es entstand lediglich ein Gespräch. Zudem werden in der Auswertung einige Informationen verwendet, die nicht aus der Gesprächs- bzw. Zeichensituation selbst hervorgingen, sondern im Anschluss daran im privaten Gespräch durch einzelne Frauen eingebracht wurden. Sowohl diese Informationen, als auch die eigentlichen Informationen aus den begleitenden Gesprächen wurden nicht mit einem Tonbandgerät aufgezeichnet, sondern in Form von Notizen und Gedächtnisprotokollen festgehalten. In der Auswertung kann demnach keine wörtliche Zitation der Gesprächspartnerinnen stattfinden.

Die gesamte Erhebung wurde auf deutsch durchgeführt. Einige der Frauen sprechen bisher nur gebrochen Deutsch, in diesen Fällen halfen andere arabischsprechende Frauen bei der Übersetzung, die in ihren Deutschkenntnissen schon weiter fortgeschritten sind. Die Ergebnisse der empirischen Erhebungen wurden im Anschluss unter der Betrachtung verschiedener Aspekte und Themenfelder systematisch analysiert.

Im Anschluss sollen nun in aller Kürze die beiden grundlegenden Ansätze beschrieben werden, auf denen diese Arbeit methodisch aufbaut: die Lebensweltanalyse und die Mental Map Forschung. Auch werden ihre Möglichkeiten und Grenzen aufgezeigt.

¹¹ Dieses ist Teil eines Programmes des Zentralrats der Muslime in Deutschland und vermittelt Patenschaften zwischen Geflüchteten und „Altweimarern“, begleitet diese, organisiert gemeinsame Ausflüge und bietet zudem Raum für gemeinsame Deutsch-Lernkurse und andere Aktivitäten.

1.3.1 Lebensweltforschung

Der Begriff der Lebenswelt ist zurückzuführen auf den phänomenologischen Ansatz E. Husserls, der dieses Konzept dem rationalen, exakten Weltbild der Naturwissenschaften gegenüberstellte (Heinze 2001, 68; Fuchs-Heinritz/Barlösius 2007, 389f; Hillmann/Hartfiel 2007, 489f). Der Begriff der Lebenswelt ist eng verknüpft mit den Begriffen des Alltags und des Sozialraumes (ebd., 489). Bezogen wird sich bei der Betrachtung der Lebenswelt auf das konkrete und praktische Handeln von Individuen in ihrem vertrauten und routinierten Alltag (ebd., 489f). Die Lebenswelt bildet den „*unhinterfragten Boden der natürlichen Weltanschauung*“ (Eberle 2000, 30), da Menschen in sie hineingeboren und in ihr sozialisiert werden. Während der Wohnort zwar Ausgangspunkt der Lebenswelt ist, erstreckt sich diese zugleich weit über diesen beschränkten Raum hinaus. Die Lebenswelt ist kein Ort, sondern vielmehr eine kollektive „*soziale Sphäre*“ (Rahn 2011, 143), in der sich die Dinge in einer gewohnten Ordnung fügen, die durch das Individuum nicht hinterfragt wird (ebd., 142).

Die Lebensweltanalyse versucht nachzuvollziehen, wie das im Raum Gegebene auf Grundlage von Erfahrungen angeordnet wird und somit subjektiv Sinn gewinnt. Sie beschäftigt sich demnach nicht mit dem logischen, sondern vielmehr mit dem subjektiv sinnvollen Aufbau der Welt (Eberle 2000, 30; Riege/Schubert 2002, 27). Im Zentrum der Lebensweltanalyse steht immer das Individuum, demnach ist es für diesen Forschungsansatz von zentraler Bedeutung, eine Innensicht in die Lebenswelt eines Individuums zu erhalten (ebd., 16). Methodenpluralistisches Vorgehen kann dabei helfen eine solche Innensicht in die Lebenswelt von Individuen zu erhalten und so regelhafte Zusammenhänge sozialen Handelns zu erfassen (Hitzler/Honer 1995, 384; Heinze 2001, 68).

Die Berücksichtigung historisch und gesellschaftlich entstandener interaktions- und bewusstseinsformender Bedingungen darf bei einer Analyse der Lebenswelt nicht vernachlässigt werden (Eberle 2000, 30; Hitzler/Honer 1995, 383).

Die Lebenswelten der an der Erhebung beteiligten Frauen können im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht in ihrer Gänze erfasst werden. Ausgangspunkt der Untersuchung

sind jedoch – wie auch in der Lebensweltforschung – die Individuen und der Raum, wie er von ihnen wahrgenommen wird. Um eventuelle Brüche in der neuen Wohnumgebung in Weimar im Vergleich zum Leben in den Herkunftsländern, in denen sich die Weltanschauung der geflüchteten Frauen herausgebildet hat, wenigstens im Ansatz greifbar zu machen, soll in Kapitel 2.2 auch der arabische Raum als Herkunftsregion des Großteils der interviewten Frauen berücksichtigt werden.

1.3.2 Kognitives Kartieren und Mental Maps

Die Herangehensweise der Mental Maps stellt die methodische Operationalisierung des kognitiven Kartierens dar. Letzteres ist zu verstehen als unterbewusster Prozess mit dem Menschen die unentwegt auf sie einströmenden Umwelteinflüsse verarbeiten und strukturieren. Die so entstehenden mentalen Abbilder der Umgebung helfen dabei sich in der Umwelt – genauer gesagt der Lebenswelt – zu orientieren und räumliche Entscheidungen zu treffen. Das bedeutet Ziele zu lokalisieren und zu erkennen, wie diese erreicht werden können (Ziervogel 2011, 198). Das kognitive Kartieren ist ein interaktiver, selektiver und strukturierender Prozess, der nicht auf die originalgetreue Wiedergabe der physischen Umgebung abzielt, sondern vielmehr ein Modell darstellt, das es dem Individuum ermöglicht in dem komplexen Raum, der es umgibt, zu handeln (Downs et al. 1982, 105). Kognitive Karten sind damit nicht nur eine mentale Zusammenstellung räumlicher Strukturen, die die relativen Positionen einzelner Objekte beschreiben, sie enthalten zudem auch diesen Objekten zugeschriebene Werte und Bedeutungen (Kitchin 1994, 2).

Beim Erschließen neuer Orte werden zunächst Ähnlichkeiten zu altbekannten Orten erfasst. Erst mit der Zeit werden auch Unterschiede wahrgenommen und in den kognitiven Karten verarbeitet (Ploch 1994, 114). So setzt sich unser mentales Abbild bzw. Verständnis der Umwelt aus dem Sammeln, Ordnen und Zusammenbringen unzähliger Teilchen von Informationen und Erfahrungen zusammen (Downs et al. 1982, 117). Hierbei kann es passieren, dass Schlüsse gezogen bzw. Elemente zu den kognitiven Karten hinzugefügt werden, die nicht den tatsächlichen Gegebenheiten entsprechen (ebd., 115).

1.3 Methodik

Die geistigen Bilder haben demzufolge keinesfalls den Anspruch, die Umgebung objektiv abzubilden, vielmehr wird ihre Komplexität systematisiert und reduziert, sodass wir später auf die Informationen zurückgreifen und uns im Raum orientieren und bewegen können.

Auf diesen kognitiven Prozess baut die Methode der Mental Maps¹² auf, die wissenschaftlich genutzt wird, um Stadtwahrnehmungen zu visualisieren. Beatrice Ploch (1994) sieht in der Mental Map-Forschung einen elementaren Zusammenhang zwischen der mentalen Repräsentation von Räumen einerseits und dem Raumverhalten der Menschen andererseits. Sie hält diese Methode für ein wertvolles Mittel, um sich mit der Raumwahrnehmung von Menschen auseinander zu setzen (ebd., 115). *„Als Methode operationalisiert“* geht sie davon aus, dass *„Mental Maps – wie kein anderes qualitatives Instrument – subjektiv erfahrene Lebenswelten als ganze erkennen [lassen], die nicht erst aus wissenschaftlichen Deutungen verdichtet werden müssen“* (ebd.). Sie stellt zudem dar, dass in Mental Maps sowohl kulturspezifische, als auch geschlechterspezifische Unterschiede deutlich werden können (ebd., 119, 121).

In der Arbeit mit diesem Konzept darf jedoch nicht unberücksichtigt bleiben, dass das entstandene Bild nicht unbedingt der „Karte im Kopf“ der zeichnenden Person entspricht. Thomas Hengartner (2000) weist darauf hin, dass vor der Umsetzung der kognitiven Karte als physisches Abbild eine immense Übersetzungsleistung vonnöten ist. Nicht nur müssen die kognitiven Vorstellungen in eine graphische oder sprachliche Darstellung übersetzt werden, es finden noch weitere Vereinfachungen statt. Mental Maps sind demnach Ergebnis einer Verdichtung und Selektion, für die erhebliche Fokussierungs- und Symbolisierungsleistungen erforderlich sind (ebd., 92) und setzen zusätzlich zeichnerische Fähigkeiten sowie Erfahrung im Lesen von Karten voraus (Ziervogel 2011, 204). Die Karten dürfen deshalb in der Auswertung keineswegs als getreue Abbilder der Wahrnehmung interpretiert werden (Hengartner 2000, 94).

Die wissenschaftliche Verfahrensweise der Mental Maps scheint für bestimmte Zielgruppen besonders geeignet, wie im Falle der vorliegenden Arbeit mit bzw. über geflüch-

12 Die Methode der Mental Maps wurde in der Stadtforschung erstmalig von Kevin Lynch systematisch angewandt und ausgewertet

tete Frauen. Grund dafür ist, dass das Zeichnen mentaler Karten nur relativ geringer sprachlicher Voraussetzungen bedarf und es den Zeichnenden ermöglicht Informationen darzustellen, die für sie ansonsten nur schwer artikulierbar wären (Ziervogel 2011, 203). Vor allem für explorative Studien bietet dieser Prozess weitreichende Chancen (ebd.).

Beim Mental Mapping ist es allerdings unerlässlich begleitende Gespräche zu führen, um *„auch das Abfragen von nicht-räumlichen und nicht-visuellen Informationen [zu] ermöglichen.“* (ebd., 204).

Die Verwendung von Mental Maps bietet sich für die vorliegende Arbeit somit aus mehreren Gründen an: Nicht nur kann sie dabei helfen Raumwahrnehmung und die Lebenswelt der befragten Frauen zu untersuchen. Aufgrund der vorhandenen Sprachbarriere kann die Methode auch dabei helfen Dinge zum Ausdruck zu bringen, die in einer rein mündlichen Befragung eventuell nicht formulierbar wären. Zudem sollen die Karten einen Einstieg bieten, um im anschließenden Gespräch detaillierter auf zentrale Punkte eingehen zu können.

Teil 2
Theorie

2.1 Raum

Die Ausrichtung der Arbeit auf die Nutzung und Wahrnehmung öffentlicher, städtischer Räume in Weimar durch eine bestimmte Gruppe macht es unabdingbar an dieser Stelle zunächst auf das Themenfeld des Raumes einzugehen. Der „öffentliche Raum“ ist als Pendant zur privaten Sphäre bzw. dem privaten Raum zu verstehen, der wiederum eine Art Schutzraum des Individuums oder der Familie darstellt. Der öffentliche Raum bezeichnet jene Bereiche der Stadt, die für die Allgemeinheit frei nutzbar und uneingeschränkt zugänglich sind bzw. sein sollten (Häberlin/Furchtlehner 2017, 171). Als Mittelpunkt des urbanen Lebens ist er ein Ort, an dem sich Menschen unterschiedlicher Kulturen, Gesellschafts- und Altersklassen begegnen und miteinander konfrontiert werden (ebd., 175).

Um seine „*integrative Funktion*“ erfüllen zu können darf der Zugang zu ihm weder durch soziale noch physische Barrieren eingeschränkt werden (ebd., 172). Derartige barriere- bzw. herrschaftsfreie Räume können jedoch der Argumentation des Soziologen Pierre Bourdieu zufolge in der Realität nicht existieren. Er geht davon aus, dass Räume immer „*angeeignet*“ sind (Bourdieu 1991, 26).

Die Aneignung von Räumen durch Individuen oder Gruppen vollzieht sich durch die aktive Auseinandersetzung dieser mit ihrer Umwelt (Häberlin/Furchtlehner 2017, 173). Räume entstehen demnach durch soziales Handeln, dieses ist jedoch zugleich von räumlichen Strukturen beeinflusst (ebd.).

Der Begriff des Raumes kann, wie der Begriff der Zeit, als eines der grundlegenden Themenfelder der Soziologie verstanden werden (Schäfers 2006, 31). Im Folgenden soll deshalb kurz grundlegend dargestellt werden, wie „Raum“ verstanden wird und wurde, um anschließend darauf einzugehen, wie Machtstrukturen den Raum und die Zugänglichkeit von Räumen prägen. Auf diese Theorien der Raumkonstruktion stützt sich ebenfalls der daran anknüpfende Abschnitt, der davon handelt, wie das Geschlecht die Nutzung und Wahrnehmung von Raum beeinflusst. Zuletzt geht es noch darum, inwiefern „*Fluchträume*“ als „*Thirdspaces*“ den Raum überlagern und dadurch das Verhalten im Raum beeinflussen. Die Themenfelder Geschlecht und Flüchtlingsräume werden hier

2.1 Raum

näher betrachtet, weil davon auszugehen ist, dass beides Faktoren sind, die das alltägliche Verhalten und die Wahrnehmung geflüchteter Frauen (unterbewusst) maßgeblich beeinflussen.

2.1.1 Wissenschaftliches Raumverständnis

Zunächst soll im Folgenden der abstrakte Begriff des Raumes greifbar gemacht und dargestellt werden, wie er in der vorliegenden Arbeit verstanden wird.

Die Auseinandersetzung mit der Frage, was Raum ist, stammt ursprünglich aus den Disziplinen der Physik und der Philosophie. Während Raum in der Antike als Behälter verstanden wurde, der mit unabhängig voneinander angeordneten Elementen gefüllt ist (absoluter Raum), entwickelte sich im Laufe der Zeit ein Verständnis von Raum, der durch die relative Lage von Objekten zueinander gebildet wird. Isaac Newton, der das absolute Raumverständnis als einer der ersten grundlegend in Frage stellte, ging weiterhin von einem absoluten Raum aus, der „*an sich*“, d.h. unabhängig von Objekten, die ihn füllen – also leer – existieren kann. Er entwickelte zusätzlich zu diesem „Container-Raum“ die Idee des relativen Raumes. Diese Raumkategorie ist durch die Lagebeziehung unterschiedlicher Objekte zueinander zu verstehen. (Löw 2001, 24–26)

Mit der Relativitätstheorie konstatierte Albert Einstein schließlich, dass sowohl Zeit als auch Raum – die zuvor genannten Grundkategorien der Soziologie – relativ sind. Raum entsteht folglich allein durch die relativen Positionen von Objekten zueinander und kann nicht unabhängig von diesen existieren (ebd., 31). Auch in der Soziologie geht man davon aus, dass „*Raum an sich*“ nicht existiert. Raum gilt hier immer als „*sozial konstruiert [und] mit spezifischen Bedeutungen, Aneignungs- und Eigentumsformen, Bedeutungen und Funktionen versehen*“ (Schäfers 2006, 31). Aus diesem Grundverständnis von sozial konstruiertem Raum heraus, dem auch die vorliegende Arbeit folgt, ist anzunehmen, dass das Handeln im Raum und somit auch die Wahrnehmung und Nutzung städtischer Räume stets von den gesellschaftlichen Strukturen beeinflusst wird, die den Raum formen. Im Folgenden soll untersucht werden, welche Faktoren das Verhalten im Raum und insbesondere das Verhalten geflüchteter Frauen beeinflussen.

2.1.2 Raum und Macht

Auch Pierre Bourdieu versteht Raum als soziales Konstrukt. Er geht von der Grundannahme aus, dass räumliche Strukturen stets von handelnden Menschen geschaffen und in ihrem Fortbestehen bewahrt werden. Sie weisen somit „[...] keine vom Menschen unabhängige Existenz [...]“ auf (Löw 2001, 180). Der „soziale Raum“ ist in Bourdieus Verständnis keine geografische Gegebenheit, sondern vielmehr ein Sinnbild zur Beschreibung der Gesellschaft und der ihr zu Grunde liegenden Strukturen (Lippuner 2012, 130). Bourdieus Ausführungen stützen sich auf das Raumverständnis von Gottfried Wilhelm Leibniz, der davon ausging, dass Raum *„der Inbegriff möglicher Lagebedingungen überhaupt ist“* (Löw 2001, 27).

Bourdieu unterscheidet zwischen dem sozialen und dem physischen Raum. Während der Körper einen Platz im physischen Raum einnimmt, ergibt sich Bourdieu zufolge der soziale Raum vielmehr als ein Nebeneinander sozialer Positionen (Bourdieu 1991, 26). Die Position im sozialen Raum definiert sich über die Distanz bzw. Nähe zu Gegenständen, Menschen, Dienstleistungen und Gütern (ebd.). *„Die Fähigkeit, den angeeigneten Raum zu dominieren, und zwar durch (materielle oder symbolische) Aneignung der in ihm verteilten (öffentlichen oder privaten) seltenen Güter, hängt ab vom jeweiligen Kapital. Kapital – in seinen grundlegenden Formen: ökonomisches, kulturelles, soziales – ermöglicht gleichermaßen, sich die unerwünschten Personen und Dinge vom Leib zu halten wie sich den begehrten Personen und Dingen zu nähern [...] Umgekehrt werden die Personen ohne Kapital von den sozial als selten eingestuft Gütern ferngehalten und dazu gezwungen, mit den unerwünschtesten Personen und am wenigsten seltenen Gütern zu verkehren“* (ebd., 30). Somit entscheidet der Umfang der durch Bourdieu benannten Kapitalien, über die ein Individuum oder eine Gruppe verfügt, über deren Handlungsspielraum (Koch 2013, 10). Mit diesen Kapitalien sind *„Formen der Verfügungsmacht über Produkte, Akteure und Deutungen“* gemeint (Lippuner 2012, 130). Bourdieu unterscheidet zwischen drei Arten von Kapital: Neben dem ökonomischen nennt er das soziale Kapital, das verschiedene Formen der Verfügungsmacht über Menschen und Handlungsweisen beschreibt. Dieses kann sich durch soziale Beziehungen

2.1 Raum

oder zwischenmenschliche Verträge ergeben. Unter kulturellem Kapital sind alle Arten von Wissen und Fähigkeiten, die durch Bildung erlangt werden zu verstehen, wobei Bildung hier nicht nur im schulischen Kontext gemeint ist, sondern allgemein als Kompetenzen im Umgang mit Zeichen und Bedeutungen erklärt wird (ebd., 131). Zudem führt der Soziologe den Begriff des symbolischen Kapitals ein. Hiermit ist die Form gemeint, die jedes Kapital annimmt wenn es „als *Distinktionsmedium anerkannt wird*“ (ebd.). Durch Abgrenzungsmechanismen von Individuen oder Gruppen vom Rest der Gesellschaft kommt es zur Konzentration von Gütern und Dienstleistungen in bestimmten Bereichen der Stadt, zu denen ein Teil der Gesellschaft keinen Zugang hat (Koch 2013, 10). Dies äußert sich oft insbesondere in der (erzwungenen) räumlichen Segregation bestimmter sozialer Gruppen in einzelnen Wohngebieten (Bourdieu 1991, 29). Folgt man den Annahmen Bourdieus bleiben die sozialen Machtstrukturen im physischen Raum weitgehend unbemerkt. In den Ordnungsstrukturen der Hierarchie werden sie jedoch deutlich (Koch 2013, 10). Die soeben beschriebenen Strukturen und ausgrenzenden Mechanismen schlagen sich auch im physischen Raum nieder, wodurch sie einen sich selbst verstärkenden Effekt in Form des Klub- bzw. Ghettoeffekts haben können (Bourdieu 1991, 26, 32). Die Ungleichverteilung von Kapitalien sowie Verortungen bestimmter Stadträume sind aber keineswegs naturgegeben, sie sind vielmehr durch Abgrenzungsmechanismen entstanden (Koch 2013, 10). Da die Ordnung der sozialen Welt nicht das „*Resultat eines kausalen Mechanismus*“, sondern das „*historische Produkt der praktischen Herstellung und Durchsetzung sozialer Einteilungen*“ von Klassen, Ethnien, Kulturen und Geschlechtern ist, muss bei der Analyse sozialer Prozesse stets die historische Perspektive mit einbezogen werden (Lippuner 2012, 127).

Auch Martina Löw geht davon aus, dass gesellschaftliche Strukturen „*im Handeln unter strukturellen Zwängen*“ reproduziert werden (Löw 2001, 173). Anders als Bourdieu sieht sie neben der Klasse, die für ihn die Position im sozialen Raum maßgeblich beeinflusst, auch das Geschlecht als grundlegendes Element an, das alle gesellschaftlichen Strukturen durchzieht und damit im gesamten Habitus Ausdruck findet sowie das diskursive Bewusstsein und jede Form des Handelns beeinflusst (ebd., 177, 179). Als Habitus bezeich-

nen Pierre Bourdieu und Loïc J.D. Wacquant (1973) ein beständiges und „übertragbares System der Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata, als dessen Ergebnis das soziale in den Körper einzieht“ (Bourdieu/Wacquant nach Löw 2001, 177).

Martina Löw versteht Raum zusammenfassend als „relationale (An)Ordnung von Lebewesen und Sozialen Gütern“, wonach die „Konzeption von Raum als Anordnung [auf den] Prozess des Anordnens, das Handeln sowie auf die im Handeln reproduzierten Strukturen, die Raum in institutionalisierten Formen hervorbringen“, verweist (ebd., 177). Sie versteht Raum dementsprechend im doppelten Sinne als „strukturierende Anordnung und als Prozess des Anordnens“ selbst (ebd., 178).

Die Aneignung von Raum kann man verstehen als „performative[n] Akt“ mit dem die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt „stets versuchen, Machtstrukturen im Sinne Bourdieus zu durchbrechen bzw. aufrecht zu erhalten“ (Koch 2013, 13).

Raum ist demnach immer von Machtstrukturen durchzogen, die die Zugänglichkeit von Räumen für bestimmte Gruppen und das Handeln der sich im Raum bewegenden Individuen unbewusst beeinflussen. Diese Mechanismen des Ein- und Ausschlusses befinden sich in stetigem Wandel. Im Falle der geflüchteten Frauen ist davon auszugehen, dass sie über alle drei von Bourdieu definierten Arten von Kapital zumindest unmittelbar nach der Ankunft im neuen Lebensumfeld nur in sehr begrenztem Rahmen verfügen, was der Theorie nach die Zugänglichkeit von Räumen einschränkt. Sie müssen sich zunächst in die bestehenden Strukturen fügen, die sie in der neuen Umgebung vorfinden und sich ihren eigenen Raum darin schaffen. Inwiefern die Aspekte der Geschlechtszugehörigkeit und der Fluchthintergrund diese räumlichen Machtstrukturen und damit das Verhalten geflüchteter Frauen im Stadtraum beeinflussen, soll in den folgenden beiden Abschnitten näher analysiert werden.

2.1.3 Raum und Geschlecht

Es ist davon auszugehen, dass das Geschlecht maßgeblichen Einfluss auf das Verhalten im Raum hat. Um nachvollziehbar zu machen wie sich derartiges geschlechterspezifisches Verhalten entwickelt, wird im Folgenden dargestellt, wie sich geschlech-

2.1 Raum

terspezifische Rollen- und Verhaltenszuschreibungen in Deutschland herausgebildet haben.

Das Geschlecht als grundlegender Einfluss auf den Habitus nach Martina Löw wurde lange Zeit als natürlich bzw. naturgegeben angesehen. Diese Annahme wird auch heute noch in vielen Gesellschaften und Gesellschaftsschichten vertreten.

Aus feministischer Perspektive ist geschlechterspezifisches Verhalten im Raum, unabhängig davon, ob vom Bestehen eines biologischen Geschlechts ausgegangen wird oder auch dieses als gesellschaftlich konstruiert verstanden wird¹³, jedoch nicht genuin, sondern auch dieses wird als stetig reproduziertes historisches und kulturspezifisches Produkt verstanden (ebd., 22). Cadance West und Don H. Zimmermann konstatieren, dass Personen nur deshalb ein Geschlecht haben, weil sie danach handeln, nicht weil es von Natur aus gegeben ist (ebd., 25). Ihr Ansatz des Doing-Gender geht von einer ständigen (Re)Produktion von geschlechterspezifischen Verhaltensmustern aus, die auch im Stadt- raum immer wieder neu hergestellt und performativ praktiziert werden. Sie können sich von Situation zu Situation ändern. (ebd.)

Die Geschlechterspezifischen Rollenzuweisungen, wie sie heute in der deutschen Gesellschaft bestehen, entwickelten sich mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert (Terlinden 2003, 41). Diese Rollenzuweisungen sind, wie nachfolgend noch detaillierter dargestellt wird, davon geprägt, dass Männern der öffentliche und Frauen der private Bereich zugeschrieben wird. In vergleichbarer Form bestanden diese Zuweisungen auch schon in der antiken griechischen Gesellschaft. Im Abschnitt 2.2 dieser Bachelorthesis wird sich herausstellen, dass sie sich auch im arabischen Raum wiederfinden.

Frauen wird im mitteleuropäischen Kontext traditionell der private, häusliche Bereich zugeschrieben, Männern demgegenüber die öffentliche, gesellschaftliche, politische Sphäre (Koch 2013, 27). Diese Aufteilung stammt aus der Zeit der Industrialisierung und geht einher mit der Herausbildung der „bürgerlichen Kultur“ in Europa (Terlinden 2003, 41). Während zuvor alle Arbeit am gleichen Ort verrichtet wurde, kam es mit der Industrialisierung zur räumlichen Trennung von häuslichem Bereich und Arbeitsplatz, also

¹³ Detaillierter auf verschiedene Strömungen und historische Entwicklung im Feminismus einzugehen würde hier zu weit führen. Einen knappen Überblick gibt Maria Koch in ‚Frauen erleben Stadt‘ (Koch 2013)

dem weiblichen Areal der Hausfrau und dem männlichen Gebiet des Versorgers der Familie. Diese Zuschreibungen ziehen eine klare Linie zwischen privaten und öffentlichen, männlichen und weiblichen Teilen der Stadt und des Lebens (Koch 2013, 27; Terlinden 2003, 46). Mit dieser Entwicklung entstand auch ein Diskurs darüber, welches Verhalten für Frauen angemessen war, wenn sie den ihnen zugeordneten privaten Bereich verließen (Koch 2013, 27).

Aufgabe der bürgerlichen Frau war es den privaten Bereich, das Haus und die Familie, vor dem „*Dreck der Stadt*“ und dem Fremden zu schützen. Damit galten auch bürgerliche Frauen, die sich – vor allem ohne männliche Begleitung – im öffentlichen Raum aufhielten als schmutzig (ebd., 27f). Erst mit dem Voranschreiten des Kapitalismus und dem damit einhergehenden zunehmend durch Frauen getätigten Konsum zur Versorgung der Familie, wurden auch bürgerliche Frauen im öffentlichen Raum wieder präsenter (Terlinden 2003, 51). Auch das Aufnehmen von Arbeit – meist im tertiären Sektor – stellte Frauen einen neuen Handlungsraum zur Verfügung (Koch 2013, 31; Terlinden 2003, 51). Politische Teilhabe nahm zu und seit den 1970er Jahren wurde die gänzliche Gleichberechtigung in Politik und Öffentlichkeit eingefordert (ebd., 51). Zeitgleich entstand ein Diskurs um die Trennung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit, in die Frauen bis heute gedrängt werden (Koch 2013, 28, 31). Langsam konnten Frauen in Europa sich zwar Zugang zur öffentlichen Sphäre schaffen, sie lösten sich jedoch weiterhin nicht von der Zuschreibung zum privaten Bereich und der Reproduktionsarbeit (Terlinden 2003, 54). Bis heute lässt sich feststellen, dass Frauen meist keine „*zweckfreie Präsenz*“ im öffentlichen Raum zeigen, also keinen Aufenthalt ohne bestimmtes Ziel (Koch 2013, 31; Löw 2001, 248).

Die zuvor genannten Zuschreibungen der Frau zum privaten und des Mannes zum öffentlichen Raum zeigen sich auch in den Abhandlungen von Hannah Arendt und Jürgen Habermas. Beide beschäftigen sich mit dem Thema der Öffentlichkeit. Während Hannah Arendt ihre Theorien auf Grundlage der Strukturen der antiken griechischen Gesellschaft entwickelt, fußt Habermas' Arbeit auf dem Wandel der gesellschaftlichen Strukturen zur Zeit der Industrialisierung. Auch wenn sich die Auffassungen der

2.1 Raum

Soziologin und des Soziologen darüber, wie Öffentlichkeit bzw. der Bereich des Öffentlichen entstehen, stark voneinander unterscheiden, erkennen Ulla Terlinden (2003) zufolge beide diese unhinterfragt als „*männlichen Bereich*“ an. Diesem schreiben sie Intellekt (Arendt) bzw. Raisonement (Habermas) zu. Frauen haben zu dieser öffentlichen Sphäre und damit zu den dieser zugeordneten Attributen wie auf natürliche Weise keinen Zugang. Obwohl sowohl bei Arendt als auch Habermas Klassenunterschiede deutlich werden, zeigt sich für Terlinden (ebd.) deutlich, dass das Geschlecht das wichtigste Kriterium zum Ausschluss aus der Öffentlichkeit ist (ebd., 41–45).

Das dies keineswegs natürlich ist, wurde bereits dargestellt. Erlernt wird geschlechterspezifisches Verhalten vom Kindesalter an, später wird es im alltäglichen Handeln performativ erhalten (Koch 2013, 92; Löw 2001, 246–253). So zeigen Studien, die sich mit der Raumeignung von Jungen und Mädchen beschäftigen, dass Jungen raumgreifender agieren als Mädchen. Währenddessen würden Mädchen sich zielorientierter im Raum bewegen und sich eher in Innenräumen und dem direkten Wohnumfeld aufhalten (Koch 2013, 32). Zudem verhielten sich Mädchen „*häuslicher*“ und stünden unter größerer Kontrolle als Jungen, was auch mit der Angst der Eltern, dass ihre Töchter Opfer sexueller Gewalt werden könnten, zusammenhinge (ebd.). Diese in der Kindheit erlernten Verhaltensweisen und die damit einhergehenden Unsicherheiten im öffentlichen Raum führen der Argumentation der feministischen Forschung zu Folge dazu, dass Frauen – obwohl auch sie heute in Deutschland im öffentlichen Raum deutlich präsent und sichtbar sind – sich auch im Erwachsenenalter unsicherer und weniger selbstverständlich bewegen als Männer (ebd.). Fragen nach Sicherheit und das Entstehen von Angsträumen sind zentral in Arbeiten, die sich mit dem Thema Raum und Geschlecht befassen. Angsträume entstehen meist durch Zuschreibungen geschlechtsspezifischer Attribute, wie beispielsweise die Vermutung, dass Frauen bei physischen Übergriffen durch Männer grundsätzlich körperlich unterlegen sind, sowie aus Hörensagen. In den wenigsten Fällen haben derartige Ängste von Frauen im öffentlichen Raum mit tatsächlichen, eigenen Erfahrungen zu tun. (ebd., 59)

Es zeigt sich also insgesamt, dass Frauen sich in deutschen Städten aufgrund historisch

entstandener geschlechterspezifischer Zuschreibung von Verhaltensweisen und deren Reproduktion wesentlich weniger natürlich bewegen als Männer. Auch wenn Frauen nicht mehr wie in der bürgerlichen Gesellschaft aus dem öffentlichen Raum „verbannt“ sind, zeigt sich noch heute, dass sie sich wesentlich zielgerichteter und unsicherer im Raum bewegen und sich wenig „zweckfrei“ in öffentlichen Räumen aufhalten. Durch das wechselseitige Beeinflussen von Handlungsweisen und Raumstrukturen, wird dieses geschlechterspezifische Verhalten im alltäglichen Leben im öffentlichen Raum ständig reproduziert.

Es ist davon auszugehen, dass geschlechterspezifisches Verhalten von Frauen aus dem arabischen Raum nicht auf die exakt gleiche Weise ausgeprägt ist, wie es sich im Verhalten von Frauen im öffentlichen Raum in Deutschland äußert. Es sollte an dieser Stelle dargestellt werden, wie sich historische gesellschaftliche Strukturen noch heute auf die Rollenvorstellungen und das geschlechterspezifische Verhalten auswirken, obwohl sie weitestgehend überholt scheinen. Aus welchen gesellschaftlich-räumlichen Hintergründen sich geschlechterspezifisches Verhalten im arabischen Raum entwickelt hat und somit noch heute die Wahrnehmung und Nutzung städtischer Räume durch geflüchtete Frauen beeinflusst, soll in Abschnitt 2.2 dieser Arbeit näher untersucht werden.

2.1.4 „Flüchtlingsräume“ als transitorische Zwischenräume

An dieser Stelle soll zunächst näher betrachtet werden, wie sich Fluchterfahrung und „der Zustand des Geflüchtet-Seins“ auf die räumliche Erfahrung und Wahrnehmung auswirken.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Raum und Flucht, beschränkt sich vor allem im deutschsprachigen Raum bisher weitestgehend auf Fragen der Unterbringung und architektonischen Gestaltung von konkret physischen (Wohn-) Räumen für Geflüchtete¹⁴. Mit Themen der Wahrnehmung und Nutzung der Stadt durch Geflüchtete oder wie diese möglicherweise durch ihren Status als Geflüchtete beeinflusst

¹⁴ Vgl. u.A. Daniel Fuhrop „Die Willkommensstadt“, „Making Heimat. Flüchtlingsbautenatlas“ herausgegeben von Peter Cachola Schmal, Anna Scheuermann und Oliver Elser und „Wohnungen für Flüchtlinge“ von Eberhard von Einem

2.1 Raum

werden, wurde sich bisher scheinbar wenig beschäftigt.

Mit sozialräumlichen Charakteristika von „*Flüchtlingsräumen*“¹⁵, auf die an dieser Stelle näher eingegangen werden soll, beschäftigt sich der Kunsthistoriker Markus Dauss (2016), der hierfür auf das Konzept des „Thirdspace“ und die ethnologische Theorie Victor Turners¹⁶ zurückgreift.

Letzterer befasste sich mit „*rituell markierte[n] liminale[n] Perioden*“¹⁷ von Individuen und Gesellschaften sowie mit „*symbolisch separierte[n] transitorische[n] Sonderräume[n]*“ (ebd., 89). Übergangsphasen werden Turner zufolge rituell gefasst, um ihre prinzipiell verunsichernde Wirkung und die von ihnen ausgehende Bedrohung gesellschaftlicher Zusammenhänge abzufedern (ebd., 90). Die „*liminalen Perioden*“ beschreiben zeitliche Zwischenräume, in denen Teile der Gesellschaft oder Einzelne einen Statuswechsel vollziehen. Diese werden als bewusst wahrnehmbare Grenzphasen ausgestaltet, in denen die Betroffenen meist von der umgebenden Gesellschaft separiert werden. Dadurch entstehen die zuvor erwähnten symbolischen Sonderräume (ebd., 91). Mittel hierfür sind „*die Entkleidung von allen Statussymbolen und Besitz*“, die „*Konstituierung nominell strikt egalere Kollektive*“ sowie räumliche Abgrenzung und Ausgliederung (ebd.). So werden Gruppen wie auch Individuen „*zu liminalen, d.h. grenzwertigen, Personen erklärt*“ (ebd.). Diese Randständigkeit kann sich zum Beispiel dadurch äußern, dass die den Statuswechsel Vollziehenden nicht mehr mit individuellen Eigennamen adressiert werden, sondern nur mit einer „*kollektiven Statusbezeichnung, die das Transitorische in sich trägt*“ (ebd.) – wie im Falle der in dieser Arbeit betrachteten Gruppe die Bezeichnung als Geflüchtete bzw. Flüchtlinge oder Asylsuchende etc.

Die Übergangsphasen entstehen dadurch, dass ein Statuswechsel vollzogen wird und sie werden erst abgeschlossen, wenn dieser Wechsel beendet ist. Der hierbei entstehende Übergangstatus definiert Turner zufolge die Gruppen oder Individuen, die den Statuswechsel vollziehen, negativ. Da der ungewisse Zustand, in dem sie sich befinden, auf

15 Es handelt sich hierbei nicht um einen feststehenden Begriff. In Anlehnung an die Ausführungen Markus Dauss' sollen mit diesem symbolische Räume beschrieben werden, die durch Fluchterfahrung und den „Zustand des Geflüchtet-Seins“ geprägt sind.

16 Einige der Grundannahmen des Ethnologen bewertet der Autor ausdrücklich kritisch.

17 Gemeint sind Phasen in denen Personen oder ganze Gruppen die sich von der herrschenden Sozialordnung gelöst haben und weder Eigenschaften ihres vorherigen, noch ihres künftigen Zustandes besitzen.

die umgebende Gesellschaft bedrohlich wirke, würden auch sie entschieden abgewiesen (ebd.).

Im Anschluss an eine solche liminale Phase, die als Raum zur Vermittlung kollektiver Werte, Normen und Glaubensgrundsätze dient, die die traditionellen Hintergründe der Gesellschaft ausmachen, folgt nach Turners Theorie im Normalfall die Wiedereingliederung in die Gesellschaft, aus der Einzelne oder Gruppen nur zeitweise austreten (ebd., 89).

Der Begriff des Thirdspace stammt ursprünglich von Homi Bhabha (1994), einem der führenden Theoretiker der Postcolonial Studies. Er versteht unter diesem Konzept einen metaphorischen Zwischenraum, der sich aus Elementen unterschiedlicher Kulturen zusammensetzt. Einen transitorischen Raum der „*heimatlose[n] Zwischenexistenz*“ (Gürtler/Hausbacher 2012, 125; Dauss 2016, 90). Edward Soja setzt sich im Rahmen der kritischen Stadtforschung ebenfalls mit dem Thirdspace auseinander. Dieser schließt ihm zufolge das traditionelle, duale Verständnis von physischem und interpretiertem Raum zwar ein, geht in seiner Bedeutung und seinem Umfang aber darüber hinaus (Soja 1996 nach Montgomery 2001, 426)¹⁸. In Anlehnung an Henri Lefebvres Entwurf des dreigeteilten Raumes – dieser ging von den Kategorien des wahrgenommenen, des gedachten und des erlebten Raumes aus – beschreibt auch Soja drei Typen von Raum (ebd., 427). Diese können seiner Ansicht nach nicht unabhängig voneinander gedacht werden (ebd.). Er benennt diese drei Ebenen als den Firstspace, den materiellen, physischen Raum, der empirisch erfassbar ist. Den Secondspace, den interpretierten Raum der mentalen Repräsentation, innerhalb dessen der Firstspace entworfen und visualisiert wird. Und schließlich den Thirdspace, der die anderen beiden zwar einschließt, sich aber gleichzeitig deutlich von ihnen unterscheidet (ebd.). Es ist der Raum der gelebten Erfahrung, den Soja (1996) als „*space of all inclusive simultaneities, perils as well as possibilities: the space of radical openness, the space of social struggle...the space of marginality*“ beschreibt (Soja nach Montgomery 2001, 427). Der Thirdspace, der in den anderen beiden Raumkategorien nicht

¹⁸ Montgomery bezieht sich in seinen Ausführungen auf geschlossene psychiatrische Anstalten, an dieser Stelle wird nur seine Erklärung des Konzeptes des Thirdspace aufgegriffen.

2.1 Raum

in Erscheinung tritt, ist für Soja der Raum des Widerstandes gegen den Mainstream und die dominante Ordnung, in dem marginalisierte Stimmen und Erfahrungen Gehör finden (ebd.).

Setzt man diese beiden Konzepte symbolischer Zwischenräume – das der liminalen Phase und das des Thirdspace – in Bezug zu „*Flüchtlingsräumen*“, werden einige Übereinstimmungen direkt offenbar: erstens die Vernachlässigung des Individuums im Diskurs und die Nennung unter dem kollektiven Namen, der das transitorische in sich trägt. Zweitens das Zusammenspiel unterschiedlicher Kulturen, die Entortung und Marginalisierung. Und drittens der transitorische Status, in dem sich Geflüchtete sowohl als Individuen, als auch als gesamte Gruppe befinden. Die Flüchtlingsräume im Aufnahme-land stellen für Dauss „*vorübergehende Endstationen*“ dar, die mit einem Feld von vor Ort weitgehend unsichtbaren Räumen der transnationalen Migration und der Flucht verknüpft sind (Dauss 2016, 85). Diese verborgenen Gefüge führen zu einer Ambivalenz zwischen „*hier und nicht hier*“, die, gemeinsam mit den ungewissen Zukunftsperspektiven und der ständigen Sorge um Angehörige im Heimatland, den unsicheren Charakter der Flüchtlingsräume unterstreichen (ebd., 90).

Strukturen des Ausschlusses zeigen sich nicht nur in der räumlich oft von der Gesellschaft separierten Unterbringung Geflüchteter, sondern auch in deren weitestgehend eingeschränktem Zugang zu Konsum, dem öffentlichen Leben und der Arbeitswelt (ebd., 89f). Die Vermittlung kollektiver Werte und Normen – nach Turner eines der Grundmerkmale der liminalen Phase – ist im Falle der Geflüchteten im Aufnahmeland nicht rituell, sondern im Rahmen der Integrationskurse vielmehr institutionalisiert. Das Erlernen der Sprache und die Vermittlung von Werten, Rechten und Pflichten geschieht jedoch ebenfalls deutlich abgegrenzt von der Gesellschaft des Aufnahmelandes.

Die Flüchtlingsräume als Thirdspaces überlagern demnach den physischen und interpretierten Raum, in dem sich Geflüchtete, die nicht mehr Teil des Alten und noch nicht ganz Teil des Neuen sind, in der neuen Umgebung bewegen. Die Einflüsse lassen sich in inneren und äußeren Faktoren fassen.

Als äußerer Faktor ist zum einen das Verhalten zu verstehen, das Geflüchteten gegen-

über erbracht wird. Dies kann sich sowohl im positiven, in Form von Unterstützung, als auch im negativen, in Form von Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit äußern. Zum anderen ist auch ihr geringer Umfang an ökonomischem und vor Ort einsetzbarem sozialem und kulturellem Kapital als äußerer Faktor zu verstehen. Dies führt dazu, dass für Asylsuchende der Zugang zu städtischen Räumen und die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe eingeschränkt sind.

Als innere Faktoren können moralische Vorstellungen und gesellschaftliche Strukturen verstanden werden, innerhalb derer Geflüchtete sozialisiert wurden und die somit ihr Selbstverständnis als Frauen prägen. Dieses weibliche Selbstverständnis wirkt sich auf das geschlechtsspezifische Verhalten der Frauen aus, die ihren Platz im privaten Raum sehen.

Welche gesellschaftlichen und räumlichen Strukturen den inneren Faktoren zu Grunde liegen, soll in den folgenden Ausführungen zum arabischen Raum näher betrachtet werden.

2.2 Der arabische Raum als Herkunftsregion und die Weltanschauung formender Einfluss

Die „vor Ort unsichtbaren Räume der Migration“¹⁹ sowie der methodische Bezug auf den Ansatz der Lebensweltforschung²⁰ legen es nahe sich auch mit den gesellschaftlichen und räumlichen Hintergründen auseinander zu setzen, durch die die „natürliche Weltanschauung“ (Eberle 2000, 30) der Frauen geformt wurde. Es ist davon auszugehen, dass diese auch das Handeln im und besonders die Wahrnehmung des neuen Lebensumfeldes – also den städtischen Raum in Weimar – beeinflussen. Da neun der zehn Frauen, mit denen im Rahmen dieser Arbeit Kontakt bestand, aus dem arabischen Raum stammen, liegt der Fokus an dieser Stelle auf genau diesem. Als zentrales Themenfeld dieser Arbeit soll insbesondere die Bedeutung der (städtischen) Öffentlichkeit näher betrachtet werden.

2.2.1 Öffentlichkeit = Öffentlichkeit? Zum Verständnis des Begriffs im arabischen Raum

Da Sprache einen realitätsformenden Charakter hat und somit performativ und meist unhinterfragt Wirklichkeit schafft, soll sich an dieser Stelle mit dem Verständnis und der Herkunft des Wortfeldes „Öffentlichkeit“²¹ im arabischen und persischen Sprachraum auseinandergesetzt werden. Die stark negative Konnotation des Begriffes im arabischen Raum, die in den folgenden Ausführungen schnell deutlich wird, beeinflusst auch das öffentliche Verhalten. Allgemein gilt, dass unterschiedliche Verständnisse von Begrifflichkeiten im Deutschen und Arabischen leicht zu Missverständnissen zwischen Alteingesessenen und Neuzugewanderten im neuen Lebensumfeld führen. Solche Missverständnisse können allein durch den Erwerb von Sprache, bei dem derartige Konnotationen für gewöhnlich nicht sofort mit vermittelt werden, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht aufgelöst werden.

19 Siehe hierzu Kapitel 2.1.4 dieser Arbeit

20 Nähere Ausführungen hierzu in Abschnitt 1.3.1 dieser Arbeit

21 Bezogen wird sich hier auf einen englischsprachigen Text. Für die hiesige Verwendung wird davon ausgegangen, dass das Verständnis der englischen Begriffe sich weitestgehend mit dem der verwendeten deutschen Äquivalente deckt. Zur besseren Nachvollziehbarkeit werden die aus dem zitierten Text stammenden englischen Begriffe jeweils in Klammern mit aufgeführt.

Zur Nachvollziehbarkeit der Bedeutung von Begrifflichkeiten sei es zunächst wichtig zu wissen, dass der Islam die Bildung der Moral in der arabischen und persischen Sprache grundlegend prägte und auch öffentliche Diskurse stark durch dessen Einflüsse bestimmt seien, konstatieren die Anthropologen Mehdi Abedi und Michael M.J. Fischer (1993). Deshalb wird in der Auseinandersetzung mit der Etymologie von „Öffentlichkeit“ an dieser Stelle auch speziell auf die Verwendung des Begriffes im Koran eingegangen (ebd., 222). Dieser geht von einem ganz anderen Verständnis des Begriffes Öffentlichkeit (public) bzw. des öffentlichen Bereiches (public sphere) aus als die demokratischen Grundannahmen, die man in Westeuropa und den USA mit diesen Begriffen verbindet (ebd.). Im Koran sei der öffentliche Bereich, der eng mit dem Begriff der Mehrheit der Gesellschaft (majority) verknüpft sei, eindeutig negativ belegt, werde sogar verurteilt. Abedi und Fischer machen dies an Koranversen wie *„Wenn du der Mehrheit folgst, wird sie dich irreführen“*, *„Die meisten Menschen ‚wissen‘ nicht“* oder *„Die meisten Menschen sind ungläubig“* fest. Analog dazu sehen sie auch im allgemeinen Sprachverständnis negative Zuschreibungen zum Begriff der Mehrheit der Gesellschaft, diese und damit auch die öffentliche Sphäre gelte schlichtweg als korrupt. Als moralischer Ausgangspunkt für Entscheidungen wird die Öffentlichkeit den Autoren zufolge mit großem Argwohn gesehen. Als Prüfstein für Wahrheit, Rechte und als Hilfe zur Entscheidungsfindung gilt ihnen zufolge vielmehr ein enger Bekanntenkreis. (ebd., 222–224)

Auch das persönliche Verhalten unterscheide sich im öffentlichen und privaten Bereich grundlegend. Der öffentliche Bereich werde als Raum der Verfälschung (corruption) angesehen, in dem keine echten Gefühle geäußert werden können, sondern sich stattdessen vielmehr Formalitäten, Konventionen und Höflichkeiten entsprechend verhalten werde. Auch hierfür sehen sie religiöse Aspekte als ausschlaggebend. (ebd., 224)

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass die Wortgruppe um den Begriff der Öffentlichkeit im arabischen und persischen Sprachraum in weiten Teilen mit negativen Zuschreibungen behaftet ist. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass das Verhalten im öffentlichen Raum nicht authentisch bzw. natürlich ist, sondern vielmehr dem angepasst wird, was vermeintlich erwartet wird. Dieser Umstand wirkt sich nicht nur auf

2.2 Der arabische Raum als Herkunftsregion und die Weltanschauung formender Einfluss

das Verhalten im öffentlichen Raum aus, sondern auch auf die in dieser Arbeit erhobenen Daten, die ebenfalls in einem verhältnismäßig öffentlichen Rahmen gewonnen wurden. Es ist demnach davon auszugehen, dass aus Höflichkeit negative Punkte nicht angesprochen wurden und die die Frauen sich in ihren Auskünften an dem orientierten, was ihrer Vermutung nach erwartet wurde.

Wie sich das Verständnis von Öffentlichkeit in der „*orientalischen Stadt*“ äußert, wie sich die Strukturen von Öffentlichkeit und Privatheit in dieser niederschlagen und inwiefern sich dies von der „europäischen Stadt“ unterscheidet wird im folgenden Abschnitt näher betrachtet.

2.2.2 Privatheit als prägendes Element der „orientalischen Stadt“

Das negativ geprägte Verständnis des Begriffs der Öffentlichkeit zeigt sich dem Geographen Eugen Wirth (2001) zufolge auch in den Strukturen der „*orientalischen Stadt*“²², deren „*wichtigste[s] und auffallendste[s] Kennzeichen*“ (ebd., 525) genau deren Gegenstück, nämlich die Privatheit sei. Die baulich räumlichen Strukturen dieses Stadttypus sind laut Wirth „*stein-gewordener Ausdruck für einen ganz bewussten Rückzug aus der Öffentlichkeit, das heißt für die Intimität und Abgeschiedenheit des Familienlebens*“ (ebd., 524). Dies äußert sich insbesondere in drei Charakteristika der orientalischen Stadt:

1. In der nicht natürlich gewachsenen, sondern geplanten Sackgassenstruktur, die die Wohnquartiere prägt.
2. in der Architektur des, für die orientalische Stadt typischen Innenhofhauses, das nach außen hin von fensterlosen Mauern umgeben ist und sich zum Innenhof, also in den privaten Bereich hinein öffnet und
3. in der Quartierstrennung, durch die verschiedene „*Nationen, Religionen, Konfessionen, Sprachgemeinschaften, Sippen*“ voneinander abgegrenzt leben. Meist sind die einzelnen Quartiere sogar durch Tore von einander abtrennbar (ebd., 518f).

22 Wirth verwendet diesen Begriff in Bezug auf die Altstadtzentren in Städten des arabischen Raumes, merkt aber zugleich kritisch an, dass sich die orientalische Stadt nicht klar definieren lässt und bislang nur sehr fragmentarisch erfasst wurde. Entsprechende Wissenslücken würden vor allem durch „westlich-abendländische Wissenschaftler“ mit ihnen geläufigen abendländischen Konzeptionen von Stadt gefüllt (Wirth 2001, 7, 10). Er grenzt die orientalische Stadt von der Stadt der klassischen Antike und den „westlich-abendländischen“ europäischen Städten ab, bezieht sich aber nicht auf das Konzept der „europäischen Stadt“ von Walter Siebel auf dessen Ideen später eingegangen wird.

Die Sackgassen im Quartier, die die Zugänge zu den Häusern bilden, haben einen halbprivaten Charakter und sind für Menschen, die nicht im Quartier leben, nur beschränkt zugänglich (ebd., 377). Sie gelten als sicherer Raum auf den das private Leben der Familie, das sich sonst innerhalb des eigenen Hauses abspielt, bis zu einem gewissen Grad übertragen werden kann (ebd.). Das Zusammenleben im Quartier sei geprägt von Geborgenheit und Solidarität, die Kehrseite dieses engen nachbarschaftlichen Zusammenlebens zeige sich in einer sehr stark ausgeprägten sozialen Kontrolle, so Wirth (ebd.).

Die hier beschriebenen privaten Bereiche des Wohnumfeldes sowie das eigene Haus sind nach den Ausführungen Wirths der Raum der Stadt, in dem sich der Alltag der Frauen abspielt. Demgegenüber sind die öffentlichen Bereiche der Stadt – hier sind insbesondere die Geschäftsbezirke und die großen Freitagsmoscheen zu nennen – männlich dominiert, wie auch in der bürgerlichen Gesellschaft Europas (ebd., 378ff). Die Trennung der männlichen und weiblichen Bereiche des Lebens gehe jedoch deutlich weiter als im europäischen Kontext. So sei die Segregation nach Geschlecht für viele Muslime – Frauen wie Männer – eine Selbstverständlichkeit und ein grundlegendes Element alltäglichen Umgangs mit anderen Menschen (Stolleis 2004, 95)²³. Kontakte außerhalb der Familie bestehen Wirth zufolge zudem für Männer hauptsächlich im Arbeitsumfeld, für die Frauen findet das soziale Leben weitgehend im Quartier statt. Frauen und Mädchen seien deshalb auch insbesondere dem sozialen Druck, der durch die Strukturen der Kontrolle entsteht, ausgesetzt (Wirth 2001, 378).

Die Bedeutung der Privatheit durchzieht nach Wirth jedoch nicht nur die Wohngebiete, sondern selbst die öffentlichen Bereiche der orientalischen Stadt. So würden „[a]uch andere Bereiche der Stadt – die in der klassischen Antike und im christlichen Abendland selbstverständlich allgemein zugänglich sind [...]“ (ebd., 524), in orientalischen Städten oft ebenfalls als privat angesehen und seien nur eingeschränkt zugänglich.

Während auch in der europäischen Stadt die Trennung von privater und öffentlicher Sphäre eine zentrale Rolle spielt, hat der öffentliche Bereich hier hingegen einen we-

23 Sie beschäftigt sich in ihrer Dissertation mit „Öffentliche[m] Leben in privaten Räumen“, in der sie „Frauentreffen“ muslimischer Frauen im Nahen Osten auf die Frage hin untersucht, inwiefern bei diesen ein öffentlicher Charakter entsteht.

2.2 Der arabische Raum als Herkunftsregion und die Weltanschauung formender Einfluss

sentlich höheren Stellenwert als Wirth ihn für die orientalische Stadt beschreibt (Siebel 2012, 202f). Wirth geht davon aus, dass „*sich das Miteinander-Leben [in europäischen Städten] ganz überwiegend in aller Öffentlichkeit*“ abspielt, während in der orientalischen Stadt demgegenüber „*Privatheit als das dominante Grundprinzip sozialer Interaktion*“ zu verstehen sei (Wirth 2001, 525).

Die öffentlichen Bereiche und Gebäude der orientalischen Stadt unterscheiden sich also, verglichen mit der europäischen Stadt, nicht nur in ihrer Anzahl und damit dem tatsächlichen Raum, den sie einnehmen. Sie sind auch in der ihnen beigemessenen Bedeutung, ihrer Repräsentativität und Zugänglichkeit verschieden (Siebel 2012, 203; Wirth 2001, 332ff).

Ein weiteres wesentliches Unterscheidungsmerkmal ist der hohe Stellenwert nachbarschaftlicher Beziehungen und der enge Einbezug des Individuums ins Leben der (Groß-) Familie innerhalb der orientalischen Stadt. Dem Soziologen Walter Siebel (2012) zufolge ist die europäische Stadt demgegenüber ein „*Ort von Individualisierung*“, der in der Anonymität der Großstadt die „*soziale Emanzipation des Individuums aus den unentrinnbaren Kontrollen dörflicher Nachbarschaft*“ (ebd., 202) ermöglicht.

Auch in den modernen neuen Stadtteilen, die mittlerweile in den meisten Städten flächenmäßig ein Vielfaches der Altstadtviertel im arabischen Raum einnehmen, werden die Strukturen der orientalischen Stadt nicht reproduziert. Hier entstehen stattdessen mehrgeschossige Wohnblocks, wie sie für die Moderne typisch sind. Auch die Zusammensetzung der Bevölkerung in den Wohnvierteln setzt sich hier nicht weiter innerhalb ethnischer Grenzen zusammen, vielmehr geschieht Segregation – ebenfalls typisch für die Stadt der Moderne – nach Gesichtspunkten des sozialen Status. (Wirth 2001, 398f; Zghoul 2008, 114)

In Quartieren derartiger Ausprägung trete „*[a]n die Stelle des früheren Kontakts innerhalb der Großfamilie oder Sippe [...] der Kontakt [...] zum Fremden, Anonymen.*“ (Wirth 2001, 399). Wirth beobachtet jedoch auch hier, wie soziale Strukturen der orientalischen Stadt auf das Leben in den Neubaugebieten übertragen werden. Er beschreibt, dass der „*europäische Baubestand*“ mit „*orientalische[m] Sinn*“ gefüllt wird indem die Haus-

gemeinschaft die Rolle der Quartiersgemeinschaft übernimmt (ebd.). Auch Frederike Stolleis (2004) beschreibt die zentrale Rolle, die nachbarschaftliche wie familiäre Beziehungen in den Wohnblocks der Neubauvierteln insbesondere für (muslimische) Frauen im Alltag spielen. Gänzlich ließen sich diese Strukturen allerdings nicht übertragen. Das Leben in den Vierteln der Neustädte wird als wesentlich anonymer beschrieben, trotzdem gebe es weiterhin einen starken Bezug der Menschen zu ihrem Quartier (Wirth 2001, 377; Zghoul 2008, 114).

Aseel Sawalha (2014) kritisiert an dem Bild der orientalischen Stadt wie es hier gezeichnet wird, dass es unvollständig sei und darin nur die städtischen Eliten abgebildet würden (ebd., 166). Der Fokus der Untersuchung liegt ihm zufolge zu oft auf den „verbotenen“ weiblichen Räumen, zu denen die Forschenden – oft männliche Europäer – keinen Zugang hätten. Darüber blieben andere Trennlinien der Gesellschaft unberücksichtigt, zum Beispiel Klassenunterschiede und Gegensätze zwischen Stadt- und Landleben (ebd., 114). In den vergangenen 20 Jahren gebe es zwar zunehmend Forscherinnen aus dem arabischen Raum, die sich mit räumlichen Themen im Nahen Osten beschäftigen und Antworten auf derartig stereotype Darstellungen geben, auch bei diesen liege das Augenmerk jedoch lediglich auf einer Teilgruppe der städtischen Frauen. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem säkularen, befreiten, sichtbaren Teil der Frauen im arabischen Raum, die auch im öffentlichen Bereich präsent sind, finde weiterhin nicht statt (ebd., 166f).

Nada Shabout (2014) geht auf die historisch geringe Bedeutung öffentlicher Räume für gesellschaftliche Aushandlungsprozesse im arabischen Raum ein (ebd., 163). Der Versuch diese zu demokratisieren und für die Bevölkerung zugänglich zu machen, den viele Regierungen in der Region Mitte des 20. Jahrhunderts unternahmen, endete ihm zufolge damit, dass die öffentlichen Räume in kontrollierte Bereiche staatlicher Repräsentation umgewandelt wurden (ebd.). Dies änderte sich erst mit Beginn des arabischen Frühlings. In lokalen und internationalen Medien wurde der öffentliche Raum nun als Ort des Handelns dargestellt, ihm wurde neue Bedeutung zugemessen (ebd.). Mit den aufkommenden Protesten 2011, an denen auch viele Frauen teilnahmen, wurden öffentliche

2.2 Der arabische Raum als Herkunftsregion und die Weltanschauung formender Einfluss

Räume und städtische Plätze zur Bühne politischen Handelns und haben die ihnen bis dato zugeschriebene Bedeutung verändert (Sawalha 2014, 167).

Auch wenn sich hier ein Wandel andeutete, lässt sich aus dem negativen Verständnis von Öffentlichkeit und dem öffentlichen Bereich ableiten, dass öffentliche Räume im Alltag Geflüchteter keine zentrale Rolle einnehmen. Durch die Trennung öffentlicher und privater, männlicher und weiblicher Bereiche, die sich in der orientalischen Stadt findet, gilt dies insbesondere für Frauen. Für sie wirkt sich der beschriebene gesellschaftlich-räumliche Hintergrund, ähnlich wie für Frauen im europäischen Raum darauf aus, dass der Aufenthalt im öffentlichen Raum von Unsicherheiten geprägt ist und generell gemieden wird, wenn er nicht der Verfolgung eines konkreten Zieles dient.

Zudem ist davon auszugehen, dass die weitgreifende Aufteilung in weibliche und männliche Bereiche des Alltags vor allem für traditionelle muslimische Frauen zur Meidung männlich dominierter öffentlicher Räume führt. Außerdem spielt diese Distanz zwischen den Geschlechtern vermutlich auch in privaten und halbprivaten Räumen eine Rolle.

Ein weiterer Faktor, der den Alltag geflüchteter Frauen in der Fremde bestimmt, ist der Wegfall der engen familiären sowie nachbarschaftlichen Bindungen. Das Gefühl der Unsicherheit, das sich unweigerlich aus dem Zustand des Geflüchtet-Seins ergibt, wird durch den Verlust dieses Rückhaltes noch verstärkt.

Auch die räumlichen und gesellschaftlichen Strukturen der Stadt, die die geflüchteten Frauen in Deutschland vorfinden, unterscheiden sich stark von ihnen gewohnten städtischen Räumen. Welche Strukturen den mittelstädtischen Raum prägen und wie sich diese auf die Möglichkeiten geflüchteter Frauen zur Teilhabe am städtischen Leben auswirken, wird im folgenden Abschnitt näher beschrieben.

2.3 Integrationspotentiale klein- und mittelstädtischer Räume

Nicht nur die Besonderheiten des bekannten städtischen Raumes und Lebens sind im Kontext der vorliegenden Arbeit wichtig. Auch die Besonderheiten der städtischen Strukturen, denen die Frauen in ihrem neuen Lebensumfeld begegnen sind hier relevant. Da die Stadt Weimar als mittelstädtischer Raum zu beurteilen ist, soll sich nachfolgend damit beschäftigt werden, welche speziellen Integrationsmöglichkeiten, als Möglichkeiten zur Teilhabe am städtischen Leben, städtische Räume außerhalb der großen urbanen Ballungsgebiete, aufweisen.

Obwohl Migration auch in deutsche Klein- und Mittelstädte stetig zunimmt, konzentriert sich die Forschung bisher hauptsächlich auf den urbanen, großstädtischen Bereich. Die Spezifika des ländlichen und klein- bzw. mittelstädtischen Raumes in Bezug auf Migration und Integration hingegen werden bisher vernachlässigt (Kreichauf 2012, 12; Boos-Krüger 2005, 409).

Die Großstadt als ein „*Ort an dem Fremde leben*“, wird durch Walter Siebel als eine für Integration besonders förderliche Umgebung eingeschätzt (Siebel 2018). Die Distanz, die urbane Indifferenz, ermöglicht ihm zufolge ein Nebeneinander von Fremden, ohne dass die Fremdheit zwischen ihnen beseitigt werden muss. Dadurch lassen sich Konflikte vermeiden. Zudem schätzt er (ethnische) Segregation – sofern sie freiwillig gewählt ist – als positiv ein. Diese Abspaltung kann dazu beitragen, mit Fremdheit besser umzugehen. Sie verringert die Kontaktmöglichkeiten zwischen Fremden und übersetzt die ohnehin vorhandene soziale Distanz in eine räumliche. Durch selbstgewählte Absonderung ethnischer Gruppen in einzelnen Stadträumen entstehen Einwandererquartiere. Diese sind Siebel zufolge ein Übergangsraum, der notwendig ist um Integration stattfinden zu lassen. Erst das vertraute Umfeld ermöglicht es den Migrantinnen und Migranten, sich auf die fremde Gesellschaft einzulassen. Die zum Beispiel durch Kettenwanderungen entstehenden „*ethnischen Kolonien*“ haben damit eine „*Brückenfunktion*“. Die Fremdheit innerhalb der Großstadt, der Umgang mit dieser durch „*Dethematisierung*“ und die Möglichkeit zur Segregation sind Siebel zufolge die großen Potentiale zur Integration im urbanen Raum. Integration geschieht seiner Ansicht nach in der Schule bzw. am Ar-

2.3 Integrationspotentiale klein- und mittelstädtischer Räume

beitsplatz. Das Wohnumfeld spielt Walter Siebel zufolge nur eine untergeordnete Rolle für das Ankommen in der neuen Gesellschaft (ebd.).

Zusätzlich zu den Migrationsbewegungen in deutsche Großstädte nimmt jedoch auch die Migration in den ländlichen Raum sowie in kleine und mittlere Städte stetig zu. Besonders in Ostdeutschland ist die Siedlungsstruktur durch kleine und mittlere Städte geprägt. Rund 61% der Menschen dort leben in Gemeinden mit weniger als 100.000 Einwohnerinnen und Einwohnern (Krechauf 2012, 18). Eine genaue Definition von Klein- und Mittelstädten gibt es bisher nicht. Rein quantitativ gemessen gelten Städte in denen weniger als 20.000 Menschen leben als Kleinstädte, von Mittelstädten kann bei einer Bevölkerung von unter 100.000 gesprochen werden (Lexikoninstitut Bertelsmann 1997, 174; Bertelsmann Lexikothek Verlag 1994, 135). Im System der zentralen Orte von Walter Christaller können Kleinstädte als Unterzentren und Mittelstädte als Mittelzentren eingeordnet werden. Kleine und mittlere Städte erfüllen in der Region eine Funktion als zentraler Ort für das Umland. Sie sind Versorgungs- und Bildungsstandort, oft auch Anlaufstelle für Kultur und Freizeitaktivitäten (Krechauf 2012, 17).

Arbeitsmigration in den vor allem westdeutschen ländlichen Raum nimmt seit einigen Jahren stetig zu, seit der verstärkten Zuwanderung Geflüchteter und die Verteilung dieser in den letzten Jahren sind auch kleinere ostdeutsche Gemeinden zunehmend mit Integrationsanforderungen konfrontiert. Obwohl der ländliche Raum von jeher ein Ort der Migration war, werden Kommunen mit den sozial-kulturellen, ökonomischen und baulich-räumlichen Anforderungen an die Integration von Forschung und Politik weitgehend alleine gelassen (Boos-Krüger 2005, 410). Klein- und mittelstädtische Strukturen sind jedoch überschaubarer und bringen andere verwaltungsorganisatorische Voraussetzungen mit sich als Großstädte (Krechauf 2012, 22), wodurch andere Strategien entwickelt werden müssen.

Während Soziologen wie Walter Siebel das Integrationspotential kleiner Städte weitgehend negieren, gehen einige andere Forscherinnen und Forscher davon aus, dass kleine und mittlere Städte besondere Chancen zum Gelingen von Integration mitbringen. In ihrer Untersuchung zur *„[s]ozialräumliche[n] Integration von Zuwanderern in Klein- und*

Mittelstädten des ländlichen Raumes“ für die Schader Stiftung untersucht Annegret Boos-Krüger zwar kleinere Städte in den alten Bundesländern, die allgemeinen Folgerungen die sie daraus zieht lassen sich jedoch weitgehend auf den Weimarer Kontext übertragen.

Sie grenzt zunächst die sozialen und kulturellen Bedingungen, die in mittelstädtischen Räumen für die Integration Eingewanderter bestehen, von denen der Großstadt ab. Sie hebt dabei die Überschaubarkeit von Klein- und Mittelstädten sowie die Nachbarschaft besonders hervor, die von Intimität anstelle von Anonymität geprägt ist (Boos-Krüger 2005, 431). Kleinere Städte zeichnen sich durch starke kulturelle und wirtschaftliche Tradition, enge soziale Netzwerke, bürgerliches Engagement und eine aktives Vereinsleben aus (Kreichauff 2012, 22). Durch diese Faktoren vollzieht sich der Umgang mit Integration sowohl für die Einheimischen, als auch für die Zugewanderten unmittelbar erlebbarer als in der Großstadt (Boos-Krüger 2005, 431).

Während Zuwanderer und Zuwanderinnen in Großstädten dazu tendieren sich in bestimmten Quartieren zu segregieren, beobachtet Boos-Krüger, dass – zumindest aktuell – die Wohnorte von Migrantinnen und Migranten in Klein- und Mittelstädten über das gesamte Stadtgebiet verteilt zu finden sind. Dadurch kommt es zu einer ausgewogenen Durchmischung der Bevölkerung in der Gesamtstadt (ebd., 434). Durch die direkte Konfrontation mit der „Mehrheitsbevölkerung“ werden Migrantinnen und Migranten im Stadtraum sichtbarer und das Aufeinandertreffen verschiedener Gruppen im Alltag wesentlich spürbarer. Dies äußert sich einerseits auf negative Weise durch Neid, Ablehnung und Ausgrenzung, andererseits jedoch auch positiv in Form eines toleranten Nebeneinanders und gegenseitiger Akzeptanz. All das sind Merkmale, die auch das Zusammenleben der einheimischen Bevölkerung prägen (ebd.). Zudem schätzt die Autorin die Gefahr institutioneller Diskriminierung in kleinen und mittleren Städten als geringer ein, da die Einzugsgebiete von Schulen, Kindergärten und Vereinen sich über weite Teile der Stadt erstrecken und es so weniger zur Konzentration bestimmter Gruppen in einigen dieser sozialen Einrichtungen kommt (ebd., 435).

Die intensive, geradezu zwangsläufige Auseinandersetzung zwischen Einheimischen

2.3 Integrationspotentiale klein- und mittelstädtischer Räume

und Zugewanderten ist besonders durch deren räumliche Nähe zueinander begründet. Diese räumliche Dichte und soziale Netzwerkbildung, die mittelbare und persönlich-individuelle Konfrontation der beiden Personengruppen führt Annegret Boos-Krüger zufolge zu einer hohen Integrationsfähigkeit. Es findet ein praktischerer, konkreterer Umgang mit Integration statt als in Großstädten (ebd., 345f).

Für geflüchtete Frauen bedeutet das, dass sie sich mit dem Verlassen des privaten Raumes, also der eigenen Wohnung, stets in die Auseinandersetzung mit der Aufnahmegesellschaft begeben. Auch im Wohnumfeld finden sie sich nicht in gewohnten Strukturen, in denen vorwiegend Menschen der gleichen Herkunftsregion leben, wie es in segregierten Stadtteilen von Großstädten oft der Fall ist.

In vielen Fällen führt das Aufeinandertreffen der genannten Gruppen zwar zu Konflikten und negativen Erfahrungen, was zu einem Rückzug ins Private führen kann, gleichzeitig begünstigen jedoch positive Erlebnisse den Einbezug in die Aufnahmegesellschaft. Aus den mittelstädtischen Strukturen ergibt sich für geflüchtete Frauen die Möglichkeit zivilgesellschaftliche Organisationen zur Unterstützung Geflüchteter im gesamten Stadtraum zu erreichen. In diesen Räumen werden positive Erfahrungen im Kontakt mit Einheimischen gesammelt und oft wird in diesem geschützten Umfeld die Stadt erkundet. Der sichere Rahmen, in dem die Frauen die Stadt hier kennenlernen, kann die spätere Nutzung öffentlicher Räume positiv beeinflussen.

2.4 Migrierte Frauen und ihre Rolle im neuen Lebensumfeld

Oft werden Migrantinnen und Migranten nicht in ihrer Unterschiedlichkeit und Vielfältigkeit, sondern vielmehr als eine homogene Gruppe wahrgenommen (Bauhardt/Eickhoff 1996, 11). Dabei wirken sich verschiedene Migrationshintergründe, Aufenthaltsdauer, soziale Absicherung sowie die rechtliche und politische Stellung und das Geschlecht auf die Bedürfnisse und das Handeln von Migrantinnen und Migranten in der Stadt aus (ebd.). All diese Faktoren beeinflussen unterschiedliche Lebensbedingungen und -entwürfe im Aufnahmeland (ebd.). Gleichzeitig werden migrantischen Frauen spezielle „Aufgabenbereiche“ in der Schaffung eines Heimes für die Familie in der neuen Umgebung zugeschrieben. Einige Aspekte, die als den Alltag migrierter Frauen in der Fremde bestimmend gelten, sollen im Folgenden kurz aufgezeigt werden.

Die traditionelle Migrationsform von Frauen ist die „*abhängige Migration*“, auch *dependant* oder *associated migration* genannt (Alisch 2014, 169). Dies zeigt sich sowohl bei Gastarbeiterfrauen aus Südeuropa, die ihren Männern, Söhnen oder Vätern nach zogen und Frauen aus Osteuropa, die mit ihren Familien nach Deutschland migrierten, um ihren Kindern und Enkelkindern bessere Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten (ebd.), als auch in der aktuellen Fluchtbewegung, in deren Rahmen im ersten Schritt wesentlich mehr Männer den schutzversprechenden europäischen Raum erreichen als Frauen, in der Hoffnung später ihre Familien nachholen zu können²⁴.

Die Unterbringung in den Aufnahmeländern erfolgt für gewöhnlich zunächst in Sammelunterbringungen. Diese erschweren nicht nur durch ihre oft periphere Lage am Stadtrand und unzureichende Anbindung an öffentlichen Nahverkehr die ohnehin sehr eingeschränkten Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe, sie bieten auch eine Angriffsfläche für rassistische Übergriffe und Stimmungsmache²⁵ (Flüchtlingsrat Thüringen e.V. 2017; PRO ASYL 2017; Bauhardt/Eickhoff 1996, 19). Auch die Bedingungen in den Sammelunterkünften machen den dort lebenden Menschen das Ankommen in der neu-

24 Diese Hoffnung erfüllt sich für viele der Geflüchteten nicht mehr, seit mit dem Asylpaket II der Familiennachzug subsidiär geschützte Menschen ausgesetzt wurde und gleichzeitig aus Syrien stammende Menschen zunehmend als subsidiär zu schützende Menschen eingestuft werden (Terre des Femmes o. J.)

25 Allein in Thüringen wurden im Jahr 2016 148 Angriffe auf Asylsuchende und Unterkünfte registriert (Flüchtlingsrat Thüringen e.V. 2017)

2.4 Migrierte Frauen und ihre Rolle im neuen Lebensumfeld

en Umgebung, das Verarbeiten ihrer Fluchterfahrung sowie ungewohnter Eindrücke wie *„das neue Klima, die neue Sprache, das neue Essen, [...] neue Gerüche, neue Lautstärken, neue Ordnungs- und Sauberkeitsniveaus, [...] neue Dimensionen von Körperkontakt und Körpernähe bzw. Körperdistanz, [...] neue Tageslängen, Einteilung des Tages, [...] neue Höflichkeitsformen und Umgangsformen“* (Akashe-Böhme 1996, 70) schwer. Es mangelt an Privatsphäre, Möglichkeiten sich zu betätigen oder selbst zu versorgen und sich zurück zu ziehen (PRO ASYL 2017; Flüchtlingsrat Thüringen e.V. 2017).

Die Situation in den Sammelunterkünften ist für Frauen und Kinder besonders belastend. Oft fehlt Kindern der Raum zum Spielen, während Frauen insbesondere unter der mangelnden Privats- und Intimsphäre leiden (PRO ASYL 2017). Die Situation muslimischer Frauen in den Unterkünften gestaltet sich durch ihre religiöse Prägung besonders schwierig. *„Sozialisiert in einem Lebenszusammenhang, der geprägt war durch eine traditionelle, familiäre Orientierung, machen diese Frauen hier im Westen zunächst einmal die Erfahrung der Einsamkeit, Orientierungslosigkeit und der sozialen Kälte“* (Akashe-Böhme 1996, 70). Zusätzlich müssen *„Frauen, die mit Ehemann in Asylbewerberunterkünften leben [...] in vielen Fällen ihren Aktionsraum unter den Augen fremder Männer streng einschränken. Zum Nichtstun verurteilt, bleibt für die Frauen bei Massenverpflegung und Ausgabe von Essenspaketen nicht einmal mehr die traditionelle Aufgabe der Versorgung der Familie erhalten“* (Bauhardt/Eickhoff 1996, 19).

Die Versorgung der Familie und das etablieren eines Heims in der Fremde gelten in vielen migrantischen Familien als weibliche Aufgabe (Ritter et al. 2014, 191). Das Zuhause ist demnach als Ausgangspunkt des persönlichen Handelns zu verstehen, als Rückzugsort und gleichzeitig als *„innere[r] symbolische[r] Raum, in dem sich die Person als stabiles Subjekt erleben kann“* (ebd.). Diesen Schutzraum müssen sich Menschen, die migrieren, in ihrer neuen Umgebung erst wiedererschaffen, während sie in der ihnen fremden Umgebung, die nach anderen Regeln funktioniert und oft feindlich gesinnt erscheint, zugleich ein besonderes Bedürfnis danach haben (ebd., 191f). Die Strukturen des Raumes, der im Sinne des Raumbegriffes von Martina Löw²⁶ durch das Handeln an-

26 Siehe Kapitel 2.1.2

derer konstruiert wird, bilden den Rahmen innerhalb dessen Migrantinnen durch ihr eigenes Handeln im Verhältnis zu diesen ein Zuhause konstituieren können (ebd., 191). Dies geschieht durch die Erkundung von Orten, in denen sie sich sicher fühlen können und durch den Versuch, Kontakte im Wohnumfeld zu knüpfen – nicht nur für sich selbst, sondern für die gesamte Familie (ebd., 192). Das soziale Umfeld von Frauen ist oft sehr eng mit dem der Familie verbunden (ebd.). Das Knüpfen von Kontakten außerhalb der Familie im Stadtteil gestaltet sich für Migrantinnen oft schwierig. Andere Migrantinnen erscheinen als „natürliche Bekannte“, man ist verbunden durch eine geteilte Sprache, die Migrationserfahrung und viele Elemente des kulturellen Hintergrunds, was jedoch nicht bedeuten muss, dass man einander interessant findet oder sich ähnelt (ebd., 203). Kontakte mit anderen Migrantinnen und Migranten können in Ermangelung anderer Kontakte in eine Art Zwangsgemeinschaft übergehen (ebd.).

Einen Aspekt, der es den in der vorliegenden Arbeit untersuchten Frauen erschwert eine Position für sich im Raum zu finden, ist ihr religiöser Hintergrund. In der deutschen Gesellschaft ist der Grad weiblicher Emanzipation ein wichtiges Merkmal für die Bewertung einer anderen Gesellschaft als „fortschrittlich“ oder „rückständig“ (Bauhardt/Eickhoff 1996, 12). Die Klischeebildung, die im Kontext des Islams besondere Relevanz hat, dient dazu, Unwissenheit und Ignoranz zu kaschieren (ebd.). Durch die Abgrenzung von oft verschleierten und vermeintlich unterdrückten muslimischen Frauen wird das Selbstwertgefühl gestärkt, Profite und Privilegien der Mehrheitsgesellschaft können legitimiert werden (ebd.). So kann es zu einer Marginalisierung und gesellschaftlichem Ausschluss von Verschleierung tragenden Frauen kommen.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt mit dem geflüchtete Frauen konfrontiert werden ist die Tatsache, dass sie in dem Land in dem sie Schutz suchen in die unterste soziale Klasse abrutschen wodurch auch ihr eigenes Selbstwertgefühl meist dramatisch sinkt (Akashe-Böhme 1996, 70). Dieser Wechsel des sozialen Standortes, der mit dem physischen Ortswechsel einhergeht, führt zu Identitätsbrüchen, die verarbeitet werden müssen. Gemessen an ihren objektiven Lebensbedingungen gehören Geflüchtete zur sozial schwächsten Bevölkerungsgruppe und sind den Erfahrungen der Fremdheit schutzlos

2.5 Zwischenfazit

ausgeliefert. Sie müssen an ihrem neuen Lebensmittelpunkt alles neu erlernen: von der Sprache, bis zu den kulturbedingten Gepflogenheiten des Zusammenlebens (ebd.). Aus diesem Grund sind geflüchtete Frauen mindestens in dreifacher Weise benachteiligt: *„als Frauen (sexistisch), als Fremde (rassistisch) und als Asylsuchende (unterprivilegierte Klasse)“*²⁷ (ebd., 72).

Wie zuvor ausgeführt, findet Migration von Frauen oft im familiären Kontext statt. Gleichzeitig ist insbesondere erzwungene Migration, also Flucht, oft mit besonderen Herausforderungen für Frauen verbunden.

Vor allem muslimische Frauen sind in der deutschen Gesellschaft oft mit Vorurteilen konfrontiert, die ihnen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben erschweren. Im Kontext dieser Arbeit erscheint es deshalb als wichtig auch die Einbindung in den Stadtteil bzw. die Stadt in Form zwischenmenschlicher Kontakte zu untersuchen, um herauszufinden inwieweit geflüchtete Frauen am gesellschaftlichen, städtischen Leben in Weimar teilhaben können.

²⁷ Vgl. hierzu die den Habitus bestimmenden Faktoren von Geschlecht und Klasse sowie den Einfluss der „Flüchtlingsräume“ die das Verhalten im Raum als Thirdspace überlagern, die in Kapitel 2.1 beschrieben werden.

2.5 Zwischenfazit

In den vorangegangenen Textteilen zeigte sich, dass der Wahrnehmung und Nutzung von Räumen eine Vielzahl an Einflussfaktoren zugrunde liegt, die nicht nur durch baulich räumliche Strukturen vor Ort, sondern auch von sozialen Strukturen und persönlichen Erfahrungen beeinflusst werden, die hier sicherlich längst nicht in ihrer Gänze erfasst werden konnten.

Anhand der herausgearbeiteten Punkte ist zu erwarten, dass öffentliche Räume im Alltag der geflüchteten Frauen keine wesentliche Rolle spielen. Der Fokus dürfte vielmehr auf dem Wohnumfeld und eventuell dort genutzten öffentlichen Räumen liegen. Auch institutionalisierte, halbprivate Räume der Geflüchtetenarbeit können als zentrale Anlaufstellen für geflüchtete Frauen in der Stadt erwartet werden.

Ob sich diese Annahmen bestätigen, welche Faktoren die Nutzung bestimmter Arten von Räumen beeinflussen bzw. fördern und wie sich die beschriebenen Einflüsse auf das Verhalten geflüchteter Frauen in Weimar konkret äußern, wird im folgenden empirischen Teil untersucht.

Teil 3
Empirie

3.1 Geflüchtete Frauen in Weimar: Räumlicher Kontext

Um zu ermitteln auf welche städtischen Strukturen Geflüchtete in Weimar treffen, die den Rahmen für ihren Alltag in der Stadt bilden, wird im folgenden Teil dieser Arbeit zunächst ein grober Überblick über Weimar als mittelgroße Stadt gegeben. Hier wird insbesondere auf Daten zur Migration eingegangen, um festzustellen, inwieweit vor Ort Erfahrung mit Zuwanderung aus dem Ausland und Integration bereits vorhanden sind. Zudem sollen einige allgemeine Daten zur Stadt betrachtet werden. Berücksichtigt wurden als Quellen vordergründig das integrierte Stadtentwicklungskonzept Weimars (ISEK) und online verfügbare, statistische Daten des Landes Thüringen.

Darauf folgt eine Bestandsaufnahme dessen, wie Geflüchtete in Weimar untergebracht werden, wie diese Unterbringung ihr Handeln beeinflusst und ihnen der Zugang zum städtischen Raum dadurch vereinfacht bzw. erschwert wird. Hierfür wird hauptsächlich auf die aus den Expertinneninterviews gewonnenen Daten zurückgegriffen.

Diese wurden mit Mitarbeiterinnen zweier sozialer Träger in Weimar geführt, die mit der Migrations- und Flüchtlingsberatung in der Stadt beauftragt sind. Alle drei Gesprächspartnerinnen sind insbesondere mit der Frauenberatung betraut. I1 arbeitet für den sozialen Träger A, während I2 und I3 beim sozialen Träger B angestellt sind. Zusätzlich sind die Antwort auf eine kleine Anfrage an den Thüringer Landtag sowie einige statistische Daten und vereinzelte Informationen aus der lokalen Presse in die Betrachtung der Unterbringungssituation eingeflossen.

Des Weiteren wird näher auf die Zusammensetzung der Gruppe geflüchteter Frauen in Weimar eingegangen, um daraufhin bewerten zu können inwieweit es sich bei den interviewten Frauen um solche handelt, die „typisch“ für diese Gruppe sind oder ob es sich eher um Sonderfälle handelt. Auch hierfür dienten die Interviews sowie online zugängliche Statistiken als Informationsquelle.

3.1.1 Weimar als überschaubarer, städtischer Raum

Anhand der in Kapitel 2.3 vorgestellten Kategorien kann Weimar mit seinen 64.355 Einwohnern und Einwohnerinnen (Stand Dezember 2016) (TLS o. J.) statistisch gesehen als Mittelstadt eingestuft werden. Im System der zentralen Orte von Walter Christaller ist sie als „*Mittelzentrum mit Teilfunktionen eines Oberzentrums*“ zu verorten. Die Teilfunktionen eines Oberzentrums beziehen sich insbesondere auf die Bereiche Bildung, Wissenschaft und Forschung, Kultur und Verwaltung sowie öffentliche Dienstleistungen (Stadtverwaltung Weimar 2011, A-II). Als viertgrößte Stadt Thüringens liegt Weimar in der Thüringer Städtekette direkt zwischen Erfurt und Jena, mit guter Anbindung an diese beiden Oberzentren (ebd., A-9). Im Integrierten Stadtentwicklungskonzept (ISEK) wird Weimar als „*kulturelles Zentrum Thüringens*“ (ebd.) beschrieben, das neben Kunst, Kultur und baulichem Erbe auch von Bildung, Wissenschaft und Forschung geprägt ist (ebd.). Laut ISEK begünstigt die kompakte Stadtstruktur Weimars den Fahrradverkehr. In der Verkehrsplanung wird die Entwicklung hin zu einer „*Stadt der kurzen Wege*“ verfolgt (ebd., B-22).

Im Gegensatz zu den meisten anderen Orten Thüringens konnte Weimar in den vergangenen Jahren einen deutlichen Bevölkerungszuwachs verzeichnen. Von 1995 bis 2010 stieg die Bevölkerungszahl um gut fünf Prozent. Mit einem kleinen Einschnitt in der Statistik, der sich aus dem Zensus 2011 ergibt, zeichnet sich auch in den vergangenen Jahren konstant ein stabiles Bevölkerungswachstum ab. (ebd., A-18; TLS o. J.)

Bis zum Jahr 2030 wird, je nach Quelle, für die Stadt Weimar ein weiteres Anwachsen der Bevölkerung um acht bis zehn Prozent prognostiziert (Stadtverwaltung Weimar 2011, A-21).

Der bisherige Zuwachs an Bevölkerung ergab sich vor allem aus Zuwanderung, nicht durch natürliches Wachstum. Gleiches wird auch für die weiteren Prognosen erwartet. Im Rahmen des städtischen Wachstums stieg und steigt auch der Anteil an Menschen in Weimar, die keine deutsche Staatsbürgerschaft innehaben.

Die Gruppe von Personen nicht deutscher Herkunft machte im Dezember 2016 7,6% der Gesamtbevölkerung der Stadt aus, damit lag Weimar deutlich über dem Thüringer

Durchschnitt (4,1 %) sowie dem der neuen Bundesländer (TLS o. J.). Im gesamtdeutschen Vergleich ist ein solcher Prozentsatz an Menschen mit nichtdeutscher Staatsbürgerschaft in der Bevölkerung jedoch durchaus als moderat einzustufen. Der Anteil migran-tischer Menschen, die in Weimar leben, wird in der öffentlich zugänglichen Statistik erst seit 2005 jährlich erfasst (vgl. TLS o. J.). Im ISEK wird zudem auf einen Wert von 2,2 % für das Jahr 1998 verwiesen (Stadtverwaltung Weimar 2011, A-18). Mit dem zu-vor genannten Prozentsatz von 7,6% ist Weimar seit 2007 nach Jena die Stadt mit dem zweitgrößten Anteil Nichtdeutscher hinsichtlich der Gesamtbevölkerung²⁸ Thüringens. Zwischen 2005 und 2016 stieg der Anteil an Menschen anderer Nationalitäten in der Weimarer Bevölkerung von 3,3% auf 7,6%. Ein besonders starker Anstieg zeichnet sich im Jahr 2015 ab. Hier stieg der Prozentsatz um 1,5% innerhalb eines Jahres, während in den übrigen Jahren ein Zuwachs von ca. 0,5% verzeichnet wurde (TLS o. J.). Es wird da-von ausgegangen, dass dieser Anstieg durch die Aufnahme einer größeren Zahl Asyl-suchender in der Stadt zu begründen ist. Die Anzahl der Schutzsuchenden machte im Jahr 2016 21,1% aller Menschen nichtdeutscher Herkunft in Weimar aus (Statistisches Bundesamt 2017).

Während die Stadt Weimar im ISEK großen Wert auf ihre internationale Bekanntheit und den Tourismus legt, ist eine Anwerbung von Zuwanderern und Zuwanderinnen aus dem Ausland in den Zielsetzungen nicht enthalten. Auch das Thema der Integration Zu-gewanderter wird im ISEK nur sehr oberflächlich angesprochen (vgl. Stadtverwaltung Weimar 2011). Die Überforderung mit dieser Thematik und das mangelnde Engagement der Stadt in diesem Bereich zeigen sich auch darin, dass es bis heute kein Integrations-konzept für Weimar gibt. Im Mai 2017 gab es Bemühungen ein solches Konzept zu ent-wickeln. Es sollte unter Beteiligung von Migrantinnen und Migranten und einem breiten Feld von Akteurinnen und Akteuren, die mit Migrierten arbeiten, entwickelt werden. Nach einem ersten offenen Treffen verliefen sich diese Bemühungen jedoch wieder im Sande. Auch nachdem der zu dieser Zeit aktive Ausländerbeauftragte Sascha Oehme

28 Eine Ausnahme bildet hier das Jahr 2015, in dem die Stadt Suhl mit dem größten Anteil an Ausländern und Ausländerinnen erfasst wurde (TLS o. J.). Dies liegt an der dort eingerichteten Erstaufnahmestelle für Geflüchtete in der vor allem Ende 2015 viele Menschen untergebracht waren.

3.1 Geflüchtete Frauen in Weimar: Räumlicher Kontext

durch seine Nachfolgerin Ulrike Schwabe ersetzt wurde, ist das Erstellen eines Integrationskonzeptes nicht wieder aufgenommen worden²⁹.

Anders verhält es sich mit den Weimarer Hochschulen. Die Bauhaus Universität bemüht sich als „*internationale Hochschule*“ sehr um die Anwerbung Studierender aus dem Ausland. Unter den 4.000 Studierenden der Universität sind konstant ca. 15 %, die nicht aus Deutschland stammen (BUW o. J.).

In Weimar gibt es zahlreiche Anlaufstellen für Zugewanderte. Neben den „offiziellen“ städtischen Stellen wie der Ausländerbehörde, der Ausländerbeauftragten, dem Amt für Familie und Soziales, der Bildungskordinatorin, dem JobCenter und dem Ausländerbeirat, gibt es Sozialberatungsstellen sowie zahlreiche Vereine, Initiativen und zivilgesellschaftliche Organisationen, in denen sowohl Festangestellte als auch Ehrenamtliche Angebote für Geflüchtete, Migrantinnen und Migranten organisieren. Viele dieser Einrichtungen führen auch Angebote in ihrem Programm, die sich speziell an geflüchtete Frauen richten. Im Rahmen dieser Veranstaltungen sind dementsprechend keine Männer zugelassen. Sie reichen von Frauencafés über gemeinsame Gesprächsrunden und Unternehmungen bis hin zu niedrigschwelligen Bildungsangeboten und frauenspezifischer Beratung. Auch Kultur- und Sportangebote finden sich hier, so werden geflüchtete Frauen beispielsweise beim Erwerb des Fahrradführerscheins begleitet. Einen Überblick über die Anlaufstellen für Migrierte und Geflüchtete geben die folgenden Karten (Abb. 1-3). Grundlage ist der Überblick über Anlaufstellen für Migrantinnen und Migranten in Weimar, der auf der Internetseite der Stadt veröffentlicht ist.

Die Gruppierungen, die sich in ihrer Arbeit an Migrierte wenden, tauschen sich weitgehend unabhängig von den Verantwortlichen der Stadt in monatlich stattfindenden Vernetzungstreffen zu bestimmten Themen aus. Da ein solches Angebot von städtischer Seite fehlt, wurde es in Eigeninitiative der entsprechenden Stellen organisiert. Seitens dieser Organisationen wurde im Rahmen der Forschung immer wieder erwähnt, dass es an Transparenz und klaren Ansprechpartnern der Stadt mangelt.

²⁹ Diese Information ist aus dem eigenen Engagement in der Arbeit mit Geflüchteten in Weimar bekannt.

Für die geflüchteten Frauen bedeutet dies, dass sie in Weimar auf eine Stadtgesellschaft stoßen, die wenig Erfahrung im Kontakt mit Menschen aus dem Ausland hat. Dies schlägt sich bisweilen in ablehnenden Haltungen gegenüber Menschen anderer Herkunft und Fremdenfeindlichkeit nieder³⁰. Es ist deshalb mehr als wahrscheinlich, dass geflüchtete Frauen, gerade muslimische, die durch das Tragen eines Hidschabs augenscheinlich als „Fremde“ auffallen, im öffentlichen Raum der Stadt Diskriminierungserfahrungen und Alltagsrassismus ausgesetzt sind. Gleichzeitig gibt es aber auch ein breites zivilgesellschaftliches Engagement gegen Fremdenfeindlichkeit und für die Unterstützung Geflüchteter in Weimar, wie bereits erwähnt wurde.

Das direkte Aufeinandertreffen von Migrierten und Alteingesessenen, wie es für kleinere Städte typisch ist, führt dazu, dass beide Gruppen sich im Alltag unvermeidlich begegnen und miteinander auseinandersetzen müssen³¹. Dies wird durch die in Weimar weitgehend umgesetzte Unterbringung Geflüchteter in über die Stadt verteilten Wohnungen zusätzlich verstärkt. Dieses Unvermeidliche Aufeinandertreffen kann die geflüchteten Frauen zwar einerseits in eine ständige Stresssituation bringen, andererseits kann dieser kontinuierliche Kontakt die Eingewöhnung erleichtern und beschleunigen.

Wie Geflüchtete in Weimar konkret untergebracht sind und welche Möglichkeiten und Konfliktpotentiale das mit sich bringt, wird im Folgenden genauer erklärt.

3.1.2 Unterbringung Geflüchteter in Weimar

Die Zuweisung Schutzsuchender auf die Erstaufnahmeeinrichtungen im Bundesgebiet regelt seit April 1993 das Verteilungssystem EASY (Erstverteilung von Asylbegehrenden) (BAMF 2017, 16). Entsprechend der mit Hilfe des Königsteiner Schlüssels³² ermittelten Quoten werden Asylsuchende so auf die Bundesländer verteilt. Die Art und Weise der Berechnung führt dazu, dass verhältnismäßig wenige Menschen dem ländlichen, strukturschwachen Raum, in dem es viel Leerstand gibt und in dem Wohnraum zur Verfü-

30 Das fremdenfeindliche Einstellungen in Weimar präsent sind zeigt sich unter anderem in den Ergebnissen der Bundestagswahl 2017. Hier erhielt die AfD 16,1% der Zweitstimmen in der Gesamtstadt und wurde damit drittstärkste Kraft (TLS o. J.)

31 Folgt man der Kontakttheorie kann diese Auseinandersetzung zwischen Zugewanderten und Alteingesessenen dazu führen, dass Ressentiments abgebaut werden und sich die Gruppen so in der aktiven Auseinandersetzung einander annähern (Winkler 2003)

32 Dieser wurde 1949 eingeführt, ursprünglich regelte er die Finanzierung wissenschaftlicher Forschungseinrichtungen. Heute wird er in zahlreichen Bereichen angewendet (BAMF 2017, 16)

3.1 Geflüchtete Frauen in Weimar: Räumlicher Kontext





Überblick über die Anlaufstellen für
Geflüchtete in Weimar

Abb. 1 (links): Anlaufstellen für
Geflüchtete im Altstadtzentrum (ei-
gene Darstellung, Kartengrundlage:
© OpenStreetMap)

Abb. 2 (oben): Anlaufstellen für
Geflüchtete in Schöndorf (eigene
Darstellung, Kartengrundlage: ©
OpenStreetMap)

Abb. 3 (rechts): Anlaufstellen für
Geflüchtete in Weimar West und
Weimar Nord (eigene Darstellung,
Kartengrundlage: © OpenStreet-
Map)



3.1 Geflüchtete Frauen in Weimar: Räumlicher Kontext

gung steht, zugewiesen werden. Der Großteil der Geflüchteten wird auf urbane Räume verteilt, wodurch die Konkurrenz auf dem Wohnungsmarkt in diesen Ballungsgebieten weiter zunimmt. (Fuhrhop 2016, 92)

Thüringen ist dieser Berechnung nach zur Aufnahme eines relativ geringen Anteils der nach Deutschland kommenden Geflüchteten verpflichtet. In den letzten Jahren lag die Quote bei ca. 2,7%. Damit gibt es nur 4 weitere Bundesländer – inklusive der Stadtstaaten Hamburg und Bremen – denen weniger Geflüchtete zugeteilt werden als dem Freistaat Thüringen (vgl. BAMF 2017, 16). Wie insgesamt in Deutschland zu beobachten war, stieg die Zahl der Asylsuchenden auch in Thüringen in den Jahren 2015 und 2016 deutlich an (ebd.; BAMF 2016, 16). Auch 2013 und 2014 zeichneten sich bereits derartige Tendenzen ab (BAMF 2015; BAMF 2014).

Die Landesaufnahmestelle in Thüringen befindet sich seit 2014 in Suhl. Bis 2016 gab es zudem eine Landesaufnahmestelle in Eisenberg (Flüchtlingsrat Thüringen e.V. 2017). In den Landesaufnahmestellen können Geflüchtete ihren Asylantrag stellen und werden anschließend auf die Landkreise und kreisfreien Städte im Bundesland verteilt. Diese Verteilung der Geflüchteten innerhalb Thüringens erfolgt entsprechend der Thüringer Flüchtlingsverteilungsverordnung. Diese sieht für die Stadt Weimar einen Anteil von 2,9 % der in Thüringen aufgenommenen Geflüchteten vor (ThürFlüVertVO 1998).

Wie die Geflüchteten in den jeweiligen Landkreisen und kreisfreien Städten untergebracht werden, ob in Sammelunterkünften oder in über die Stadt verteilten Wohnungen, wird vor Ort entschieden und liegt in der Verantwortlichkeit der Sozialämter (Flüchtlingsrat Thüringen e.V. 2017). Das Thüringer Flüchtlingsaufnahmegesetz (ThürFlüAG) sieht vor, dass Asylsuchende in den Kommunen „in der Regel in Gemeinschaftsunterkünften“ (ThürFlüAG 1997) einquartiert werden sollen. Geflüchtete können „unter Berücksichtigung wichtiger kommunaler Belange und einer ausgewogenen Verteilung“ (ebd.) jedoch auch in Einzelunterkünften untergebracht werden. Dies „kommt insbesondere für Familien und Alleinstehende mit Kindern in Betracht“ (ebd.).

In seiner Regierungserklärung sprach sich Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow

low (2014) jedoch insgesamt für eine „dezentrale Unterbringung“³³ aus, „weil sie Voraussetzung dafür ist, dass Flüchtlinge auch eine Aufnahme in der Gesellschaft finden“ (ebd.).

Das Ziel der Unterbringung in Wohnungen wird auch in Weimar in den letzten Jahren vorrangig verfolgt. Schon im Jahr 2015 wurden in Weimar 62% der Schutzsuchenden in Wohnungen beherbergt³⁴, im Jahr 2016 lebten nur noch 8% der in Weimar lebenden Geflüchteten in einer Gemeinschaftsunterkunft. Auch im Thüringer Vergleich ist Weimar mit diesen Zahlen Vorreiter: in Thüringen³⁵ waren 2015 insgesamt knapp die Hälfte, 2016 immerhin 62% der geflüchteten Menschen in Wohnungen untergebracht. (vgl. Die Landesregierung des Freistaates Thüringen 2017, Anlagen 5-8)

Lange Zeit wurden auch in Weimar Geflüchtete in einer Gemeinschaftsunterkunft einquartiert. Diese befand sich weit außerhalb des Stadtzentrums und erschwerte dadurch die Möglichkeit zur Teilhabe am städtischen Leben für die dort lebenden Menschen erheblich. Die Unterkunft wurde zum Jahresende 2016 geschlossen (Kammerer 2016). Zudem wurden in der Zeit des vermehrten Zuzugs Geflüchteter drei weitere Gemeinschaftsunterkünfte in Weimar eingerichtet, zwei von ihnen wurden jedoch gegen Ende des Jahres 2016 leergezogen (ebd.). Während eine der Unterkünfte ganz geschlossen wurde, wurde der Wohnsitz der noch in den Unterkünften verbliebenen Geflüchteten in eine der anderen Einrichtungen verändert (ebd.). Die dritte Gemeinschaftsunterkunft wurde trotz Rückgang der Geflüchteten-Zahlen weiterhin unterhalten und für eventuelle Familiennachzüge vorgehalten (ebd.). Aktuell werden demnach in Weimar noch zwei Gemeinschaftsunterkünfte betrieben, obwohl einige Geflüchtete auch in der Obdachlosenunterkunft untergebracht sind, wie I2 berichtet: „Momentan haben wir zwei Gemeinschaftsunterkünfte, also einmal in der [Straße A] und eine in der [Straße B]. Offiziell ist die [Straße B] für die Aufnahme der Geflüchteten zuständig, aber es gibt ja auch Geflüchtete in der [Obdachlosenunterkunft]“ (I2, 34).

33 In diesem Fall zu verstehen, als die Unterbringung in Einzelwohnungen, nicht die dezentrale Lage einer Gemeinschaftsunterkunft in der Stadt

34 Hierzu zählen auch diejenigen Menschen, die in Wohngemeinschaften außerhalb der Gemeinschaftsunterkunft untergebracht sind.

35 In der Statistik stehen zu einigen der Landkreise und kreisfreien Städte keine Daten zur Verfügung, die Zahl basiert also nur auf den bekannten Daten und können de facto abweichend sein

3.1 Geflüchtete Frauen in Weimar: Räumlicher Kontext

In den Sammelunterkünften finden aktuell vorwiegend Menschen Obdach, die neu nach Weimar kommen. Über Familiennachzug oder erneute Zuweisungen Geflüchteter in die Stadt, wie Anfang des Jahres 2018 erstmalig wieder geschehen, (vgl. I2, 80) bevor sie in Wohnungen umziehen können. Zudem werden hier Menschen untergebracht, die aus ihrer Wohnung ausziehen müssen und nicht schnell genug eine neue Wohnung finden können, wie I1 beschreibt: *„dann sind die Leute meistens in der Situation, dass sie halt von Obdachlosigkeit bedroht sind und dann zurück in die [Straße B] gehen, die [...] reaktiviert wurde, eigentlich eher für den Familiennachzug, weil es schwierig war, [schnell] große Wohnungen [...] zu finden“* (I1, 24).

Dieser Fall komme nicht selten vor, da das Finden einer neuen Wohnung für Geflüchtete eine besondere Herausforderung darstellt. I1 stellt heraus, dass in solchen Fällen der Wohnungssuche *„die einzige Option eigentlich die Wohnstätte³⁶ ist“* (I1, 24). Hier gebe es jedoch eine lange Warteliste, sodass Geflüchtete teilweise dazu gezwungen seien wieder in eine der Gemeinschaftsunterkünfte zu ziehen (I1, 24).

Während nach der Ankunft in Weimar zunächst alle Geflüchteten in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht waren, wurden ihnen in der Folge eigene Wohnungen zur Verfügung gestellt, *„die allerdings nicht selbst [...], sondern quasi über Nutzungsvereinbarungen über die Stadt angemietet wurden“* (I1, 24). Nichtsdestotrotz konnten die Menschen auch nach Ende des Asylverfahrens zumeist in den Wohnungen wohnen bleiben: *„[D]iese Nutzungsverträge bestehen halt zum größten Teil noch, allerdings haben die Menschen [...] keinerlei Einfluss drauf, wann die gekündigt werden“* (I1, 24), wodurch es wiederum zu den zuvor genannten Situationen kommen kann, in denen Menschen von Obdachlosigkeit bedroht sind.

I1 sieht eine klare Konzentration der Wohnorte Geflüchteter in einigen Stadtteilen: *„Weimar West, Weimar Nord, [...] weil da auch günstiger Wohnraum ist natürlich [...] und Schöndorf, und das sind so die Ballungsräume“* (I1, 36). I2 schätzt dies hingegen anders ein: *„Ich finde, dass die ziemlich überall wohnen, die Geflüchteten. Also ich habe nicht den Eindruck, dass [die] immer nur in Weimar West oder in Weimar Nord sind*

36 Die Wohnstätte ist die kommunale Wohnungsgesellschaft in Weimar.

oder in Schöndorf sind, sondern [...] überall verteilt“ (I2, 46). Sie schränkt allerdings ein „die Wohnungen werden ja beschlagnahmt, das heißt also, dass die Stadt [...] dann auch bezahlen [muss]“ (I2, 42), weshalb für die Unterbringung Geflüchteter möglichst günstiger Wohnraum gesucht werde (I2, 42). Der Eindruck einer homogenen Verteilung der Geflüchteten über die gesamte Stadt kann auch durch die Vergabep Praxis für Wohnungen, die das kommunale Wohnungsunternehmen verfolgt, entstehen. Dieses hält „nur ein ganz gewisses Kontingent an Wohnungen [bereit], für Menschen mit Fluchthintergrund, also das wird auch ganz klar so geäußert. Wenn es Wohnungen quasi online gibt, dann wird den Menschen gesagt: ‚ja aber das ist nicht für Flüchtlinge.‘ Das wird halt immer begründet, durch die angestrebte Durchmischung der Mietshäuser“ (I1, 24). Die Gesprächspartnerin sieht in der Konzentration der Wohnorte Geflüchteter in einigen Stadtteilen jedoch nicht unbedingt einen Zwang, sie berichtet vielmehr, „dass die Leute, wenn sie sich auf die Warteliste schreiben lassen der Wohnstätte, inzwischen sagen: ‚Ich will nicht in die Stadt,‘ oder ‚Ich will nicht [...] in die südliche Ecke, sondern wenn dann [nach] Weimar Nord oder Weimar West,‘ einfach weil da auch die Freunde wohnen“ (I1, 36), dadurch sei in diesen Wohngebieten ein höheres Sicherheitsempfinden gegeben (I1,36). Das Vorgehen der Wohnstätte kann also dahingehend interpretiert werden, dass sie Segregation bewusst verhindern will, wodurch jedoch auch die freiwillige Segregation der Menschen, die in der Phase des Ankommens Halt geben kann und gegenseitigen Beistand ermöglicht, eingeschränkt wird.

Obwohl alle der Interviewpartnerinnen die Unterbringung in Wohnungen positiv bewerten, scheint der Aspekt der Verunsicherung der Geflüchteten in der Zeit des Wechsels zwischen Gemeinschaftsunterkunft und Wohnungsunterbringung eine wichtige Rolle zu spielen. Die Nähe zu den sozialen Trägern sowie zu anderen Menschen, die ebenfalls Flucht- bzw. Migrationserfahrung haben und die eigene Sprache sprechen, scheinen – so die Einschätzung der Interviewpartnerinnen – für das eigene Sicherheitsempfinden einen großen Stellenwert zu haben. So berichtet I3 von einzelnen Personen, die zunächst nicht aus der Gemeinschaftsunterkunft ausziehen wollten. Die Sammelunterkunft gebe „[den Geflüchteten] Sicherheit. Ja, die sind zusammen und die wissen ganz genau, zur

3.1 Geflüchtete Frauen in Weimar: Räumlicher Kontext

Gemeinschaftsunterkunft gehen wir [die Sozialberaterinnen] regelmäßig, aber Hausbesuche machen wir nicht regelmäßig“ (I3, 54). I2 unterstützt diese Einschätzung indem sie beschreibt wie die nachbarschaftliche Nähe zu anderen Geflüchteten und die Unterstützung untereinander, auch durch den sozialen Träger Sicherheit gegeben und die einzelnen Familien entlastet habe. Nach dem Umzug in eine eigene Wohnung sei es für viele eine große Herausforderung, sich um alles alleine kümmern zu müssen (I2, 59).

Er geht zudem auf das Thema der Wohnungen ein, in denen Geflüchtete in Wohngemeinschaften untergebracht sind: *„[...] es gibt immer noch WGs, viele WGs“ (I1, 30). Dadurch, dass die Betroffenen in diesen WGs keinen Einfluss darauf haben, mit wem sie zusammenleben, gäbe es dort vermehrt Konflikte zwischen den Bewohnern (I1,30). In diesen Wohngemeinschaften seien aber vorwiegend „die alleinstehenden jungen Männer“ (I1, 30) untergebracht. „Familien sind immer zusammen, da haben wir keine Probleme“ (I1, 30). Dadurch sei gewährleistet, „dass sie [die Familien] ihren eigenen Schutzraum haben.“ (I1, 34). Sie hebt außerdem hervor, dass die Menge an Menschen, die in Weimar in Wohnungen untergebracht sind, ein Sonderfall ist, den sie sehr positiv bewertet (vgl. I1, 40).*

Auch wenn die Wohnungsunterbringung neue Herausforderungen birgt und das direkte Aufeinandertreffen mit der alteingesessenen Bevölkerung Konfliktpotentiale mit sich bringt, bieten die Wohnungen doch Rückzugsräume, die vor allem für die geflüchteten Frauen von großer Bedeutung sind. Die negativen Auswirkungen, die die Unterbringung Geflüchteter in Sammelunterbringungen insbesondere für Frauen mit sich bringen und die die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben erschweren, können so vermieden werden.

3.1.3 Zusammensetzung der Gruppe geflüchteter Frauen in Weimar

Da statistische Daten zur Zusammensetzung der Gruppe Geflüchteter in Weimar nur sehr begrenzt zugänglich sind, sollen auch hier durch die Interviews mit den Mitarbeiterinnen der Sozialen Träger nähere Informationen gewonnen werden. Die Erfassung der Gruppe von geflüchteten Frauen in Weimar soll dazu dienen einschätzen zu können, ob es sich bei den Personen, mit denen im Rahmen dieser Bachelor Thesis Men-

tal-Maps erstellt wurden um „Normalfälle“ oder eher „Sonderfälle“ handelt. Insgesamt blieben die Informationen aus den Interviews vage und die Gesprächspartnerinnen betonten immer wieder die große Heterogenität der Gruppe, die sich nicht so einfach erfassen ließe.

Da I1 für eine andere Organisation arbeitet als I2 und I3, ist sie auch für die Beratung anderer Geflüchteter zuständig. Dies schlägt sich unter anderem in ihren Ausführungen zur Zusammensetzung der Gruppe geflüchteter Frauen nieder. Durch den Träger, für den I1 arbeitet, werden *„[i]nsgesamt ungefähr 750“* (I1, 18) Geflüchtete betreut. Diese setzen sich aus: *„[den] 400 Leute[n], die in der [Gemeinschaftsunterkunft] waren, plus Familiennachzug“* (I1, 18) zusammen. I1 schätzt die durch ihren Träger betreuten Menschen als sehr eigenständig ein: *„[Diese Leute] sind einfach jetzt auch schon zwei bis drei Jahre da und die Asylverfahren sind, außer bei fünf Leuten, abgeschlossen.“* (I1, 18) Sie seien mittlerweile auch sprachlich schon auf einem fortgeschrittenen Niveau, zudem werde insgesamt auf eine *„gewisse Selbstständigkeit“* (I1, 18) der Geflüchteten hingearbeitet (I1, 18). Der Soziale Träger für den I2 und I3 arbeiten ist aktuell für die Neuaufnahme Geflüchteter in Weimar zuständig. I2 erklärt, dass die Stadt Weimar jährlich eine Einrichtung benennt, die für diese Aufgabe zuständig ist (I2, 28). Die anderen sozialen Träger betreuen demnach die zuvor in Weimar angekommenen Geflüchteten, für die sie schon von Beginn an zuständig waren. Auch in den vergangenen Jahren gab es unterschiedliche Zuständigkeiten für die beiden Sozialen Träger. I2 beschreibt, dass die Sozialberatungsstelle, bei der I1 arbeitet eher *„die einfacheren“* Klienten hätte, wohingegen der Träger, bei dem sie arbeitet für die *„schwierigeren“* Fälle zuständig sei (I2, 109). Aufgrund dieser unterschiedlichen Zuständigkeiten weichen einige Angaben zwischen den verschiedenen Interviews deutlich ab.

Der Interaktiven Karte des Statistischen Bundesamtes (2018) zufolge betrug der Anteil männlicher Geflüchteter in der Gesamtgruppe der in Weimar lebenden Geflüchteten Ende 2016 61,8 % (ebd.), aus einer Anfrage der Linken an den Thüringer Landtag geht hervor, dass der Anteil weiblicher Geflüchteter im selben Jahr ca. 42 % betrug (Die Landesregierung des Freistaates Thüringen 2017). In den genannten Zahlen sind auch Kin-

3.1 Geflüchtete Frauen in Weimar: Räumlicher Kontext

der inbegriffen. I1 gibt an, dass sich die durch ihren Träger betreute Gruppe der Geflüchteten in „1/6 Frauen, 3/6 Männer und 2/6 Kinder“ aufteile (I1, 61). I2 und I3 geben an, dass sie „keinen Zugang zu solchen Zahlen“ (I3, 77) hätten, vermuten aber ebenfalls, dass mehr Männer als Frauen durch ihren Träger betreut werden (I3, 79).

Die Unterscheidung der beiden Träger wird besonders in der Zuständigkeit für die Betreuung von Menschen aus verschiedenen Herkunftsländern deutlich. Der Träger von I1 betreut eine relativ homogene Gruppe Geflüchteter. Dort werden hauptsächlich Frauen aus Syrien und dem Irak betreut, aber auch einige wenige weibliche Geflüchtete aus Afghanistan und Eritrea (I1, 67). Demgegenüber haben die Menschen, die durch den Träger von I2 und I3 betreut werden sehr unterschiedliche Nationalitäten: „Afghaner, Syrer, Eritreer, Iraner, [...] Westbalkan [...]“ (I3, 99) sowie „Türken [und] Kurden“ (I3, 101). Statistisch gesehen ist die Gruppe der syrisch-stämmigen Geflüchteten mit Abstand die größte in Weimar (41%), gefolgt von Menschen aus dem Irak (11,1%), Afghanistan (8,8%), der Russischen Föderation (7,8%), Eritrea (3,2%), der Türkei (2,35%), dem Kosovo (1,8%) und dem Iran (0,5%) (Statistisches Bundesamt 2017).

Wie die jeweiligen Anteile nach Geschlecht aufgeteilt sind, geht aus den statistischen Daten nicht hervor. I2 gibt dazu an, dass es inzwischen meist Paare seien, die in Weimar lebten. Daher sei das Verhältnis der Geschlechter relativ ausgeglichen (I1, 89). Unter den ledigen jungen Menschen seien allerdings tatsächlich deutlich mehr Männer als Frauen (I1, 91). Diese werden jedoch durch den Jugendmigrationsdienst betreut. Insgesamt bemerkt sie, dass sie „nur ganz wenige unter 27-jährige Frauen“ (I1,65) betreuen. Dies liege jedoch nicht nur an Zuständigkeiten. Es gäbe insgesamt wenige junge Frauen, die nach Weimar kämen, zudem hätten viele von ihnen schon eine eigene Familie, weswegen sie an dieser Stelle unbemerkt bleiben (I1, 67). Insgesamt seien kinderlose Paare eine absolute Seltenheit (I1, 69). Es seien aber nicht alle Frauen im Familienverbund in Weimar. „[E]s gibt geschiedene Frauen, die sich hier getrennt haben, es gibt Frauen, die alleinstehend hier hingekommen sind und [...] immer noch alleinstehend sind“ (I1, 71), es sei „von allem was dabei“, so I1 (I1, 71). Auch I3 beschreibt den Familienstand der geflüchteten Frauen, die durch ihren Träger betreut werden, als „gemischt“ (I3, 103). Ein

beträchtlicher Teil der geflüchteten Frauen in Weimar scheinen jedoch Mütter minderjähriger Kinder zu sein was sich voraussichtlich auch auf die Räume, die sie alltäglich nutzen auswirkt.

Zur Konfessionszugehörigkeit der geflüchteten Frauen trifft keine der Interviewpartnerinnen eine direkte Aussage. Implizit wird aber in vielen Aussagen der drei Frauen deutlich, dass der Großteil der Frauen muslimischen Glaubens ist, von denen viele auch eine Verschleierung in Form eines Hidschabs tragen (vgl. u.a. I1, 95; I3, 182).

Während I2 und I3 nur wenig Erfahrung mit Familienzusammenführungen haben („mit Familiennachzug haben wir nur einen Fall gehabt“ (I3, 107)), gab es in der Zuständigkeit des Trägers von I1 deutlich mehr dieser Fälle, nämlich etwa 10 bis 15 (I1,73) – wobei die Konstellationen, welches Familienmitglied wen nachholte ganz unterschiedlich waren (I1, 71). Zum Beispiel gab es „bestimmt schon vier Familienzusammenführungen, wo die Frauen erstmal alleine gekommen sind, teilweise auch mit den Kindern“ (I1, 73).

Auch in der Betrachtung des Bildungsgrades unterscheiden sich die in Weimar lebenden geflüchteten Frauen stark voneinander. I2 gibt an, die Frauen in ihrer Einrichtung seien ausbildungstechnisch „total querbeet“ (I2, 137), wobei I3 zu bedenken gibt, dass viele Frauen, z.B. in Afghanistan, nur geringe Chancen auf Bildung hätten (I3, 131). I1 geht davon aus, dass der Bildungsgrad der Geflüchteten, vor allem geflüchteter Frauen oft unterschätzt wird. Oft werden sie in Deutschland als nicht alphabetisiert eingestuft, wobei sie lediglich mit dem lateinischen Schriftsystem nicht vertraut sind. Oft wird daraus jedoch unmittelbar auf einen niedrigen Bildungsgrad geschlossen, was keinesfalls zutreffen muss (I1, 79). Zudem beschreibt I1, dass „ganz viele Frauen auch gearbeitet haben [bevor sie nach Deutschland kamen], als Friseurin, als Kosmetikerin, als haste nicht gesehen, genauso, wie die Männer auch. Also in bei uns klassischen Ausbildungsberufen. [...] Das wird halt nicht anerkannt und [...] [deshalb] nicht erfasst. Das heißt dann quasi ‚unqualifizierte Person‘ ist nach Deutschland gekommen“ woraus der falsche Schluss: „[A]lle Geflüchteten sind unqualifiziert“ (I1, 79) gezogen werde. Aus diesem Grund verlieren einst unabhängige Frauen zusätzlich zu ihrer schutzbedürftigen Situation ihre Selbstständigkeit (I1, 79).

3.1 Geflüchtete Frauen in Weimar: Räumlicher Kontext

Ähnliche Probleme ergeben sich bei Studiengängen, die im Ausland begonnen oder abgeschlossen wurden. Auch hier gibt es einige Frauen, die von sexistischen Vorurteilen hinsichtlich ihres Bildungsgrades betroffen sind. Es gibt nur wenige studierte Frauen unter den Geflüchteten, deutlich häufiger haben Männer im Herkunftsland einen Hochschulabschluss erreicht bzw. ein Studium begonnen (I1, 79). Die Fortsetzung der Ausbildung sowie die Frage nach Arbeit seien jedoch für die hier betreuten Frauen noch nicht so sehr ein Thema, da viele zunächst mit Sprachkursen ausgelastet sind und ihre Deutschkenntnisse noch nicht ausreichen, um auf dem Arbeitsmarkt erfolgreich zu agieren (I1, 105). Beim Thema Spracherwerb stoßen besonders Frauen mit Kindern und Frauen mit geringer Bleibeperspektive auf Probleme. So vermutet I1, dass es in der Beratungsstelle, für die sie arbeitet „um die 15 bis 20 Frauen“ gebe, die keine offiziellen Sprachkurse besuchen können (I1, 67). Sie sieht Probleme bei der Kinderbetreuung als das Hauptproblem, das die Teilnahme an einem Sprachkurs behindert. Entweder seien die Kinder noch zu klein oder schon zu alt, um einen Kindergartenplatz für sie zu bekommen (I1, 67). Diese Probleme schildert auch I2 (I2, 90,92). Die Mitarbeiterinnen beider sozialer Träger beschreiben, dass sie für die betroffenen Frauen eigene Sprachkurse anbieten.

Die Wahrnehmung und Nutzung städtischer Räume ist vermutlich so unterschiedlich wie die Frauen in der Gruppe der Geflüchteten selbst. In der folgenden Auswertung der Mental Maps und Gespräche mit weiblichen Geflüchteten soll nach Gemeinsamkeiten gesucht werden, um so einige allgemeingültige Rückschlüsse ziehen zu können.

3.2 Geflüchtete Frauen in Weimar: Nutzung und Wahrnehmung städtischer Räume

Im Anschluss an die Untersuchung der räumlichen Bedingungen, der Unterbringung und der Zusammensetzung der Gruppe geflüchteter Frauen folgt nun die Analyse der Orte, die im Alltag geflüchteter Frauen wichtig sind und der Faktoren, die dazu führen, dass bestimmte Räume von ihnen genutzt bzw. nicht genutzt werden. Hierfür wurden gemeinsam mit geflüchteten Frauen Mental Maps³⁷ erstellt und anschließend Befragungen durchgeführt. Die Felder, auf die im Gespräch näher eingegangen wurde, sind unter Berücksichtigung der zuvor beschriebenen theoretischen Hintergründe ausgewählt. Hieraus ergibt sich in den Nachfragen insbesondere der Fokus auf die Einbindung in das Wohnumfeld.

An der Erhebung waren insgesamt zehn Frauen beteiligt, die relativ typisch die Gruppe geflüchteter Frauen in Weimar abzubilden scheinen. Auffällig ist jedoch, dass der Großteil der Frauen, die an der Befragung teilnahmen, in ihrem Herkunftsland einen hohen Bildungsgrad erlangt haben. Zudem waren fast alle Frauen augenscheinlich muslimisch, denn sie trugen eine Verschleierung in Form eines Hidschabs. Nur eine der Frauen gehörte dem christlichen Glauben an. Die Mehrzahl der befragten Frauen lebt schon seit über zwei Jahren in Weimar.

Zu berücksichtigen ist außerdem, dass einige der Befragungen im Rahmen eines Frauencafés, das aus einem Projekt des sozialen Trägers A gemeinsam mit der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt hervorging stattfanden. Die übrigen Gespräche wurden durch das Patenschaftsbüro vermittelt und in dessen Räumlichkeiten durchgeführt, weshalb diese Institutionen während der Gespräche im Bewusstsein der Frauen besonders präsent waren. Markant war, dass negative Äußerungen nach Möglichkeit vermieden wurden. Sofern kritische Aussagen gemacht wurden, relativierten die Frauen diese umgehend³⁸.

Verknüpft werden die Informationen der Frauen erneut mit Informationen der Mitar-

37 Nähere Ausführungen zu dieser Methode finden sich in Kapitel 1.3.2 dieser Arbeit

38 Nähere Ausführungen zu derartigen Eigenheiten finden sich in Kapitel 4.2

3.2 Geflüchtete Frauen in Weimar: Nutzung und Wahrnehmung städtischer Räume

beiterinnen der sozialen Träger, die sich während der Interviews ebenfalls zu Themen geäußert haben, die für die Auswertung relevant erscheinen.

3.2.1 Zentrale Orte und Beweggründe

Zunächst sollen die in den gezeichneten Karten auftauchenden zentralen bzw. als wichtig bewerteten Orte des Alltags untersucht werden. Diese wurden unter Berücksichtigung der Erklärungen der Frauen zu ihren Zeichnungen analysiert. Es fällt auf, dass die Skizzen sehr abstrakt gehalten sind, oft Mind-Map-artig. Nur in drei Fällen wurden die Darstellungen bildhafter festgehalten. Lediglich eine Karte stellt tatsächliche Verbindungen zwischen den einzelnen Orten im Wohnumfeld her, in den anderen Karten stehen die Orte eher unabhängig voneinander im Raum, ausgehend in einem Großteil der Fälle vom „Zuhause“. Dies ist auch auf die Formulierung der Fragestellung zurückzuführen. Nur in zwei Fällen wurde das Zuhause, das in dieser Arbeit als Ausgangspunkt des Handelns verstanden wird, bildhaft dargestellt und explizit als wichtig genannter Ort in die Zeichnung mit aufgenommen. In den anderen Fällen scheint dieses eher eine Rahmenbedingung zu sein, nicht aber ein zentraler oder für eine solche Zeichnung näher erwähnenswerter Ort. Gleiches gilt für das Wohnumfeld. Es taucht in den Karten – bis auf den zuvor beschriebenen Fall – gar nicht auf oder aber es wird erst auf Nachfrage hin deutlich, dass einzelne Orte, die verzeichnet wurden sich in der Nähe des Wohnortes befinden. Somit bestätigt sich die Annahme, dass das Wohnumfeld in der Wahrnehmung der geflüchteten Frauen eine besonders wichtige Rolle einnimmt, die aus den Erläuterungen in Abschnitt 2.2 und 2.4 des theoretischen Teils der Arbeit hervorgeht, nicht.

In der quantitativen Betrachtung der erwähnten Orte scheinen Orte der Bildung wie Sprachschulen, Deutschlerngruppen und inoffizielle Sprachkurse die wichtigsten Orte zu sein. Darauf folgend werden Anlaufstellen, die Aktivitäten für Geflüchtete anbieten – die sozialen Träger inbegriffen – sowie Orte, die mit den Kindern aufgesucht werden, eingezeichnet. Hierzu zählt unter anderem das Atrium³⁹. Dieses wird in vielen Fällen neben dem Einkaufen auch als Spielort für Kinder aufgeführt und taucht in nahezu je-

39 Ein Einkaufszentrum in Weimar, in dem es auch einen „Indoor-Spielplatz“ gibt.

der der Karten auf. Insgesamt zeigt sich, dass auch die Orte, die mit den Kindern frequentiert werden, weniger frei zugängliche Orte im öffentlichen Raum (z.B. Spielplätze), sondern eher in einem institutionellen Rahmen gefasst sind (Kinderhaus, Atrium, Sportverein etc.). Die anhand der Ausführungen im theoretischen Teil abgeleitete Erwartung, dass institutionalisierte Räume im Fokus der geflüchteten Frauen liegen bestätigt sich demzufolge. Dies lässt sich auch auf die gute Zugänglichkeit derartiger Räume in der gesamten Stadt, die mittelstädtische Strukturen mit sich bringen, zurückführen. Der starke Fokus auf derartige Angebote kann außerdem darauf zurückgeführt werden, dass die geflüchteten Frauen hier die Möglichkeit haben, den ihnen verfügbaren Umfang an vor Ort einsetzbarem sozialem und kulturellem Kapital zu erweitern.

Überdies sind Freiräume bzw. Parks ein wesentlicher Punkt in fast allen Karten. Der Ilmpark und der Weimarhallenpark sind bei allen Befragten sehr beliebt. Ferner werden in einigen Karten zahlreiche kulturelle Orte wie Museen, Bibliotheken etc. aufgelistet. Derartige Besuche fanden scheinbar immer im institutionalisierten Rahmen statt. Auch Ärzte tauchen immer wieder in den Karten auf. Orte an denen z.B. eingekauft wird, werden nur am Rande erwähnt, dann aber in den meisten Fällen als Spezialitätenläden, d.h. arabische Läden. Zudem werden immer wieder (arabische) Restaurants verzeichnet, die mit sehr positiven Erfahrungen assoziiert werden. Hierin äußert sich der Identitätsverlust, der mit dem Verlassen der Heimat einhergeht. Die besonders positive Beschreibung von arabischen Läden und Restaurants kann dahingehend interpretiert werden, dass hier für kurze Zeit das Gefühl der Heimat nachempfunden werden kann.

Öffentliche Räume bzw. Plätze dienen oft der Orientierung und wurden als Referenzpunkte für Ortsbeschreibungen genannt. Hierbei scheint insbesondere der Goetheplatz einen wichtigen Orientierungspunkt darzustellen – vermutlich auch aufgrund seiner Funktion als Hauptumsteigepunkt für den innerstädtischen Nahverkehr mit Bussen. Der öffentliche Raum wird, mit Ausnahme der Parks, nicht als Ort beschrieben, an dem sich die Frauen ohne konkretes Ziel aufhalten. Die Annahme, dass öffentliche Räume im Alltag geflüchteter Frauen keine zentrale Rolle einnehmen, die aus den theoretischen Ausführungen in Abschnitt 2.1 und insbesondere 2.2 hervorgeht, bestätigt sich

3.2 Geflüchtete Frauen in Weimar: Nutzung und Wahrnehmung städtischer Räume

somit.

Formale Anlaufstellen der Stadt, wie das JobCenter oder die Stadtverwaltung, tauchen in keiner der Zeichnungen auf. Teilweise wurden sie jedoch im Gespräch am Rande erwähnt. Dies liegt vermutlich daran, dass in den meisten Familien die Männer „*ganz traditionell [...] die offiziellen Aufgaben übernehmen*“ (I1, 52). Hier wird deutlich, dass die öffentliche Sphäre als männlicher Bereich eingeordnet wird, demgegenüber der private weibliche Bereich steht, wie in Kapitel 2.1.3 und 2.2.2 näher ausgeführt.

Des Weiteren ist bemerkenswert, dass die meist genannten Orte sich in der Altstadt, d.h. dem Stadtzentrum befinden, obwohl lediglich eine der Frauen tatsächlich dort wohnt. Eine Ausnahme dabei stellen die Sprachschulen und Schulen der Kinder dar, die oft weniger zentral gelegen sind.

Eine ähnliche Beobachtung machte auch I1. Ihren Aussagen zufolge fand früher ein Frauencafé in Weimar Nord, wo ihrer Wahrnehmung nach viele der geflüchteten Frauen wohnen, statt. Zu dieser Zeit war das Café sehr spärlich besucht, nach dem Umzug ins Stadtzentrum habe sich die Besucherinnenzahl jedoch stark vergrößert (I1, 58). In den Ausführungen von I1 und der räumlichen Konzentration „wichtiger Orte“ außerhalb des eigenen Wohngebietes äußert sich erneut die geringe Identifikation geflüchteter Frauen in Weimar mit ihrem Wohnumfeld. Die mittelstädtischen Strukturen Weimars erleichtern den Zugang zu den im Stadtzentrum gelegenen halbprivaten Räumen.

Obwohl die Fragestellung explizit auf Orte des Alltags abzielte, also auf Orte, die für die Frauen persönlich wichtig sind, nannten die Befragten ganz explizit besondere Orte, die nur wenige Male besucht wurden, aber offenbar sehr positiv in Erinnerung geblieben sind (Zeltausflug bei F1, Ausflüge nach Erfurt und in andere Städte bei F1, F6, F7, F9 sowie besuche in Museen etc. bei F4, F6, F7, F8).

Auffällig ist zudem, dass spirituelle Orte des Glaubens in den Karten gar nicht auftauchen, obwohl alle der Frauen augenscheinlich gläubige Muslima sind. Der Grund dafür liegt darin, dass F4 zufolge hauptsächlich Männer in die Moschee gehen, die wie in Punkt 2.2.2 dargestellt in der orientalischen Stadt dem öffentlichen Bereich zugeordnet wird. Im Falle der christlichen Frau tauchte die Kirchengemeinde demgegenüber als

sehr zentraler Ort auf, der im Alltag einen hohen Stellenwert einzunehmen und Halt zu geben scheint.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass öffentlichen Räumen im Alltag der Frauen keine besondere Bedeutung beigemessen wird. Sie werden hauptsächlich durchquert, um andere Orte zu erreichen. In den Karten tauchen indessen vorwiegend halbprivate institutionalisierte Räume auf, wie Orte der Bildung, Anlaufstellen für Geflüchtete und Orte, die mit den Kindern besucht werden. Die einzige Ausnahme bilden hierbei Grünräume, die ebenfalls oft verzeichnet wurden. Darüber hinaus liegt der Fokus bei vielen Frauen auch auf kulturellen Angeboten, die jedoch nicht regelmäßig besucht werden. Während der Großteil der Frauen nicht im Stadtzentrum Weimars lebt, befinden sich doch viele der genannten Orte dort. Das eigene Zuhause und das Wohnumfeld spielen in den Karten und Erzählungen nur eine sehr untergeordnete Rolle.

3.2.2 Fortbewegung und Unternehmungen

Strecken innerhalb der Stadt legen geflüchtete Frauen größtenteils zu Fuß oder mit dem öffentlichen Nahverkehr zurück. Dies bestätigt sich sowohl durch die Ausführungen der sozialen Träger, als auch in den Erzählungen der Frauen selbst. So berichtet I1 auf die Frage nach Fortbewegungsmitteln, dass die meisten weiblichen Geflüchteten, die sie betreut zu Fuß unterwegs sind. Nicht alle hätten ein Busticket und ein Fahrrad so gut wie niemand (I1,115). Auch I3 erzählt, dass sie bei gemeinsamen Ausflügen oft laufen, bei weiteren Strecken werden Bus und Bahn benutzt. Fahrräder werden auch hier nicht genutzt (I3, 170).

Die Mehrzahl der Frauen beschreibt, dass sie sich für gewöhnlich mit dem Bus fortbewegen (F1, F2, F4, F5, F6, F7, F10). Aufgrund der überschaubaren Größe Weimars halten sie es für unproblematisch die meisten Wege so oder zu Fuß zurückzulegen. Insbesondere F3 und F9 benutzen in der Stadt keinen Nahverkehr. Während F9 nur in manchen Monaten eine Fahrkarte kauft und dann auch Wege mit dem öffentlichen Nahverkehr zurücklegt, berichtet F3, dass sie immer alle Wege zu Fuß bewältigt.

Viele der geflüchteten Frauen gingen in dem Gespräch auf das Thema Fahrrad ein.

3.2 Geflüchtete Frauen in Weimar: Nutzung und Wahrnehmung städtischer Räume

Während die meisten der Frauen zwar aktuell Fahrrad fahren lernen bzw. nach ihrer Ankunft in Deutschland bereits gelernt haben, spielt es als Fortbewegungsmittel im Alltag keine Rolle. Ein Teil der Frauen erwähnt das Fahrrad als Fortbewegungsmittel der Kinder (F3, F6, F7), ansonsten wird Fahrradfahren eher als Freizeitaktivität dargestellt (F1). Den einzigen Sonderfall stellt hier F8 dar. Auch sie berichtet, dass sie erst in Deutschland Fahrrad fahren gelernt habe, sie lege mittlerweile aber alle Wege mit dem Fahrrad zurück, was sie als große, neu gewonnene Freiheit empfindet. Sie betont in diesem Zusammenhang, dass sie sich selbst als sehr emanzipiert einschätzt und dass sie sich glücklich schätzen könne einen so „offenen Mann“ zu haben, was es ihr erlaubt sich frei mit dem Fahrrad in der Stadt zu bewegen. Sie beschreibt explizit, dass es in Syrien insbesondere für Frauen nicht üblich sei, sich mit dem Fahrrad fortzubewegen. Auch wenn die anderen Frauen, sich nicht direkt diesbezüglich äußern ist davon auszugehen, dass auch bei ihnen dieser gesellschaftliche Hintergrund die Tatsache bedingt, dass sie das Fahrrad nicht als alltägliches Fortbewegungsmittel nutzen. Hier zeigt sich deutlich wie Verhaltensnormen, in denen die geflüchteten Frauen sozialisiert wurden, sich auch in ihrem Verhalten vor Ort in Deutschland niederschlagen. Gesellschaftliche Vorbehalte gegen Frauen auf dem Fahrrad können hier sicher nicht als einziger Grund gesehen werden, müssen aber bei der Bewertung mitberücksichtigt werden.

Auf das Auto als Verkehrsmittel gehen die befragten Frauen kaum ein. Lediglich F4 beschreibt, dass sie sich in Syrien hauptsächlich mit dem Auto fortbewegt habe, sie scheint jedoch keinen eigenen Führerschein zu besitzen. Sie begründet dies insbesondere mit den weiteren Strecken, die in Syrien zurückgelegt werden mussten, um „die schönen Orte“ zu erreichen. Auch F7 geht auf das Autofahren ein, sie möchte so bald wie möglich eine deutsche Fahrerlaubnis erwerben. Dass das Auto als Verkehrsmittel insgesamt nur am Rande erwähnt wird ist hier allerdings eher ein Ausdruck dessen, dass die meisten Geflüchteten nicht über ausreichend finanzielle und sonstige Mittel verfügen, um einen in Deutschland gültigen Führerschein und ein eigenes Auto zu besitzen.

In der Untersuchung der Orte, die von den an der Erhebung beteiligten Frauen als besonders wichtig benannt wurden, fiel auf, dass bis auf wenige Einzelfälle durchweg „beson-

dere Orte“ erwähnt wurden, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht regelmäßig besucht werden. Zudem werden immer wieder Ausflüge in andere Städte erwähnt. Diese sind allen Teilnehmerinnen sehr positiv in Erinnerung und scheinen ihnen im Rahmen des Gesprächs als besonders erwähnenswert. Die positive Bewertung und den hohen Stellenwert von gemeinsamen Ausflügen betonen auch die Interviewpartnerinnen vom sozialen Träger B: *„Also unsere Frauen wollen Ausflüge. Unsere Frauen wollen raus“* (I2, 167) berichtet I2. Die Frauen fänden es besonders interessant neue Dinge und Orte zu sehen. Es werden z.B. Museen oder Bibliotheken besucht. Ähnliche Orte in Weimar und Umgebung haben die geflüchteten Frauen offenbar aus eigener Initiative nicht aufgesucht (I2, 173). So würden auch deutlich mehr Frauen an Ausflügen teilnehmen als an den regulären Veranstaltungen vor Ort (I2, 173).

In den Aussagen der Gesprächspartnerin zeichnet sich ab, dass derartige Ausflüge zu kulturellen Orten oder in andere Städte insbesondere im Rahmen organisierter Gruppen durch die sozialen oder anderen zivilgesellschaftlichen Träger stattfinden. Nahezu alle geflüchteten Frauen berichten von Ausflügen zu kulturellen Einrichtungen (F1, F4, F6, F7, F8, F9) und in andere Städte (F1, F2, F4, F6, F7, F8). In den Erzählungen der Frauen wird deutlich, dass derartige Ausflüge für gewöhnlich entweder im institutionellen Rahmen oder in Begleitung der Familie passieren. Bei F4, die näher auf das Thema eingeht, wird deutlich, dass diese Begeisterung mit der Unsicherheit des alleine Reisens zusammenhängt. F4 berichtet von Reisen in verschiedensten Kontexten. Sie beschreibt, dass sie in Syrien viel gereist sei und auch aktuell gelegentlich ihre Kinder besuche, die in Wien und Leipzig leben. Es wird bei ihr allerdings schnell deutlich, dass sie derartige Reisen immer in Begleitung ihrer Familie unternimmt und unternommen hat. Vor eine besondere Herausforderung stellt sie ein Seminar, das sie in Berlin im Rahmen des von ihr absolvierten Bundesfreiwilligendienstes besuchen soll. Sie bringt zum Ausdruck, dass sie sich weder die Reise an sich noch den Aufenthalt alleine in der unbekanntem Stadt ohne Begleitung zutraut. Hier wird deutlich, dass ihre Unsicherheiten nicht nur in der erschwerten Orientierung aufgrund von Sprachbarrieren begründet liegt, sondern auch darin, dass sie es grundsätzlich nicht gewohnt ist alleine längere unbekannte Stre-

3.2 Geflüchtete Frauen in Weimar: Nutzung und Wahrnehmung städtischer Räume

cken zurück zu legen.

Die Tatsache, dass die anderen Frauen von Ausflügen und Reisen immer nur im Kontext von Gruppen oder der Familie berichten, kann dahingehend verstanden werden, dass es auch bei ihnen geschlechterspezifische Unsicherheiten bei der alleinigen Bewegung im Raum gibt, wie in Kapitel 2.1.3 und 2.2. ausgeführt. Diese Unsicherheiten kommen insbesondere beim Zurücklegen längerer, unbekannter Strecken zum Ausdruck.

3.2.3 Wohnumfeld und Kontakte in der Stadt

Das Wohnumfeld erscheint in den theoretischen Ausführungen als einer der Hauptaufenthaltsräume migrantischer Frauen in einem neuen Lebensumfeld. Während es in den Ausführungen der Frauen, wie bereits erwähnt, nur zweitrangig behandelt wird, sind vor allem Konflikte im Wohnumfeld, ein Thema das von den Sozialarbeiterinnen als sehr zentral angesehen wird.

Die Relevanz des Themas „Wohnen“ spiegelt sich in der Tatsache, dass sich zwei der Vernetzungstreffen der für Geflüchtete aktiven Organisationen in Weimar explizit mit diesem Thema befassen⁴⁰. An diesen war auch die Wohnstätte Weimar als größte Wohnungsgeberin beteiligt. I1 beschreibt Konflikte im Wohnumfeld als typisches „*Frauenthema*“ (I1, 105). Sie führt aus, dass es vor allem nachbarschaftliche Probleme gebe (I1, 105). Sie glaubt, dass diese Konflikte deshalb aufkommen, weil es an gegenseitiger Annäherung zwischen den neu hinzugekommenen Geflüchteten und den alteingesessenen Anwohnenden mangle. Beim Zusammenführen dieser beiden unterschiedlichen Gruppen hätte es ihrer Ansicht nach gleich zu Anfang eine Art Kennenlernen geben müssen, um den Weg für ein harmonisches Miteinander zu ebnet (I1, 105). Die geflüchteten Frauen seien dabei sehr bemüht aufkommende Konflikte unmittelbar zu lösen und bäten explizit um Hilfe, um mit den Nachbarn zu sprechen und die Situation zu klären, während die sozialen Träger von männlichen Geflüchteten erst dann von Konflikten erführen, wenn es die Situation eskaliere (I1, 105).

Hier zeigt sich, wie sich die Geflüchteten im Wohnumfeld in bestehenden sozialen

40 Diese Information ist aus dem eigenen Engagement in der Arbeit mit Geflüchteten in Weimar bekannt und wurde zudem im Kontakt mit den Gesprächspartnerinnen im Kontext der Forschungsphase bestätigt.

Strukturen wiederfinden und oft unausgesprochene Erwartungen nicht erfüllt werden können, wie im theoretischen Teil dieser Arbeit zum Thema Raum und Macht dargestellt. Diese sozialen Strukturen bilden, wie in Kapitel 2.4 ausgeführt, den Rahmen innerhalb dessen sich geflüchtete Frauen ein Zuhause einrichten können. Es wird deutlich, wie das direkte Aufeinandertreffen von Alteingesessenen und Neuzugewanderten, das sich auch aus dem geringen Grad ethnischer Segregation in Weimar ergibt, im direkten Kontakt zu Konflikten führen kann.

Während Konflikte im Wohnumfeld für die Sozialarbeit sehr präsent erscheinen, gehen die an der Erhebung beteiligten Frauen nicht auf derartige negative Punkte ein. Implizit werden Konfliktpotentiale bei F3 und F9 deutlich. Diese berichten, dass ihre Bemühungen mit der Nachbarschaft Kontakt aufzunehmen nicht erwidert würden. Sie äußern den Wunsch nach mehr Kontakt in innerhalb der Nachbarschaft. Demgegenüber scheinen einige andere Frauen sich in ihrem Wohnumfeld wohl zu fühlen. F4, F6, F7 und F8 beschreiben Kontakte in der Nachbarschaft als positiv. Auch wenn kein näherer Kontakt bestehe, so unterhielten sie sich doch hin und wieder flüchtig mit ihren Nachbarn und Nachbarinnen im Treppenhaus.

Verwunderlich ist an dieser Stelle, dass insbesondere die beiden Frauen, die sich über ein ihnen gegenüber sehr kühles Verhalten im Wohnumfeld beklagen, in ihren Karten und Erzählungen dem eigenen Wohnort im Vergleich zu den anderen beteiligten Frauen einen hohen Stellenwert zuschreiben. So ist F9 die einzige, die in ihrer Karte konkret ihr Wohnumfeld abgebildet hat. Es tauchen hier keine „besonderen Orte“ auf, sondern vielmehr Orte alltäglicher Erledigungen.

Hierbei ist zu berücksichtigen, dass F9 erst seit 7 Monaten in Weimar lebt. Da sie über den Familiennachzug nach Deutschland kam, hat sie zudem keinen Kontakt zu den sozialen Trägern. Diese Umstände begünstigen offensichtlich die Tatsache, dass ihr Fokus auf dem Wohnumfeld liegt. Auch F3 bezieht sich in ihren Aussagen explizit auf ihr Wohnumfeld, auch wenn dies in der von ihr angefertigten Zeichnung nicht so deutlich wird wie bei F9. F3 beschreibt das Zuhause als Ausgangspunkt ihres Handelns. Andere Orte setzt sie stets in Zusammenhang zu diesem. Weiterhin wird deutlich, dass sie mit ihren

3.2 Geflüchtete Frauen in Weimar: Nutzung und Wahrnehmung städtischer Räume

Kindern verschiedene Angebote des Mehrgenerationenhauses wahrnimmt, das sich unmittelbar in ihrer Nachbarschaft befindet. Auch F1 bezieht sich viel auf Orte in ihrem Wohnumfeld, benennt diese jedoch nicht als solche. F2 zeichnet ihr Zuhause in der Karte ein, bezieht sich im Anschluss jedoch nicht weiter darauf. F8, die keine Karte gezeichnet hat, bezieht sich in ihren Ausführungen stark auf ihr Zuhause. Sie nennt engere Kontakte zu einigen Personen in der Nachbarschaft. Ihre Wohnung ist für sie scheinbar der Mittelpunkt ihres Alltags, Ort der Versorgung der Familie und zugleich der Raum, in dem sie Kontakte zu anderen Menschen pflegt. Sie schildert z.B. wie eine Nachbarin und Freundinnen sie oft zu Hause besuchen. Der hohe Stellenwert, den der Wohnort für F8 einnimmt wird auch darin deutlich, dass sie mit ihrer Familie bewusst von Buttstedt nach Weimar gezogen ist, da die Familie dort keinen Anschluss finden konnte.

Es wird deutlich, dass das Wohnumfeld nur für einige Frauen eine besonders große Rolle spielt. Es handelt sich hierbei insbesondere um die Frauen, die wenig Kontakte zu anderen Menschen in der Stadt bzw. Zugang zu Angeboten sozialer Träger haben. Gleichzeitig nehmen diese Frauen das Wohnumfeld als besonders kühl wahr. Der Großteil der Frauen scheint mit dem Wohnumfeld zufrieden, weshalb es in den weiteren Ausführungen als nebensächlich erscheint. Sie beschreiben ihr alltägliches Handeln weitestgehend unabhängig vom Wohnort. Es wird aber deutlich, dass viele der Frauen ihre Nachbarschaft als sehr anonym wahrnehmen, worauf in Kapitel 3.2.6 noch näher eingegangen wird.

Mit anderen befreundeten Menschen in Kontakt zu treten bedeutet für nahezu alle an der Erhebung beteiligten Frauen, sich durch die Stadt zu bewegen. Wie zuvor bereits erwähnt sind Kontakte in der Nachbarschaft meist eher flüchtiger Natur, Menschen zu denen näherer Kontakt besteht wohnen meist über das Stadtgebiet verteilt. Während die eigenen Wohnorte in den Karten von F1, F6 und F7 nicht verzeichnet wurden, zeichneten sie stattdessen die Wohnorte von engen Freundinnen oder Familienmitgliedern ein, die ebenfalls in Weimar leben und scheinbar eine wichtige Rolle in ihrem Alltag spielen (F1, F6, F7). Die Frauen unterscheiden in der Beschreibung sozialer Kontakte zwischen Freundschaften mit Frauen derselben Herkunft und Kontakten zu „Deutschen“. Während der Kontakt zur ersten Gruppe in vielen Fällen sehr intensiv zu sein scheint

und viele Bereiche des Alltags durchdringt, scheinen Kontakte zu deutschen Bekannten weniger intensiv zu sein. Diese werden meist im Rahmen institutionalisierter Angebote geknüpft und bestehen zum Teil in Form einer Patenschaft, also zu einem gewissen Grad eine ehrenamtliche Hilfeleistung im Alltag. Kontakte zu Männern beschreiben alle Frauen nur im Kontext der Familie oder in Form flüchtiger Kontakte. Signifikant ist zudem, dass Kontakte zu männlichen Bekannten sich den Erzählungen nach ausschließlich auf Deutsche beschränken. Hier äußert sich erneut die strikte Trennung zwischen weiblichen und männlichen Bereichen, zudem wird deutlich, dass enge Kontakte, wie in Abschnitt 2.4 dargestellt, hauptsächlich zu Menschen eigener Herkunft bestehen. Anhand der Ausführungen der Frauen lässt sich jedoch nicht erkennen, dass es sich hierbei um „Zwangsgemeinschaften“ handelt, vielmehr scheinen die engen Kontakte zu den Freundinnen besonderen Rückhalt und gegenseitige Unterstützung zu gewährleisten.

3.2.4 Wahrnehmung der Stadt

Auf die Wahrnehmung der baulichen Struktur der Stadt beziehen sich die Frauen wenig, Weimar wird insgesamt relativ undifferenziert als „schön“ beschrieben. Insbesondere die großen Grünräume im Stadtzentrum werden immer wieder positiv hervorgehoben. Ferner beziehen sich F6 und F7 auf die Stadtstruktur Weimars. Während sie die Orientierung in ihren Heimatstädten als sehr schwierig beschreiben, sei es in Weimar sehr einfach Orte zu finden, da die Stadt klar strukturiert sei und die Häuser eine klar erkennliche Nummer hätten. In ihren Heimatstädten wäre es dem gegenüber nicht möglich, neue Adressen alleine zu finden.

Der zuvor herausgestellte geringe Stellenwert, den der öffentliche Raum für die Frauen einnimmt, spiegelt sich auch in den relativ undifferenzierten Beschreibungen desselben wider. Die genannten Beschreibungen sind insgesamt sehr positiv und nach dem westlich-europäischen Verständnis von öffentlichem Raum wäre demnach zu erwarten, dass die physischen Strukturen der Stadt durchaus dazu einladen, sich im öffentlichen Raum aufzuhalten. Es ist deshalb davon auszugehen, dass es eher soziale Faktoren sind, die die Frauen daran hindern, öffentliche Räume zu nutzen. Außerdem kann nicht au-

3.2 Geflüchtete Frauen in Weimar: Nutzung und Wahrnehmung städtischer Räume

tomatisch geschlussfolgert werden, dass mit der Offenheit und geordneten Struktur der Stadt in Deutschland für die Frauen ebenso positive Assoziationen verbunden sind wie für die im westlich-europäischen Raum sozialisierte Forscherin. In Anbetracht des in den Abschnitten 2.2.2 und 3.2.7 beschriebenen hohen Stellenwertes, den Räume, die nur für Frauen zugänglich sind, für einige der geflüchteten Frauen haben, kann eben diese Offenheit der städtischen Räume gerade dazu führen, dass diese Frauen sich hier nur ungern aufhalten. Die Aussagen zur einfachen Orientierung deuten zudem erneut daraufhin, dass der öffentliche Raum weniger dem Aufenthalt dient, als der Durchquerung zum Erreichen eines konkreten Zielpunktes.

In ihrer Wahrnehmung des sozialen Miteinanders in der Stadt beschreiben die geflüchteten Frauen insbesondere Dinge, die sie in Abgrenzung zu ihren Heimatstädten feststellen. Sie beziehen sich hauptsächlich auf das, was sie als negativ empfinden.

Bei F6 und F7 wird dies im Kontext ihrer Beschreibung der Stadtstruktur deutlich. Sie schildern, dass sie es aus ihren Heimatstädten gewohnt seien auf der Straße nach dem Weg zu fragen und dass insgesamt auf der Straße oft Kontakt zwischen Fremden entsteht. Sie erfahren in Weimar, wenn sie im öffentlichen oder halböffentlichen Raum auf Menschen zugehen, größtenteils ablehnende Reaktionen. Viele der Frauen spüren eine abweisende Haltung der Menschen in Deutschland anderen Menschen gegenüber (F4, F6, F7, F8, F9). Ob das durch die Frauen wahrgenommene ablehnende Verhalten, auch auf den Migrationshintergrund der Frauen zurück zu führen ist und somit eine Form der Diskriminierung ist, kann hier nicht eindeutig festgestellt werden. Deutlich wird aber, dass die Frauen aus ihren Herkunftsländern ein wärmeres soziales Miteinander gewohnt sind, als sie es in Deutschland vorfinden.

F8 und F4 gehen außerdem explizit auf Verhaltensweisen ein, die sie im öffentlichen Raum beobachten und die nicht mit ihrem eigenen Wertesystem vereinbar sind, worin sich erneut der Einfluss der Sozialisation der Frauen auf die Perzeption ihres Umfeldes äußert. So beschreibt F8, dass sie beobachtet wie Männer und Frauen sich im öffentlichen Raum nahekomen und Zärtlichkeiten austauschen, was sie als in Syrien nicht üblich beschreibt. Es wird deutlich, dass sie dieses Verhalten entschieden ablehnt. Zudem be-

schreibt sie, dass sie oft junge Menschen sieht, die im öffentlichen Raum Alkohol konsumieren. Auch dies lehnt sie klar ab und zieht den Rückschluss, dass diese Menschen ungebildet sein müssten. F4 berichtet von einer Beobachtung, die nicht mit ihrem Bild von „frauengerechtem Verhalten“ übereinstimmt. Sie stellt dar, dass es in ihrem Umfeld und ihrer Wahrnehmung in Syrien keine Frauen gibt, die rauchen, während sie in Deutschland bemerkt, dass „alle Frauen rauchen“.

In diesen Erzählungen wird deutlich, dass der Aufenthalt geflüchteter Frauen im öffentlichen Raum in Weimar von Negativerfahrungen geprägt ist. Nicht nur empfinden sie eine kalte, ablehnende Haltung seitens ihrer Mitmenschen, sie beobachten gleichzeitig Verhaltensweisen die grundsätzlich nicht mit ihren Moralvorstellungen vereinbar sind oder in den privaten Bereich gehören. Diese Wahrnehmung kann ebenfalls als Grund dafür angesehen werden, dass geflüchtete Frauen den öffentlichen Raum der Stadt meiden oder zumindest nicht grundlos in diesem verweilen.

3.2.5 Diskriminierungserfahrungen

Diskriminierungserfahrungen, die wie in Kapitel 2.1.4 beschrieben als Ausdruck des Übergangstatus der geflüchteten Frauen zu verstehen sind, scheinen im Alltag der geflüchteten Frauen sehr gegenwärtig zu sein. Während die Interviewpartnerinnen bei den sozialen Trägern dieses Thema als sehr zentral wahrnehmen, wird es von den Frauen selbst bagatellisiert. Fragen zum Thema werden von vielen nur sehr zögerlich beantwortet. Es liegt jedoch nahe, dass dies aufgrund der mangelnden Vertrauensbasis bzw. aus Höflichkeit geschieht, wie auch I1 beschreibt. Sie sagt, dass es den Frauen schwer fiele in kurzer Zeit Vertrauen zu einer fremden Person aufzubauen. Es benötige mehr Zeit und intensiveren Kontakt mit festen Personen, um die Frauen dazu zu bewegen auch über ihre negativen Erfahrungen im zwischenmenschlichen Alltag zu sprechen (I1,99).

I3, die selbst einen Migrationshintergrund hat und aus dem arabischen Raum stammt, nimmt verbale Angriffe auf geflüchtete Frauen als sehr präsent wahr. Sie spricht das Thema von sich aus an. Sie erklärt, dass es seitens der deutschen Bevölkerung viele abwertende und ablehnende Äußerungen gebe, vor allem wenn eine größere Gruppe of-

3.2 Geflüchtete Frauen in Weimar: Nutzung und Wahrnehmung städtischer Räume

fensichtlich migrantischer Frauen sich in der Öffentlichkeit zusammen zeigen (I3, 182). I1 nimmt bei gemeinsamen Unternehmungen mit geflüchteten Frauen vielmehr positiv formulierte diskriminierende Äußerungen wahr. Sie erzählt von Kommentaren wie *„Toll, dass die Frauen mal raus gehen!“* – gerade so, als könnten andere Menschen es nicht glauben, dass es den geflüchteten Frauen erlaubt werde, das Haus zu verlassen (I1, 97). Dies sei jedoch eine Sondersituation. Sind die Frauen alleine unterwegs begegnen sie I1 zufolge deutlich häufiger Diskriminierung, das heißt wenn keine Begleitpersonen dabei sind, die *„nicht unter die Diskriminierungsmerkmale fallen“* (I1, 97).

Die Frauen selbst berichten, dass sie meist weniger offen angegriffen werden, sondern vielmehr bösen Blicken ausgesetzt seien, mit denen ihnen Menschen auf der Straße begegnen (F3, F4, F6). Zudem beschreiben sie, dass, sie tatsächliche verbale Angriffe oft nicht ganz verstehen, die Botschaft aber trotzdem deutlich ankäme (F1, F3). Dies bekräftigt auch I3 (182).

Offene Diskriminierung scheinen die Frauen nicht nur in öffentlichen Räumen, auf Straßen und Plätzen zu erfahren (F1, F8), sondern oft auch in halböffentlichen Räumen wie im Bus oder in Läden zu erleben. So berichteten mehrere Frauen von Diskriminierungen im Bus (F9) sowie in Läden (F1, F7). Auch I1 bestätigt diese Aussagen. Es gebe Diskriminierung in jedem Bereich des Alltags, z.B. von einem Busfahrer, der immer wieder die Tür unmittelbar vor Geflüchteten schließe (I1, 99).

Die Strategien im Umgang mit derartigen negativen Erfahrungen im öffentlichen bzw. halböffentlichen Raum unterscheiden sich sowohl in den Berichten der Frauen, als auch in den Ausführungen der Mitarbeiterinnen der Sozialen Träger. So erzählt I1 über den Umgang mit Diskriminierung und Alltagsrassismus der geflüchteten Frauen, mit denen sie Kontakt hat. Sie beschreibt, dass diese Frauen besonders *„tough“* seien (I1, 99). Analog dazu berichten auch F1 und F7, wie sie aktiv versuchen sich bei xenophoben Anfeindungen zur Wehr zu setzen. Demgegenüber beschreibt F8, dass Diskriminierungserfahrungen dazu führen, dass sie die Orte, an denen sie derartiges erlebt hat, anschließend meidet. Dieselben Tendenzen erkennt I3 bei vielen Frauen. Diese vermeiden es, sich alleine in der Öffentlichkeit zu zeigen und bevorzugen es, in Begleitung einer Bezugsperson in

der Stadt unterwegs zu sein (I3, 184).

F6 und F7 beobachten zudem, dass Diskriminierungserfahrungen mit der Zeit nachgelassen hätten. Sie gehen davon aus, dass Menschen sich an den Anblick Kopftuch tragender Frauen gewöhnt hätten.

Auch wenn Aussagen zu Diskriminierungserfahrungen von allen Frauen, sofern sie überhaupt getätigt werden, unmittelbar relativiert werden und die meisten der Frauen aussagen, dass derartige Erlebnisse sie nicht daran hinderten sich in der Stadt frei zu bewegen, ist doch davon auszugehen, dass diese sie zumindest unbewusst in ihrer Nutzung öffentlicher und halböffentlicher Räume beeinflussen und zu weiteren Verunsicherungen führen.

3.2.6 Wegfall Sicherheit gebender sozialer Strukturen im persönlichen Umfeld und Empowerment

Die in Kapitel 2.2.2 dargestellte Bedeutung, die der Rückhalt der Großfamilie für Frauen im arabischen Raum einnimmt, wird sowohl in den Ausführungen der Interviewpartnerinnen als auch in den Erzählungen einiger geflüchteter Frauen selbst deutlich.

F4 und F9 beschreiben, dass in Syrien oft eine Großfamilie ein Mehrfamilienhaus bewohnt. F4 erzählt, dass sie in einem Haus lebte, in dem in den einzelnen Wohnungen verschiedene Teile der Familie ihres Mannes lebten. So sei eine Wohnung von ihren Schwiegereltern und deren ältestem Sohn, eine Wohnung von ihrem Schwager mit dessen Familie und eine Wohnung von ihr selbst und ihrer Familie bewohnt gewesen. F4 und F9 erzählen, dass es üblich sei, in derartigen Konstellationen oder aber gemeinsam mit Tanten, Onkeln, Cousinen und Cousins in einem Haus zu leben, nicht aber mit „fremden Menschen“. Zudem beschreiben sie einen intensiven Austausch zwischen den einzelnen Familien im Haus, die täglich in engem Kontakt stehen sowie zu weiteren Teilen der Familie, die ebenfalls in der Stadt leben. Der Rückhalt, den diese engen familiären Bindungen geben fällt in Deutschland weg und hinterlässt eine Lücke, die durch die losen Kontakte und die weitgehende Anonymität im neuen Wohnumfeld nicht gefüllt werden

3.2 Geflüchtete Frauen in Weimar: Nutzung und Wahrnehmung städtischer Räume

kann. Dies beschreibt auch I2, indem sie auf die Überforderung eingeht, die dieser Wegfall sozialen Zusammenhalts mit sich bringt (I2, 128).

Der starke Bezug der Frauen auf institutionalisierte Orte der Geflüchtetenarbeit kann vor diesem Hintergrund dahingehend verstanden werden, dass diese Räume Sicherheit und Halt geben. Derartige Einrichtungen helfen den Frauen sich in dem fremden, anonymen Umfeld, das sie in Weimar vorfinden zurecht zu finden.

Möglichkeiten zum Empowerment der geflüchteten Frauen zeichnen sich in den Erhebungen auf zwei Ebenen ab: zum einen innerfamiliär, wie insbesondere die Mitarbeiterinnen des sozialen Trägers B beschreiben, und zum anderen gesellschaftlich mit zunehmendem Engagement im Rahmen der institutionellen Angebote. Das innerfamiliäre Empowerment ergibt sich I2 zufolge aus der Ankunft im neuen Lebensumfeld, insbesondere dann, wenn die Frauen sich in diesem besser zurechtfinden als ihre Männer. Sie berichtet, dass es zu einem Rollentausch käme und die Frau eine neue Position innerhalb der Familie einnehme, wenn sie z.B. die neue Sprache schneller erlerne und mit Anwohnenden oder Mitarbeitenden der Sozialen Träger besser zurecht käme (I2, 133, 135).

Häufiger wurde in der Erhebung jedoch gesellschaftliches Empowerment deutlich, in dem einige der geflüchteten Frauen aus der Position der „Hilfebedürftigen“ in die Position der „Helfenden“ übergehen. Dies beschreibt wiederum I2, die von geflüchteten Frauen erzählt, die sich z.B. im Frauencafé ehrenamtlich engagieren oder als Übersetzerinnen helfen (I2, 139, 141). Diese Entwicklungen zeigen sich auch bei einigen der kontaktierten Frauen. F1 und F2 berichten, wie sie bei der Kleiderausgabe eines der sozialen Träger geholfen hätten. Zudem organisieren sie ehrenamtlich sie das Frauencafé, in dessen Rahmen das Gespräch mit ihnen stattfand. F4 gibt im Zuge ihres Bundesfreiwilligendienstes beim Patenschaftsbüro Deutsch-Kurse für einige andere Frauen. Es wird hier deutlich, dass auch diese ehrenamtliche Betätigung in den vorhandenen Fällen an die institutionellen Orte der Geflüchtetenarbeit gebunden sind. Es ist davon auszugehen, dass die Möglichkeit zum Engagement, das gesunkene Selbstwertgefühl der geflüchteten Frauen, das sich (wie in Abschnitt 2.4 erwähnt) aus ihrer prekären Si-

tuation im neuen Lebensumfeld ergibt, stärkt. Im Falle von F8, die ein Praktikum bei der Waldorfschule in Weimar absolviert, zeigt sich, dass dieses Engagement sich mit zunehmendem Spracherwerb und Eingewöhnung im neuen Lebensumfeld auch außerhalb des Rahmens von Angeboten für Geflüchtete stattfinden kann. Hierdurch werden die Möglichkeiten zur Teilhabe am gesamtgesellschaftlichen städtischen Leben verbessert.

3.2.7 Bedeutung weiblicher Räume

Ein weiteres Thema, das im Gespräch mit den geflüchteten Frauen selbst nicht explizit aufkam aber durch die Mitarbeiterinnen der sozialen Träger als sehr zentral dargestellt wurde, ist die Bedeutung von Räumen und Veranstaltungen, die explizit ausschließlich für Frauen zugänglich sind, wie bereits in den Ausführungen zur orientalischen Stadt erwähnt. So beschreibt I3, dass derartige Angebote sehr gut aufgenommen werden und immer wieder neue Teilnehmerinnen durch „Frauenveranstaltungen“ erreicht werden können, die zuvor nicht den Kontakt zu den sozialen Trägern gesucht haben. (I3, 83). Auch I1 stellt fest, dass Angebote in geschützten Räumen exklusiv für Frauen besser angenommen werden (I1, 93).

Hierbei sei es oft weniger ein Problem, wenn männliche Mitarbeiter vor Ort seien, hauptsächlich fühlten die Frauen sich in Anwesenheit von Männern aus der eigenen Herkunftsregion eingeschränkt (I1, 93). Auch I3 beschreibt explizit, dass die Anwesenheit deutscher Männer im Verein kein Problem darstelle, lediglich Männer der eigenen Herkunftsregion wirkten störend (I3, 170). I1 erklärt, dass derartige geschützte Räume ausschließlich für Frauen insbesondere für traditionellere, muslimische Frauen wichtig seien. Sie macht deutlich, dass viele geflüchtete Frauen berichten sich nicht wohlfühlen, wenn sie sich längere Zeit in einem möglichen direkten Blickfeld von Männern aufhalten (I1: 95).

Auch wenn die geflüchteten Frauen, mit denen Kontakt bestand, sich selbst nicht explizit auf derartige Räume beziehen, wird bei einigen doch deutlich, dass diese für sie nicht unbedeutend sondern oft vielmehr selbstverständlich, unhinterfragt und deswegen

3.2 Geflüchtete Frauen in Weimar: Nutzung und Wahrnehmung städtischer Räume

nicht erwähnenswert sind. So berichtet F8 wie sie mit den „anderen Muttis“ aus dem Fußballverein ihres Sohnes Sport treibe, F3 berichtet, von einer Nähwerkstatt, die sie gemeinsam mit anderen Frauen besuche und F1, die gemeinsam mit F2 in einem Rahmen, der nur für Frauen zugänglich ist befragt wurde, erwähnt explizit, dass sie auch an „gemischten Veranstaltungen“ teilnehme. Zudem wurde in Nachfragen der Frauen zum besseren Verständnis⁴¹ immer wieder deutlich, dass in ihren Aussagen stets zwischen Männern und Frauen unterschieden wird.

Der starke Bezug auf „weibliche Räume“ und weibliche Vertrauenspersonen, der aus den Ausführungen in Kapitel 2.2 bereits zu erwarten war und hier durch die Erzählungen der Frauen bestätigt wurde, kann im Umkehrschluss auch Einfluss darauf haben, dass männlich dominierte bzw. dem männlichen Bereich zugeschriebene Räume, wie der öffentliche Raum, gemieden werden.

41 So wurde häufiger nachgefragt ob mit Fragen nun Nachbarn oder Nachbarinnen, Freunde oder Freundinnen gemeint wären. Oder Einwüfe anwesender Frauen, die anmerkten, dass nun Freundinnen gemeint wären, obwohl durch die Fragen nicht zwischen männlichen und weiblichen Kontakten unterschieden wurde.

Teil 4
Schlussbetrachtung

4.1 Öffentliche Räume – im Alltag geflüchteter Frauen in Weimar weitgehend unbedeutend

In der vorliegenden Arbeit wurde aufgezeigt, dass die Nutzung und Wahrnehmung von Räumen nicht allein durch die physische, baulich-räumliche Struktur beeinflusst wird, sondern im Wesentlichen durch soziale Strukturen geprägt ist, die den Raum formen. Es wurde dargestellt, dass der Zustand des Geflüchtet-Seins, der als Thirdspace den Raum überlagert, das Verhalten der Frauen maßgeblich beeinflusst. Der Zustand des Geflüchtet-Seins wirkt sich nicht nur auf das geschlechterspezifische Verhalten der geflüchteten Frauen aus, sondern auch auf ihr allgemeines Verständnis von Öffentlichkeit sowie darauf, wie andere Menschen ihnen gegenüber treten.

In Rückbezug auf die anfangs aufgeworfene Fragestellung ist festzustellen, dass der öffentliche Raum der Stadt Weimar, mit Ausnahme von Grünräumen, in der Nutzung und Wahrnehmung geflüchteter Frauen nur einen sehr geringen Stellenwert einnimmt. Gründe hierfür finden sich zum einen in der gesellschaftlichen Sozialisation der Frauen im arabischen Raum, aus dem eine große Skepsis gegenüber der Öffentlichkeit und somit auch dem öffentlichen Raum hervorgeht. Zudem ist dieser Bereich in der Wahrnehmung der Frauen dem männlichen Geschlecht zugeordnet und von Männern dominiert, weshalb sie sich in diesem wenig aufhalten, sondern ihn stattdessen hauptsächlich zum Erreichen anderer Ziele durchqueren. Zum anderen führen auch die Gegebenheiten vor Ort in Weimar nicht dazu, dass der Aufenthalt in öffentlichen Räumen für Frauen mit Fluchterfahrung attraktiver wird. Aufgrund des geringen Umfangs an vor Ort einsetzbarem sozialem und kulturellem Kapital ist es für sie schwieriger sich hier zurecht zu finden und Zugang zu diesem zu bekommen. Außerdem sind sie in öffentlichen und halböffentlichen Räumen oft fremdenfeindlicher Diskriminierung ausgesetzt und treffen auf Verhaltensweisen, die nicht mit ihren moralischen Vorstellungen vereinbar sind. Dies schlägt sich in weiteren Unsicherheiten beim Aufenthalt in diesen Räumen nieder. Wie in Kapitel 3.1.2 dargestellt sind Geflüchtete in Weimar weitgehend in über die Stadt verteilten Wohnungen untergebracht. Diese Art der Unterkunft, der hohe Stellenwert nachbarschaftlicher Beziehungen und familiärer Bindungen im Wohnumfeld für Men-

schen aus dem arabischen Raum sowie die frauenspezifische Aufgabe des „Nestbaus“ beim Etablieren eines familiären Heimes im neuen Lebensumfeld, die in der Migrationsforschung definiert wird, ergaben die Vermutung, dass das Wohnumfeld eine zentrale Rolle im Alltag der geflüchteten Frauen spielt. Diese Vermutung bestätigte sich jedoch nicht. Dies ist unter anderem zurückzuführen auf den geringen Grad an ethnischer Segregation, der in Weimar gegeben ist, und der damit einhergehenden Tatsache, dass geflüchtete Frauen mit dem Verlassen des privaten Bereichs stets in Konfrontation mit den Strukturen der Aufnahmegesellschaft treten, wodurch leicht Konflikte und Verunsicherungen entstehen. Zudem können die überwiegend anonymen Strukturen in der Nachbarschaft, die nur durch flüchtige Kontakte zu Einzelpersonen durchbrochen werden, nicht die Lücke füllen, die aus dem Wegfall der engen nachbarschaftlichen, oft familiären Bindungen, die viele der Frauen aus ihren Heimatländern gewohnt sind, hervorgeht.

Stattdessen liegt – anders als eingangs subjektiv wahrgenommen – der Fokus der an der Erhebung beteiligten geflüchteten Frauen durchaus auf institutionalisierten Räumen der Geflüchtetenarbeit, die sich in den meisten Fällen im Stadtzentrum befinden. Die besonderen Eigenschaften kleinerer Städte wie die überschaubare Größe und das starke zivilgesellschaftliche Engagement, begünstigen die Zugänglichkeit dieser Räume für die geflüchteten Frauen, die häufig in Stadtrandlage wohnen. Die große Bedeutung, die diesen Orten beigemessen wird, lässt sich darin begründen, dass die Frauen hier sichere Räume vorfinden, in denen sie Rückhalt und Unterstützung finden. Zudem können sie hier durch das Knüpfen von Kontakten und das Wahrnehmen von Bildungsangeboten ihr vor Ort einsetzbares soziales und kulturelles Kapital erweitern. Außerdem bieten die institutionalisierten Räume der Geflüchtetenarbeit den Frauen die Möglichkeiten sich selbst zu engagieren und zu betätigen, wodurch sie einen höheren Grad an Selbstständigkeit erreichen und ihr Selbstwertgefühl gestärkt wird.

Diese sicheren Räume können als Zwischenstationen im Prozess des Ankommens verstanden werden. Aus den hier geknüpften Kontakten und dem gemeinsamen Kennenlernen weiterer Angebote und Räume in der Stadt ergibt sich günstigstenfalls die Möglichkeit zur Teilhabe am gesamtgesellschaftlichen Leben.

4.2 Reflexion und Ausblick

Im Rahmen dieser Arbeit konnte nur ein sehr begrenzter Einblick in die Lebenswelten geflüchteter Frauen in Weimar, in deren Nutzung und Wahrnehmung öffentlicher Räume gewonnen werden. Um fundiertere Einsicht in die Lage der Frauen zu erlangen, hätte es dem Aufbauen einer tieferen Vertrauensbasis bedurft, was aus forschungsökonomischen Gründen jedoch nicht möglich war. Es konnte zudem nur ein kleiner Teil aus der Gruppe geflüchteter Frauen in Weimar erreicht werden, und zwar derjenige, der ohnehin an Angeboten in einem institutionalisierten Rahmen der Geflüchtetensozialarbeit teilnimmt. Frauen, die weniger Zugang zu derartigen Angeboten haben oder den Kontakt nicht suchen (wie sich im Falle von F9 im Ansatz abzeichnete), oder Frauen, die sich von vergleichbaren Angeboten emanzipiert haben (wie es sich bei F8 andeutet), wurden nicht erreicht. Vor diesem Hintergrund müssen auch die Resultate der Forschung betrachtet werden.

Die in der vorliegenden Arbeit vorgenommene Auswertung der Ergebnisse bezieht sich auf die in der Literaturanalyse herausgearbeiteten Aspekte. Die Analyse selbst gestaltete sich aufgrund des geringen Umfangs an Literatur, die sich mit geflüchteten Frauen in der Stadt beschäftigt, als schwierig. So sind die angesprochenen Punkte eher als ein Zusammenbringen verschiedener Denkansätze anzusehen, die für das Forschungsfeld relevant erschienen, denn als Herausarbeitung einer eigenständigen Theorie, die als roter Faden die Arbeit durchzieht.

In der Bewertung der Ergebnisse darf auch die Erhebungssituation sowie die Rolle der Interviewerin als zuvor unbekannte Deutsche nicht unberücksichtigt bleiben. Die Erhebungen fanden, dadurch dass sich die Gesprächspartnerinnen vorher nicht kannten, in einer verhältnismäßig öffentlichen Situation statt, der eine eher geringe Vertrauensbasis zugrunde lag. Für die Durchführung der Befragungen wurde zwar bewusst kein neutraler Ort, sondern den Frauen vertraute Räume gewählt, trotzdem ist davon auszugehen, dass für die befragten Frauen eine „Untersuchungssituation“ entstand. Das zeigt sich insbesondere darin, dass von einigen Frauen in anschließenden persönlichen Gesprächen Punkte geäußert wurden, die in der vorhergehenden

Erhebung konträr beschrieben wurden bzw. weitere Aspekte erwähnt wurden, die sie im offiziellen Teil nicht nannten. Dieses Phänomen wurde besonders dann deutlich, wenn nach kritischen Meinungen und negativen Erfahrungen gefragt wurde. Von den Frauen wurden derartige negative Äußerungen entweder direkt nach der Aussprache relativiert oder sie wurden in der Erhebungssituation komplett ausgelassen. Unter anderem hier zeigt sich das Phänomen des sozial erwünschten Antwortens, bei dem *„der Interviewpartner [...] nicht die Antwort [gibt], die er für zutreffend hält, sondern die, von der er annimmt, dass sie mit den Erwartungen des Interviewers oder mit allgemeinen gesellschaftlichen Erwartungen übereinstimmt“* (Gläser/Laudel 2010, 138). Im Rahmen der hier vorliegenden Untersuchung ist dabei insbesondere zu beachten, dass – wie in Kapitel 2.2.1 dargestellt – im arabischen Raum die Äußerung von Kritik in der Öffentlichkeit ein Tabu bedeutet. Dies ist im Rahmen des bereits erwähnten öffentlichen Charakters der Erhebungssituation mit zu bedenken.

Sozial erwünschtes Antworten äußert sich zudem in der häufigen Nennung besonderer, kultureller Orte, die nicht alltäglich besucht werden, und der geringen Nennung von Räumen, in denen alltägliche Bedarfe gedeckt werden, die von den Frauen wohl als irrelevant eingeschätzt bzw. als privat und deswegen nicht nennenswert bewertet wurden.

Des Weiteren ist davon auszugehen, dass aufgrund sprachlicher Barrieren und dem unterschiedlichen Verständnis einiger Begriffe von Interviewerin und Interviewten – wie am Beispiel der Öffentlichkeit ausgeführt – nicht alle relevanten Punkte erfasst oder treffend eingeordnet werden konnten.

Um die vorliegende „Bestandsaufnahme“ der aktuell bedeutsamen Räume für geflüchtete Frauen in Weimar besser einordnen und die Eigenheiten dieser Gruppe von anderen abgrenzen zu können, wäre es spannend, die Ergebnisse mit denen von Vergleichsgruppen wie etwa männlichen Geflüchteten, Geflüchteten die in Sammelunterkünften leben oder anderen Frauen, die in Weimar leben, gegenüber zu stellen, um so Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Nutzung und Wahrnehmung städtischer Räume herausarbeiten zu können.

4.2 Reflexion und Ausblick

Zudem wäre es interessant, die hier beteiligten Frauen weiter zu begleiten um festzustellen, wie sich ihre Bewertung öffentlicher Räume für sie weiterentwickeln und evtl. wandeln wird. Darüber hinaus wäre beachtenswert inwieweit sich Anlaufstellen und zentrale Orte für die geflüchteten Frauen verändern und sie sich weitere Räume aneignen, inwieweit der fortschreitende Spracherwerb und später ggf. die Einbindung in den Arbeitsmarkt sowie in soziale Netzwerke die Wahrnehmung und Nutzung städtischer Räume beeinflussen werden. Schließlich wäre es wissenswert inwieweit sich der Fokus von Angeboten explizit für Geflüchtete hin zur Teilnahme an Angeboten für alle in Weimar lebenden Menschen verschieben wird.

Teil 5
**Verzeichnisse
und Anhang**

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Anlaufstellen für Geflüchtete im Altstadtzentrum (eigene Darstellung, Kartengrundlage: © OpenStreetMap)	S.56
Abb. 2: Anlaufstellen für Geflüchtete in Schöndorf (eigene Darstellung, Kartengrundlage: © OpenStreetMap)	S.57
Abb. 3: Anlaufstellen für Geflüchtete in Weimar West und Weimar Nord (eigene Darstellung, Kartengrundlage: © OpenStreetMap)	S.57

Quellenverzeichnis

Abedi, Mehdi/Fischer, Michael M. J. (1993). Thinking a Public Sphere in Arabic and Persian, in: *Public Culture*, Vol. 6 (1), 219–230

Akache-Böhme, Christine (1996). Asyl: Ein Raum für Frauen? Flüchtlingsfrauen in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Feministische Organisation von Planerinnen und Architektinnen* (Hrsg.): *Ortswechsel - Blickwechsel: Frauenräume in der Migration, Frei-Räume*. Bielefeld: Kleine, 64–73

Alisch, Monika (2014). Sorgearbeit älterer Migrantinnen: Rekonstruktion doppelt unsichtbarer Careleistungen, in: Alisch, Monika/Ritter, Martina (Hrsg.): *Gender und Sozialraum. Sozialraumentwicklung und -organisation im Kontext der Geschlechterverhältnisse, Beiträge zur Sozialraumforschung*. Opladen Berlin Toronto: Verlag Barbara Budrich, 169–189

BAMF, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2014). *Das Bundesamt in Zahlen 2013: Asyl, Migration und Integration*, Berlin, abrufbar unter: https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2013.pdf?__blob=publicationFile (letzter Zugriff: 12.4.2018)

BAMF, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2015). *Das Bundesamt in Zahlen 2014: Asyl, Migration und Integration*, Berlin, abrufbar unter: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2014.pdf?__blob=publicationFile (letzter Zugriff: 7.4.2018)

BAMF, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2016). *Das Bundesamt in Zahlen 2015: Asyl, Migration und Integration*, Berlin, abrufbar unter: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2015.pdf;jsessionid=B4E5018160B3C761F80EC368CD3FB506.1_cid368?__blob=publicationFile (letzter Zugriff: 13.3.2019)

BAMF, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2017). *Das Bundesamt in Zahlen 2016: Asyl, Migration und Integration*, Berlin, abrufbar unter: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2016.pdf?__blob=publicationFile (letzter Zugriff: 7.4.2018)

Quellenverzeichnis

Bauhardt, Christine/Eickhoff, Antje (1996). Ortsfremd und doch verortet - Migration und Raum, in: Feministische Organisation von Planerinnen und Architektinnen (Hrsg.): Ortswechsel - Blickwechsel: Frauenräume in der Migration, Frei-Räume. Bielefeld: Kleine, 11-25

Bertelsmann Lexikothek Verlag (Hrsg.) (1994). Die große Bertelsmann-Lexikothek. [1] Bd. 10: Bertelsmann Lexikon: in 15 Bänden Mazu - Noa, Gütersloh: Bertelsmann-Lexikothek-Verl

Boos-Krüger, Annegret (2005). Sozialräumliche Integration von Zuwanderern in Klein- und Mittelstädten des ländlichen Raumes. Annäherung an ein neues Forschungsgebiet, in: Schader-Stiftung (Hrsg.): Zuwanderer in der Stadt - Expertisen zum Projekt -, Darmstadt: Schader-Stiftung, 407-444

Bourdieu, Pierre (1991). Physischer, Sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Wentz, Martin (Hrsg.): Stadt-Räume, Die Zukunft des Städtischen. Frankfurt am Main: Campus, 25-34

Breckner, Ingrid (2005): Stadt und Geschlecht. In: Berking, Helmut/Löw, Martina (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Städte. Soziale Welt. Sonderband 16. Baden-Baden: Nomos Verlag, 241-256.

BUW, Bauhaus-Universität Weimar Profildaten der internationalen Hochschule, in: Bauhaus-Universität Weimar, abrufbar unter: <https://www.uni-weimar.de/de/universitaet/international/internationale-universitaet/die-internationale-hochschule-2011/profildaten/> (letzter Zugriff: 21.4.2018)

Dauss, Markus (2016). Fluchtraum: Architektur- und raumtheoretische Überlegungen zu Flüchtlingsräumen, in: Barboza, Amalia/Eberding, Stefanie/Pantle, Ulrich/Winter, Georg (Hrsg.): Räume des Ankommens: Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht, Bielefeld: Transcript, 83-100

Die Landesregierung des Freistaates Thüringen (2017). Ausländerinnen und Ausländer und Flüchtlingskinder in Thüringen, Kleine Anfrage 1774, Erfurt: Thüringer Landtag 6.Wahlperiode, abrufbar unter: <http://www.fluechtlingsrat-thr.de/sites/fluechtlingsrat/files/anfragen/2017/2017%2002%2008%20Zahlen%20Ausl%C3%A4nderinnen%20Th%C3%BCringen%20Kl%20Anfrage.pdf>

Downs, Roger M./Steadman, David W./Geipel, Robert (1982). Kognitive Karten: die Welt in unseren Köpfen, New York: Harper & Row

Eberle, Thomas S. (2000). Lebensweltanalyse und Handlungstheorie: Beiträge zur verstehenden Soziologie, Konstanz: UVK, Universitätsverlag Konstanz

Fleischhauer, Jan (2015). Flüchtlinge: Wie naiv wollen wir bei der Zuwanderung sein? - Kolumne - SPIEGEL ONLINE, in: Spiegel-Online, abrufbar unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/fluechtlinge-wie-naiv-wollen-wir-bei-der-zuwanderung-sein-kolumne-a-1056364.html> (letzter Zugriff: 21.5.2018)

Flüchtlingsrat Thüringen e.V. (2017). Unterbringung u. Wohnen, in: Flüchtlingsrat Thüringen, abrufbar unter: <http://www.fluechtlingsrat-thr.de/themen/unterbringung-u-wohnen> (letzter Zugriff: 7.4.2018)

Fuchs-Heinritz, Werner/Barlösius, Eva (Hrsg.) (2007). Lexikon zur Soziologie 4., grundlegend überarb. Aufl., Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss

Fuhrhop, Daniel (2016). Die Willkommensstadt: wo Flüchtlinge wohnen und Städte lebendig werden, München: Oekom Verlag

Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2010). Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen 4. Auflage., Wiesbaden: VS Verlag

Gürtler, Christa/Hausbacher, Eva (2012). Fremde Stimmen. Zur Migrationsliteratur zeitgenössischer Autorinnen, in: Hausbacher, Eva/Klaus, Elisabeth/Poole, Ralph/Brandl, Ulrike/et al. (Hrsg.): Migration und Geschlechterverhältnisse: kann die Migrantin sprechen?, Wiesbaden: Springer VS, 122–141

Häberlin, Udo W./Furchtlehner, Jürgen (2017). Öffentlicher Raum für alle? Raumeignung versus Gemeinwesen in der Wiener Praxis, in: Hauck, Thomas E./Henneke, Stefanie/Körner, Stefan (Hrsg.): Aneignung Urbaner Freiräume. Ein Diskurs über städtischen Raum, Bielefeld: Transcript, 171–199

Hassenkamp, Milena (2016). Flüchtlinge: Viel Lärm um Freiburgs Türpolitik, in: Die Zeit, abrufbar unter: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-02/fluechtlinge-freiburg-optimismus/komplettansicht> (letzter Zugriff: 21.5.2018)

Quellenverzeichnis

- Heinze, Thomas (2001). *Qualitative Sozialforschung: Einführung, Methodologie und Forschungspraxis*, München: Oldenbourg
- Hemmelmann, Petra/Wegner, Susanne (2016). Flüchtlingsdebatte im Spiegel von Medien und Parteien., in: *Communicatio Socialis Zeitschrift für Medienethik und Kommunikation in Kirche und Gesellschaft*, Vol. 49(1), 21–38
- Hengartner, Thomas (2000). Die Stadt im Kopf: Wahrnehmung und Aneignung der städtischen Umwelt, in: Kokot, Waltraud/Hengartner, Thomas/Wildner, Kathrin (Hrsg.): *Kulturwissenschaftliche Stadtforschung: eine Bestandsaufnahme, Kulturanalysen*. Berlin: Reimer, 87–105
- Hillmann, Karl-Heinz/Hartfiel, Günter (2007). *Wörterbuch der Soziologie 5., vollständig überarbeitete und erw. Aufl.*, Stuttgart: Kröner
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1995). Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse, in: Flick, Uwe/v. Kardorff, Ernst/Keupp, Heiner/v. Rosenstiel, Lutz/et al. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union, 382–385
- Kammerer, Wolfgang (2016). Stadt schließt Flüchtlingsheime, in: Radio LOTTE Weimar, abrufbar unter: <http://www.radiolotte.de/weimar/stadt-schliesst-fluechtlingsheime-662.html> (letzter Zugriff: 14.4.2018)
- Karakayalil, Serhat / Kleist, J. Olaf (2016): EFA-Studie 2: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland, Forschungsbericht: Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2015, Berlin: Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Humboldt-Universität zu Berlin.
- Kitchin, Robert M. (1994). Cognitive Maps: What are they and why study them?, in: *Journal of Environmental Psychology*, (14), 1–19
- Koch, Maria (2013). *Frauen erleben Stadt: die Konstruktion der Geschlechterverhältnisse im öffentlichen Raum* Rolshoven, Johanna (Hrsg.), Marburg: Jonas
- Kreichauf, René (2012). *Kleinstadt und Zuwanderung: zur Theorie und Empirie ethnischer Segregation in kleinen Städten*, Berlin: Univ.-Verl. der TU

- Lexikoninstitut Bertelsmann (Hrsg.) (1997). Bertelsmann-Lexikon: in 15 Bänden. Bd. 8: Kais - Kz Neuausg., Gütersloh: Bertelsmann-Lexikothek-Verlag
- Lippuner, Roland (2012). Pierre Bourdieu, in: Eckardt, Frank (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie, Wiesbaden: Springer VS, 125–143
- Löw, Martina (2001). Raumsoziologie 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Maier, Sophie (2016). So denkt ein syrischer Flüchtling wirklich über Frauen, in: HuffPost Deutschland, abrufbar unter: http://www.huffingtonpost.de/sophia-maier/so-denkt-ein-syrischer-fluechtling-ueber-frauen_b_13577954.html (letzter Zugriff: 21.5.2018)
- Montgomery, Phyllis (2001). Shifting meaning of asylum, in: Journal of advanced nursing : JAN, Vol. 33(4), 425–431
- Ploch, Beatrice (1994). Vom illustrativen Schaubild zur Methode. Mental Maps und ihre Bedeutung für die Kulturanthropologie, in: Greverus, Ina-Maria (Hrsg.): Kulturtexte : 20 Jahre Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Frankfurt am Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, 113–133
- PRO ASYL (2017). Ein Leben ohne Privatsphäre? Sammelunterbringung darf nicht zum Dauerzustand werden!, in: News, abrufbar unter: <https://www.proasyl.de/news/ein-leben-ohne-privatsphaere-sammelunterbringung-darf-nicht-zum-dauerzustand-werden/> (letzter Zugriff: 7.4.2018)
- Rahn, Peter (2011). Lebenswelt, in: Reutlinger, Christian/Fritsche, Caroline/Lingg, Eva (Hrsg.): Raumwissenschaftliche Basics, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 141–148
- Ramelow, Bodo (2014). Thüringen gemeinsam voranbringen - demokratisch, sozial, ökologisch, abrufbar unter: <http://www.otz.de/documents/12936/o/Regierungserkl%C3%A4rung+Ramelow/2cf45f73-9dac-4611-b1f2-57feab21d662> (letzter Zugriff: 12.4.2018)
- Riege, Marlo/Schubert, Herbert (2002). Einleitung: Zur Analyse sozialer Räume - Ein Interdisziplinärer Integrationsversuch, in: Riege, Marlo/Schubert, Herbert (Hrsg.): Sozialraumanalyse. Grundlagen - Methoden - Praxis, Opladen: Leske + Budrich, 7–58

Quellenverzeichnis

Ritter, Martina/Hirsch, Tatyana/Leifhelm, Petra (2014). „Ich hätt so gern ein Bänkchen vom Haus“ - Migrantinnen und ihre Strategien der Aneignung und Konstruktion von Räumen, in: Alisch, Monika/Ritter, Martina (Hrsg.): Gender und Sozialraum. Sozialraumentwicklung und -organisation im Kontext der Geschlechterverhältnisse, Beiträge zur Sozialraumforschung. Opladen Berlin Toronto: Verlag Barbara Budrich, 191–213

Ruhne, Renate (2011): Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Sawalha, Aseel (2014). Gendered Space and Middle East Studies, in: International Journal of Middle East Studies, (46), 166–168

Schäfers, Bernhard (2006). Architektursoziologie: Grundlagen - Epochen - Themen 2., durchges. Aufl., Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwissenschaften

Shabout, Nada (2014). Whose Space Is It?, in: International Journey of Middle East Studies, (46), 163–165

Siebel, Prof. Dr. Walter (2018). Die Europäische Stadt: Die Zukunft der gesellschaftlichen Integration, Ringvorlesung Heimat Stadt: Nachbarn, Fremde, Bürger (BUW), 17.04.2018 Weimar

Siebel, Walter (2012). Die europäische Stadt, in: Eckardt, Frank (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie, Wiesbaden: Springer VS, 201–211

Stadtverwaltung Weimar (2011). Weimar 2030. Integriertes Stadtentwicklungskonzept der Stadt Weimar, Weimar

Statistisches Bundesamt (2017). Schutzsuchende, in: service.destatis.de, abrufbar unter: https://service.destatis.de/DE/karten/schutzsuchende.html#A_Sch_M_I (letzter Zugriff: 6.4.2018)

Statistisches Bundesamt (2018). Staat & Gesellschaft - Migration & Integration - Ausländische Bevölkerung und Schutzsuchende nach Bundesländern - Statistisches Bundesamt (Destatis), in: Destatis, abrufbar unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Schutzsuchende/Tabellen/BundeslaenderSchutzstatus.html> (letzter Zugriff: 6.4.2018)

Stolleis, Friederike (2004). Öffentliches Leben in privaten Räumen: muslimische Frauen in Damaskus, Würzburg: Ergon-Verlag

Terlinden, Ulla (2003). „Public Man“ and „Private Woman“: Discourse and Practice in Western Societies, in: International Women's University (Hrsg.): City and gender: international discourse on gender, urbanism, and architecture, Schriftenreihe der Internationalen Frauenuniversität „Technik und Kultur“. Opladen: Leske + Budrich, 41–56

Terre des Femmes, Menschenrechte für die Frau e.V. Gleichberechtigt, selbstbestimmt und frei Zahlen und Herkunftsländer, in: frauenrechte, abrufbar unter: <http://www.unhcr.org/figures-at-a-glance.html> (letzter Zugriff: 15.4.2018)

ThürFlüAG, Thüringer Gesetz über die Aufnahme und Unterbringung von Asylbewerbern und anderen ausländischen Flüchtlingen - Thüringer Flüchtlingsaufnahmegesetz (1997). Thüringer Landtag,

ThürFlüVertVO, Thüringer Flüchtlingsverteilungsverordnung (1998). Thüringer Landesregierung, abrufbar unter: http://www.landesrecht.thueringen.de/jportal/portal/t/4eo/page/bsthueprod.psml/action/portlets.jw.MainAction?p1=3&eventSubmit_doNavigate=searchInSubtreeTOC&showdoccase=1&doc.hl=0&doc.id=jlr-Fl%C3%BCchtverVTH-V4P2&doc.part=S&toc.poskey=#focuspoint

TLS, Thüringer Landesamt für Statistik Bevölkerung am 31.12., in: Thüringer Online Sozialstrukturatlas (ThOnSA), abrufbar unter: <https://statistikportal.thueringen.de/thon-sa/tabanzeige.php?auswahl=tbl&thema=1&auspid=&tabid=111&zeit=2015&sortspalte=7&xls=&zeit=2016> (letzter Zugriff: 21.4.2018)

TLS, Thüringer Landesamt für Statistik Bundestagswahl 2017 in Thüringen - endgültiges Ergebnis, in: Wahlen in Thüringen, abrufbar unter: http://www.wahlen.thueringen.de/datenbank/wahl1/wahl.asp?wahlart=BW&wJahr=2017&zeigeErg=GEM&auswertung=1&wknr=193&gemnr=55000&terrKrs=&gemteil=000&buchstabe=&Langname=&wahlvorschlag=&sort=&druck=&XLS=&anzahlH=-7&Nicht_existierende=&x_vollbildDatenteil=&optik=&aktual=&ShowLand=&ShowWK=&ShowPart (letzter Zugriff: 18.5.2018)

Quellenverzeichnis

TLS, Thüringer Landesamt für Statistik Kreisfreie Stadt Weimar. Bevölkerung, in: Thüringer Online Sozialstrukturatlas (ThOnSA), abrufbar unter: https://statistik-portal.thueringen.de/thonsa/portrait_1.php?auswahl=lk&thema=&auspid=55&tabid-Liste%5Bo%5D=111 (letzter Zugriff: 21.4.2018)

WELT (2017). Umstrittenes Gesetz: Verschärfung bei Asylrecht und Abschiebungen beschlossen, in: DIE WELT, abrufbar unter: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article164725465/Verschaerfung-bei-Asylrecht-und-Abschiebungen-beschlossen.html> (letzter Zugriff: 21.5.2018)

Winkler, Jürgen R. (2003). Ursachen fremdenfeindlicher Einstellungen in Westeuropa | bpb, in: Bundeszentrale für politische Bildung, abrufbar unter: http://www.bpb.de/apuz/27568/ursachen-fremdenfeindlicher-einstellungen-in-westeuropa?p=all#foot-nodeid_8-8 (letzter Zugriff: 18.5.2018)

Wirth, Eugen (2001). Die orientalische Stadt im islamischen Vorderasien und Nordafrika: städtische Bausubstanz und räumliche Ordnung, Wirtschaftsleben und soziale Organisation 2. Aufl., Mainz: von Zabern

Zghoul, Wasfi N. (2008). Die Identität der arabischen Stadt. Am Beispiel der Hauptstadt Jordaniens - Amman und einiger anderer ausgewählter Städte. Dissertation zu Erlangung des Grades Doktor der Ingenieurwissenschaften. Berlin: TU Berlin.

Ziervogel, Daniela (2011). Mental-Map-Methoden in der Quartiersforschung - Wahrnehmung, kognitive Repräsentation und Verhalten im Raum, in: Frey, Oliver/Koch, Florian (Hrsg.): Positionen zur Urbanistik I. Stadtkultur und neue Methoden der Stadtforschung, Stadt- und Raumplanung. Urban and Spatial Planning. Wien: LIT, 187-206, abrufbar unter: http://info.tuwien.ac.at/urbanistik/files/Website%20Downloads/Publicationen/Ziervogel_Mental-Map.pdf



In die Familie geht ein mal
pro Woche zum Arabische
Restaurant
Schule

mit meiner Freundin
mein Haus

besuche
Spielern
für Spielern

mit Bus
Daten
Schule
Leonor
Sprache
Haus

Tee
Spiel

Weimer Hala
Patensch
mein
Wichtig für alle
Frauen besonders
Vorschrift

Frau
gern
Tea
Kind
wichtig
für mich
Vorschrift

Er